P. o. germ. 1070 wb

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611658930013
<36611658930013
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1070 wb

Dichtungen

von

Gustav Pfizer.

144 BG

Dichtungen

epischer und episch-lyrischer Gattung

von

Gustav Pfizer.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

168.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Salomos Nächte 1
Magie und Liebe.
Der Feuerdienst 43
Die Suchenden 48
Blumen und Sterne 50
Das schwarze Mädchen 51
Die Magie 54
Der Liebestrank 56
Das starke Herz 58
Die Nelke 60
Der Pfirsich 62
Die Nacht der Erfüllung 64
Zauberwirkung 66
Die Lösung 68
Die Thiere 73
Der Sieg des Lichts 75
Motenebbi 77
Die Rache 81
Bellerophontes 84
Der gefangene Räuber 91
Fragmente aus Italien.
Pompeji 97
Meerfahrt 116
Ferdinands VII. Tod 125
Ezzelin, Tyrann von Padua.
Ezzelin der Vater 141
Vater und Sohn 146
Antonio von Padua 149
Ezzelin in Bassano 153
Die schnelle Hülfe 157
Der Kirschendiebstahl 161
Cunizza und Sordello 164
Der Friedenstag bei Paquara 167

	Seite
Friedrich und Ezzelin	173
Der Kuß	179
Ezzelin in Padua	182
Friedrich im Bann	186
Kaiser Friedrichs Tod	190
Der Weih	198
Der Assassine	198
Die Verschwörung	202
Ansedisio in Padua	207
Der Kreuzzug	210
Des Kreuzheeres Unglück	215
Die Vorbedeutungen	219
Der Zug nach Mailand	222
Ezzelins Tod	228
Die Tartarenschlacht bei Wahlstatt.	
Vorwort	235
Die Mongolen	242
Das Meteor	249
Die Herzogin Hedwig	253
Mutter und Sohn	257
Die Länderkarte	263
Das Aufgebot	267
Der Mongolen Anzug	271
Der Vorabend	277
Der Auszug	287
Das zweite Gesicht	292
Die Schlacht	296
Der Mongolen Rückzug	306
Die Trauerbotschaft	312
Der gefundene Leichnam	317
Das Kloster bei Wahlstatt	323
Schluß	335

Salomo's Nächte.

I.

In dem stillen Garten harret Alles auf den hohen Herrn;
Ueber seinen Lustbezirken weilt auf seiner Bahn der Stern,
Schaute gern mit seiner hellen Strahlen blau- und goldnem Schein
In die dunkelgrünen Lauben, in der Blumen Kelch hinein.

Dieser Bäume Grün zu trinken wird das Auge niemals satt;
Innrer Glut geheimes Leben zucket hier in jedem Blatt;
In den Blumen eingeschlossen lodert ein verborgnes Licht,
Das in bunten, satten Farben durch den Blätterschleier bricht.

Große blaue Vögel stürzen in das dichte Laub sich
schwer;
Kleine schlüpfen durch die Zweige rasch, wie zitternd
Gold, umher;
In dem hohen Grase schlummern grüne Schlangen ohne
Gift,
Und von ihren blanken Schuppen schimmert räthselhafte
Schrift.

Himmelhohe Cedern stehen rings als Wächter auf-
gestellt;
Breitgelaubte Palmen wölben allwärts ihr geräumig
Zelt;
Der Granatbaum glüht von Früchten, Zeichen höchster
Liebeshuld,
Und die Therebinthen beben heimlich ob der Schwester
Schuld.

Nicht vertraut ist Menschenhänden dieses seltnen Gar-
tens Hut:
Geister pflegen Baum und Blüte, wachen ob der zarten
Brut;
Geister wehren ab die Wolken, daß der Himmel immer
blau;
Geister sprengen in den schwülen Sommernächten aus
den Thau.

Geister lehren alle Vögel nie vernommenen Gesang,
Immer neue Lieder singen sie die Frühlingsnächte lang;
Geister schütteln, wenn nicht Winde wehen durch die reine Luft,
Mit den weißen, zarten Händen aus den Blumen würz'gen Duft.

Wenn er seiner Krone Bürde, seines Divans Zwang entfloh,
Weilet unter diesen Bäumen, Ruhe suchend, Salomo.
Oft, wenn auf dem Thron sein Körper sitzet, lange bleich und stumm,
Wandelt seine Königsseele frei im Zaubergarten um.

Kein Vezir darf ihn begleiten, wenn mit Geistern er verkehrt;
Wenn den Harem er verlassen, wird von Diwen er verehrt;
Ihre Huld'gung zu empfangen legt er seinen Purpur ab
Und vertauscht den goldnen Scepter mit dem Ring und Zauberstab.

Wenn er nahet — Nachtviolen sprossen unter seinem
Fuß,
Und die hohen Cedern winken mit den Wipfeln ihren
Gruß;
Thiere regen sich und Vögel, bei des Königs Nahn,
im Laub,
Und die Geister alle bücken sich vor Salomo zum Staub.

Tages strafet er und lohnet, sitzet mächtig zu Gericht;
In des Streits und Unrechts Dunkel gießt er seiner
Weisheit Licht;
Ueber Pflanzen, Thiere, Sterne sinnet er die ganze
Nacht,
Denn es hat der blei'rne Schlummer über diesen Geist
nicht Macht.

Tausend Frauen im Pallaste, jugendlich, wie Cedern
schlank,
Schmachtend, mit Gazellenaugen, harren sein, vor
Sehnsucht krank;
Weiß wie Elfenbein die Stirnen, und der unberührte
Mund
Roth und kalt, wie die Korallen, die noch ruhn im
Meeresgrund.

Doch es hält nicht Frauenschönheit im Pallast den Herrscher fest;
Ehmals wohl der Liebe Becher leert' er bis zum letzten Rest:
Aber dieses süßen Trankes ward schon längst die Lippe satt,
Seit sie von des Geisterreiches Wunderflut gekostet hat.

II.

Grimme Zwietracht war entzündet in der Diwen mächt'gem Reich,
Und an Zahl und Stärke waren sich die beiden Lager gleich;
Zwei gewalt'ge Geisterfürsten stritten um den Königsthron,
Und das Glück der Schlachten gönnte keinem noch des Sieges Lohn.

Pfeile schossen sie von Feuer, welches zehnmal stärker brennt
Als der Menschenkinder gier'ges, züngelnd-rothes Element;
Das den wilden Wunsch zu sterben auf die heiße Lippe zwingt,
Wenn es fressend in der Geister luftgewobne Bildung dringt.

An so heißen, bittern Wunden war das Geistervolk erkrankt;
Immer in des Kampfes Wage hatte noch der Sieg geschwankt,
Als ein Diwe, hoch betrübet ob der Zwietracht Leid und Schmach,
Zu den widerwärt'gen Fürsten milde Friedensworte sprach:

„Ehe ganz das Volk verderbet, Fürsten! rath' ich zum Vergleich!
Aber zwiefach ist gespalten für und wider ganz das Reich:
Einen Richter müßt ihr wählen aus dem sterblichen Geschlecht,
Seiner billigen Entscheidung unterwerfet Euer Recht!

„Einen hab' ich heut gefunden, dessen Sinn so klar und scharf,
Daß zum Schiedsmann ihn zu wählen nicht ein Geist erröthen darf:
Salomo! der, sicher treffend immerdar der Wahrheit Spur,
Der Allwissenheit genähert seine sterbliche Natur.

„Heute stritten sich zwei Weiber um ein Kind vor seinem Thron,
Und er hat der ächten Mutter wunderbar geschenkt den Sohn;
Und so wird er auch erkennen: Wem von Euch das Reich gebührt?
Das forthin ihr nicht so grimmig arge Bruderkriege führt!“

Und die beiden Fürsten waren solchen klugen Rathes froh,
Baten, ihren Streit zu schlichten, durch Gesandte Salomo;
Willig folget er den Boten in des Abends Dämmerlicht,
Und in einem kühlen Walde saß der König zu Gericht.

Er begann: „vor Allem bringet mir den Ring und Stab herbei,
Daß nicht nachher meinem Spruche Einer widerspenstig sey!“
Und er nahm den Ring, den Scepter, voll geheimer Zauberkraft,
Talismane hoher Tugend, Träger jeder Wissenschaft

Aber plötzlich, stolz und herrlich, hob sich Salomo empor:
„Glaubt ihr," sprach er zu den Geistern, „daß ich sey ein blöder Thor?
Daß ich diesen Ring, der Herrschaft über alle Geister Pfand,
Daß ich diesen Scepter wieder fallen lass' aus meiner Hand?

„Wohl der Herrschaft bin ich kundig! Menschen sind mir unterthan!
Zweifelt Ihr ob ich der Diwen Schaaren auch beherrschen kann?
Weh' Euch, wenn Ihr die Empörung gegen Euren Herrn versucht!
Zu entsetzlich wilden Qualen werde, wer mir trotzt, verflucht!"

Bald zu seinen Füßen huld'gend lag der Geister Heer geschmiegt,
Zitternd vor dem Herrscherstabe, von dem goldnen Ring besiegt;
Doch geheim in ihrem Busen kochten lange Zorn und Schaam,
Daß durch List ein Staubgeborner ihre Herrschaft überkam:

Bis die Weisheit ihres Königs ihren bittern Groll versöhnt,
Und der milden, leisen Herrschaft ihre Seelen sich gewöhnt;
Nimmer war ein Fürst gesessen auf dem blauen Sapphirthron,
Der so herrlich ihn gezieret, als der fremde Erdensohn.

III.

Wenn der Stimme seiner Völker er sein gnädig Ohr geliehn
Und belohnet und bestrafet und gelobt hat und verziehn:
Dann erlaubt er seiner Seele auf die Wanderung zu gehn
Und im blanken Zauberspiegel das Verborgne zu erspähn.

Wenn der König kommt zum Garten, spricht er mit dem Abendwind,
Fraget ihn nach seinen Schiffen, die auf Ophirs Meeren sind;
Oftmals mit sich selber spricht er; oft mit tiefem Räthselwort
Zu der Königin von Saba sendet er den Boten fort.

Seit des Geisterreiches Zügel er in seinen Händen hält,
Hat der Ernst, der stille König, seine Stirn erwählt zum Zelt;
Goldgelockte Geistermädchen, die der Freude Rosen ziehn,
Mußten vor des dunkeln Auges tiefen Feuerblicken fliehn.

Ihren König zu erheitern opfern alle Blumen Duft,
Und verwandeln alle Vögel in Musik die laue Luft;
Doch der wonnevollen Töne und der würz'gen Düfte satt
Schreibt er tieferwogne Worte auf ein breites Palmenblatt:

„Königin, von deren Tugend oft mir mein Vezier erzählt,
Deren inniges Gedächtniß meinem tiefsten Geist vermählt,
Deren Namen meine Sehnsucht lallt mit ahnendem Genuß,
Die allein von meiner Seele scheucht den satten Ueberdruß!

„Meinem leisen Wink gehorchen Geisterheere ohne Zahl,
Suchen mir des Meeres Perlen, holen mir des Mondes Strahl;
Diamantne Schlüssel öffnen das Geheimniß der Natur,
In der Zeit seh' ich des Menschen, in der Luft des Vogels Spur.

„Durch die Geister aller Weisheit Herr zu seyn hab' ich geglaubt,
Doch bei meinen letzten Fragen schütteln traurig sie das Haupt,
Und beschämt, verhüllt das Antlitz, stehn sie all' um meinen Thron,
Daß ihr mächtigtiefes Wissen überfragt ein Erdensohn.

„Königin! auf deiner Stirne glüht der Sonnen Erstlingsglanz!
Funkelnde Juwelenblumen ziehn um sie mit Gold den Kranz;
Mit den reinen Lüften saugst du Weihrauch nur und Ambra ein,
Drum muß lauter Licht und Freude deine hohe Seele seyn!

„Was ist, kannst du mir es sagen, jenseits von dem letzten Stern?
Was ist fest im Fluß der Tage, was ist der Verwandlung Kern?
Gleicht der Geist dem kühnen Sieger, der von Glück sich schwingt zu Glück?
Sinket er an ehrnen Schranken, wie ein matter Pfeil, zurück?

„Das das dürre Holz belebe, Königin, kennst du das Wort?
Scheuchst du den im Grund der Seelen eingewachs'nen Schatten fort?
Gieb mir einen Trank, daß freier seine Bahn der Geist durchmißt,
Oder gieb ihm Schlummersäfte, daß der Fragen er vergißt.

„Wie zerrissen ist mein Wesen, halb mein Herz und meine Kraft,
Halb nur Alles was ich denke, was mein Geist ersinnt und schafft:
Dir nur eilen die Gedanken, wie vom Sturm getrieben, zu;
Ich bin eine dunkle Frage und die lichte Antwort du!

„Deute, Königin im Osten, deute mein mir dunkles Herz!
Was ist meines Glückes Plage, was ist meiner Weisheit Schmerz?
Was ist meines Honigs Galle, was ist meiner Fülle Noth?
Was ist meines Reichthums Mangel, was ist meines Lebens Tod?"

IV.

Hebet eine zweite Sonne dort ihr flammend Angesicht?
Woher kommt dem späten Abend dieses Meer von Gold und Licht?
Eine Karavane ist es, welche solchen Glanz ergießt,
Daß geblendet sich das Auge vor dem hellen Schein verschließt.

Saba's junge Kön'gin ist es, die vom fernen Osten kam,
Als des niegesehnen Königs tiefe Sehnsucht sie vernahm;
Und erschüttert von der Botschaft, die der Ostwind ihr gebracht,
Saß sie unter ihren Blumen manche lange Sommernacht.

Tausende von Wächtern hatten ihrem Reich den Gram
entfernt,
Und die Wissenschaft der Trauer hatte sie noch nicht
erlernt:
Konnte sie dem Ostwind wehren, daß er sich nicht zu
ihr stahl,
Und in ihrer Seele Furchen warf das Samenkorn der
Qual?

Von dem seltsamen Geheimniß ward erfüllt ihr sanftes
Herz;
Auf den Wangen starb die Freude, von den Lippen
floh der Scherz;
Bange ward ihr, wie der Taube, die, verirrt auf
weiter Flucht,
Angstvoll zu den zarten Jungen in der Luft die Pfade
sucht.

Einmal träumte sie: verschmachtend lag ein Mann im
glühenden Sand;
Tyrus wonnevoller Purpur färbte prächtig sein Ge-
wand;
Tausend Sklavenhände boten Labung ihm geschäftig
dar:
Aber fruchtlos jede Gabe dem verlechzten Kranken
war.

Denn in seiner Hand verdorrte der Granate saft'ge
Frucht,
Beeren klebten ihm am Gaumen, tief im kühlen
Wald gesucht;
Eh' die Lipp' er ihm berührte, war der goldne Becher
leer,
Und der Quell, draus man dem Kranken Wasser schöpfte,
floß nicht mehr.

Doch auf sie, die in den Händen süße Ananassen
trug,
Fiel das Auge jetzt des Kranken, das ermattet auf er
schlug;
Zielet nach den goldnen Früchten sehnsuchtsvoll sein
Auge hin?
Oder sucht er Labequellen in dem Aug' der Trägerin?

Soll sie ihm die Frucht gewähren, die so sorglich sie
erzog,
Da vor seinen heißen Lippen jede Gabe doch ver-
flog?
Ihre Wange fühlt sie glühen von den Rosen süßer
Schaam —
Als der Tag die Traumesbinde lösend ihr vom Auge
nahm.

Doch bewegt von diesem Traume brach sie früh am Morgen auf,
Mit vielduldenden Kamelen, unermüdlichen im Lauf,
Und ein Roß, so weiß wie Silber, goldnen Zügeln folgend, trug,
Seiner Reit'rin Sehnsucht fühlend, flüchtig sie voran dem Zug.

Hinter ihr in prächt'gen Kleidern ziehen Reiter, dicht geschaart;
Neben ihr auf schwarzem Pferde ihr Vezier im weißen Bart,
Der mit seiner Jahre Weisheit ihre Jugend mild ergänzt,
Und von ihrer Schönheit Nähe selber wie verjünget glänzt.

Straußenfedern, Reiherbüsche schwanken wie ein Wald daher,
Baldachine, Friedensfahnen wogen wie ein Farben=meer;
Edelsteine, Perlen blitzen wie der Regen glänzt im Licht,
Rosse wiehern, gleich dem Sturme, der aus Wolken=lagern bricht.

Durstig wühlt die Abendsonne in die Herrlichkeit sich ein;
Durstig trinkt des Volkes Auge all des Golds und Silbers Schein;
Aber durst'ger hängt, als Alle, seines edeln Gastes froh,
An dem Angesicht der Kön'gin, Hoffnung athmend, Salomo.

V.

„Kommt der weiße Schwan zum Raben, kommt das heitre Licht zur Nacht?
Hat des Ueberflusses Fürstin an des Bettlers Noth gedacht?
Haben Paradiesesvögel dich mit Himmelsbrod genährt?
Hat der sanfte Mund der Engel dich Barmherzigkeit gelehrt?"

So begrüßt der ernste König seinen anmuthsvollen Gast;
Ebenholzgeschmückte Säle boten Labung ihr und Rast;
Köstlich pflegt er ihr Gesinde, fürstlich ehrt' er den Vezier,
Und aus einer Marmorkrippe fraß ihr schönes, frommes Thier.

Morgens brachten hundert Sklaven ihm die Gastgeschenke dar:
Gelben Bernstein, Glutrubinen, Sapphirn, wie der Himmel klar,
Goldene Gefäße, Spangen, Vögel, Thiere seltner Art,
Bunte Blumen, süße Früchte, die man nur den Kön'gen spart.

Und sie breiteten die Gaben alle vor dem Throne aus,
Und es sprach der König: „herrlich schmückst du, Königin, mein Haus!
Hast den Osten du geplündert, drangst in's Paradies du ein?
Raubtest du dem Meer die Perlen, dem Gebirg den edeln Stein?"

Und jetzt hub er an zu reden von des Goldes Eigenschaft,
Von der hellen Edelsteine hoher und verborgner Kraft,
Wie der Sapphir stete Treue, Liebe der Rubin erzwingt,
Wie der Amethist des Herzens bange Qual zur Ruhe singt.

Von den Bäumen, von den Pflanzen sprach sein
vielberedter Mund,
Von der Ceder, die die Wurzeln treibt bis an der
Hölle Grund,
Von der Tugend manches Krautes, das der Krankheit
Gluten dämpft,
Und oft siegreich mit dem gier'gen Tod um seine
Beute kämpft.

Von dem Himmel, der mit Regen und mit Licht die
Saaten reift,
Der mit unsichtbaren Kräften in's Geschick der Völker
greift,
Der mit seinen Sternfiguren und mit ihres Wechsels
Licht
Für die Sterblichen der Thaten und des Glücks Ge-
webe flicht.

Von der Biene, die die Zelle zierlich ohne Richtmaß
baut,
Von dem Kuckuck, der die Eier keck dem fremden
Nest vertraut,
Vom Kamel, deß Mutterliebe schmelzende Musik er-
weckt,
Von dem Roß, das in der Wüste meilenweit den
Quell entdeckt.

Von dem wunderbaren Leben, das der Schooß der Nacht empfängt,
Das, voll Sehnsucht nach dem Lichte, bald den dunkeln Kerker sprengt,
Welches als ein ew'ger Funken durch die Creaturen flammt —
Keiner weiß wohin er strebet, keiner weiß woher er stammt.

Ueberfloß sein Mund von Sprüchen, die erdacht noch kein Verstand,
Wie auf längstem Lebenspfade noch kein ernster Greis sie fand:
Sprüche, die der Weisheit Blüte, doch verständlich einem Kind,
Die der Jugend Lust und Wonne und des Alters Kleinod sind.

Also redet er drei Tage, redet er drei Nächte fort;
Immer reicher quoll und voller von den Lippen ihm das Wort;
Kostete nicht Trank und Speise, seine Kraft ward doch nicht matt,
Und den Reden zuzuhören ward die Königin nicht satt.

Doch ein Freudenschimmer mischte nie sich seinen
Worten ein,
Schmacklos schien für ihn, was Andern mundete wie
süßer Wein;
Und die Königin erkannte: ächte Farbe sey sein Harm,
Wie er freudlos in der Weisheit und in seinem
Reichthum arm.

VI.

Wunderbare Zauberspiele, die kein Sterblicher er=
dacht,
Läßt der König in dem Garten feiern durch die ganze
Nacht;
Und auf weichen, grünen Pfühlen sieht er in gelaßner
Ruh
Ernst dem fröhlichen Erstaunen seines holden Gastes zu.

Thiere reden, Blumen wandeln, aus den Quellen
strömt Gesang,
Körper werden aus den Worten, die Empfindung wird
zum Klang,
Aus der Knospe bricht die Blüte, welche rasch zu
Früchten reift;
Flammen lodern, drein der König spielend und sie
formend greift.

Saba's Königin hat schweigend an dem Schauspiel
sich entzückt,
Und ein Lächeln oft ihr Antlitz, wie ein Morgenstrahl,
geschmückt;
Von den schnellgereiften Früchten kostet ohne Furcht
ihr Mund,
Doch sie gab mit keiner Frage einen Wunsch der
Neugier kund.

VI.

Endlich löste sie ihr Schweigen: „Meines Königs
Macht ist groß!
Preis dem Himmel, der die Fülle seiner Schätz' auf
ihn ergoß,
Seine Weisheit — unerschöpflich fließet sie, wie Chisers
Quell,
Seine Worte sind wie Ambra köstlich und wie Perlen
hell.

„Doch warum ist von der Stirne meines Herrn die
Lust entflohn?
Und warum hat seine Mutter keinen Glücklichen zum
Sohn?
Viele bange Träume malten deines Trübsinns Bild
mir vor,
Und es flüsterte dein Schmachten mir der Morgenwind
in's Ohr.

„Siehe, deine Magd ist also kühn gemacht durch deine Huld,
Daß sie waget zu versuchen ihres Königes Geduld;
Spotte nicht der schlichten Rede, die dem blassen Mondlicht gleicht,
Welche deinen Flammenworten, wie dem Gold das Silber, weicht.

„Sieh! die einst begier'gen Rosse deiner Weisheit sind am Ziel!
Was noch kühner Kampf für Andre, ist o König, dir ein Spiel!
Schon hast du den Schatz gehoben, der verheißend vor dir lag,
Und der Hoffnung Morgenblume welkt an der Erfüllung Tag.

„Edler Trank und Speise laden dich zum fröhlichen Genuß;
Doch der Ekel ist dein Kämmrer und dein Schenke der Verdruß.
Daß er etwas dir verweigert — klage nicht den Himmel an!
Denn dein Fluch ist und dein Elend: daß dir Alles unterthan!

„Nennst du den den rechten Schützen, der den Pfeil
so mächtig schnellt,
Daß, dem Ziel vorüberfliegend, er durchirrt das
Wolkenzelt;
Oder jenen, welcher immer klüglich Arm und Bogen
spart,
Und die höchste Kraft der Sehne für ein höchstes Ziel
bewahrt?

Allen Menschen ist geflogen, Salomo, dein Geist
vorbei,
Und ermattet fragt und sinnt er: was zu thun noch
übrig sey?
Aber höre mich, mein König: hinter dir ließ'st du
das Glück!
Und die Losung deiner Rettung ist das bittre Wort:
Zurück!

„Hoffe, daß es anders werde, wenn du lernst noch
Eine Kunst,
Wenn das Schicksal dem verwöhnten Liebling gönnt
noch diese Gunst:
Wenn du wieder kannst vergessen, deine Weisheit
von dir thun,
Magst du wieder in dem Schatten jener Bäume
glücklich ruhn.

„Hoffe, daß es anders werde, wenn du diesen Ring
zerstörst,
Und den Stab zerbrichst, womit du deiner Geister
Schaar beschwörst;
Dann an Mängeln und an Freuden wirst du deinen
Brüdern gleich,
Und der Schlummer öffnet wieder dir sein mohn-
durchblühtes Reich!

„Eins noch höre: die noch leben — Alle sind sie dir
zu klein!
So versuch' es, der Genosse künft'ger Zeiten schon
zu seyn!
Doch nicht weiter darf ich sagen; allzukühn ist der
Versuch,
Und nicht weiß ich, ob er löset oder dir verstärkt den Fluch!"

VII.

Tiefe Stille war im Garten als des Ostens Kön'gin
schwieg,
Doch den dichtgeschaarten Wolken eben jetzt der Mond
entstieg;
Wie getroffen von dem Lichte, der aus seinem Kerker
brach,
Und mit neuerfrischter Seele Salomo zur Antwort sprach:

„Fürstin, bitter ist das Mitleid, bittrer als des Wermuths Saft!
Doch die Milde deiner Seele nahm ihm seine bittre Kraft!
Deine Worte sind mir süßer als ich lange nichts gekannt,
Schmeichelnd haben sie den strengen Sinn, erweichend, los gespannt.

„Ja, dein scharfer Blick erspähte meines Wehs geheimen Sitz;
Deine Rede hat durchleuchtet meine Seele, wie ein Blitz:
Wie Arabiens Balsam träufelt mir dein Mitgefühl an's Herz,
Und erschüttert in den Wurzeln bebt der Riesenbaum — mein Schmerz.

„An den Arzt der volle Glaube mehrt die Tugend der Arznei:
Dein Gazellenauge stehet deinem weisen Rathe bei;
Eine holde Freistatt winket dem Erlösten den du heilst,
Dem du deines Pfleglings Namen, deines Schutzes Recht ertheilst."

Rasche Wonneröthen brannten auf der Kön'gin Angesicht;
Aber jetzt verschlangen Wolken ungestüm des Mondes Licht,
Und des Königs Seele plötzlich, wie die Nacht gewachsen kam,
Sank, wie ein erschöpfter Schwimmer, matt zurück in ihren Gram.

„Nein! Vergessen — wer vermag es? wer vernichtet das, was war?
Wer vermag sich selbst zu täuschen, wenn das Auge scharf und klar?
Wird der Schmetterling zur Raupe wieder, kehrt zum Keim der Baum?
Kannst du aus der bangen Seele wischen Einen bösen Traum?

„Manches Bild erbleicht der Seele, aber das verhaßte bleibt!
Und die Lilie muß verdorren, weil die Nessel Blüten treibt;
Heimlich zieht umher der Funken eh' er zeugt die jähe Brunst,
Doch er stirbt nicht! das Vergessen ist allein des Grabes Kunst!

„Meinem Geisterthron entsagen, der geheimen Wissenschaft?
Werden wie ein Kind an Einsicht, wie ein blöder Greis an Kraft?
Milch und Honig munden nimmer dem, der sich mit Mark genährt!
Dem ihr Feuerblut die Traube, sein Gewürz der Zimmt gewährt!

„Könnte sich mein Herz entwöhnen seines süßen Herrscherrechts:
Könnt' ich doch den Hohn nicht tragen jenes tückischen Geschlechts,
Die des Schwächlings würden spotten, der die Krone keck gefaßt,
Aber von der wunden Stirne schüttelte die schwere Last.

„Kannst du einen Panzer schmieden, daß des Hohnes Pfeil nicht trifft?
Kannst du stillen ganz der Reue schleichendes, geheimes Gift?
Selber durch der Liebe Schätze wird der Friede nicht verbürgt,
Denn der Stolz, ein Mörder, lauert, bis er Freud' und Liebe würgt.

„Offen hast du mir geredet und ich öffne dir mein Herz:
Daß ich über meine Brüder mich erhoben, ist mein Schmerz;
Aber tausend Schmeichelstimmen locken mich nicht mehr zurück,
Und mein kecker Geist entschließet sich zum letzten Wagestück.

„Arm und öd' ist mir das Leben wie ein ausgefischtes Meer,
Mit der fernen Zukunft Söhnen will ich stiften den Verkehr;
In der Nachwelt weiten Hallen soll mein Geist sich frei ergehn,
Und die Ungebornen sollen meinen Fragen Rede stehn!"

VIII.

Seiner Herrin am Palaste harrend steht der lange Zug;
Salomo's Geschenke lasten schwer auf der Kamele Bug;
Kam die Fürstin, doch vom Schleier ist ihr Angesicht verhüllt,
Weil mit schweren, hellen Perlen sich ihr dunkles Auge füllt.

Stumm geleitet sie der König; schweigend steht der
ganze Troß,
Und den schönen Kopf zur Erde senkt ihr edles, weißes
Roß;
Bunte Fahnen, Federbüsche, die so freudig jüngst
genickt,
Hängen jetzt herab wie Tulpen, die ein böser Frost
geknickt.

Aber als die Karawane vom Palast begann zu
ziehn,
Rief ein Greis mit treuer Warnung: „Warum
läßt man diese fliehn?
Fleckenlose, weiße Taube, unsers Königs letzter
Hort!
Weh, sie nimmt den Trost, die Hoffnung unsrer
Herzen mit sich fort!"

Bald die Rosse, die Kamele eine Wolke Staubs ver-
schlingt.
Einmal noch, des Abschieds Stimme, trauernde Musik
erklingt;
Aber allgemach verhallte der geliebte Ton dem Ohr,
Als in duftig blauen Bergen sich der Gäste Spur
verlor.

Ob der Königin im Grame ihrer Jugend Blume
schwand?
Ob am Borne des Vergessens sie des Friedens Kleinod
fand?
Ob in magdlich strenger Reinheit sie bewahrt ihr
Priesterthum?
Keine Botschaft hat's gemeldet und der Sage Mund
blieb stumm.

Aber mit zerrißnem Herzen, das der Stolz nur
schlecht verhehlt,
Will sich's Salomo verläugnen, daß sein holder Gast
ihm fehlt;
Seines Geistes traur'ge Oede füllen nicht Gedanken
aus,
Und mit wildem Auge starrt er in die leere Luft
hinaus.

Doch in einem Liede schüttet endlich aus die Brust den
Gram,
Heiß und sehnsuchtsvoll wie keines über Menschenlip-
pen kam,
Dem entzückt der Luft Bewohner und im Wald das
Wild gelauscht,
Das zerrissen und entstellet noch des Hörers Herz
berauscht.

Von der trüben Sehnsucht hat er nach neun Tagen sich ermannt
Und aus seiner starken Seele jeden weichen Wunsch verbannt;
Mächtig hat er sich geklammert an der Kön'gin letzten Rath:
Ihre halb verschwiegnen Worte spornen ihn zur kühnsten That.

Abends in dem Zauberhaine seinen Geistern er gebeut:
„Eurer Macht und Eurer Treue höchste Probe will ich heut:
Zeiget mir den größten König, welcher künftig kommen soll,
Der mit seines Namens Schalle macht den weiten Erdkreis voll!"

Sieh! ihm stellt auf mächt'gem Rosse sich ein schöner Jünging dar.
Auf den breiten Heldennacken strömt gelockt das reiche Haar;
Von der Last des blanken Stahles ist sein starker Leib gedrückt:
Doch ein Diadem die Stirne weichlich statt des Helmes schmückt.

Ist es Sieg, ist's Todesahnung, was der Göttersohn jetzt träumt,
Während brausend, ungeduldig, unter ihm das Roß sich bäumt?
Ob nach der Musik der Sterne seine trunkne Seele hört,
Während unter ihm die Erde seines Pferdes Huf zerstört?

Grüßend reicht den weingefüllten Becher Salomo dem Gast;
Der, aus seinem Traum erwachend, trinkt ihn aus mit froher Hast;
Dann des Königs ernsten Fragen lieh der Zukunft Held sein Ohr;
Wandelnd unter schatt'gen Bäumen sich das hohe Paar verlor.

IX.

„Du, deß Name mir verborgen, den die Zukunft erst benennt,
Den von mir ein weiter Abgrund von Geburt und Sterben trennt:
Sprich zu mir, der überdrüßig des Geschlechts mit dem er lebt,
Hinter'm Vorhang künft'ger Tage einen Blick zu haschen strebt.

„Was entzündet dich zu Thaten, was verherrlicht deine Bahn?
Wirst du theilen meine Klage, daß die Weisheit selbst nur Wahn?
Glaubst du, daß das reichste Leben seines Trägers Müh vergilt?
Ist dir kund der heil'ge Brunnen, der den Durst des Pilgers stillt?

„Bleibt dir warm die hohe Seele, warm das Blut, des Mundes Hauch?
Trübt sich nie die heitre Flamme, halberstickt, mit Qualm und Rauch?
Zittert nicht dein Herz, gedenkend an des Daseyns arme Frist?
Blickst du froh in jene Tage, wo du selber nicht mehr bist?"

„„Ernster Mann! warum im Herzen solche trübe Sorgen dir?
Allen freundlich ist das Leben und berauschend ist es mir!
Jener heiße volle Becher, welchen deine Hand mir bot,
Ist das Sinnbild meines Lebens, das von Blut und Freude roth!

„„Von des Lebens Glück und Wonne fühl' ich jeden
Nerv' erfüllt,
Wenn der Adler kreischt, der Löwe furchtbar durch
die Wüste brüllt,
Wenn der Feind, gleich Kranichschwärmen, Berg und
Thal und Flut bedeckt,
Und zum Todesspiel der Morgen frisch den säum'gen
Schläfer weckt.

„„Meine hundert Schlachten tränken manches grüne
Feld mit Blut,
Meinem Heldenlaufe leuchtet der verbrannten Städte
Glut;
Aber nicht am Mord, am Brande, labet sich mein
durst'ger Blick,
Denn durch solche Pfade reißet mich ein mächtiges
Geschick.

„„Meine trunkne Seele höret das Geschrei der Opfer
nicht!
In der Schauernacht der Schlachten schimmert mir ein
freundlich Licht.
Goldne Friedensgötter lagern um mein waffen-
schwangres Zelt,
Und aus alter Reiche Trümmern lächelt mir verjüngt
die Welt.

„„Pfeilschnell flieget der Gedanke, fern nur strebt ihm nach die That;
Aber schwere volle Körner wachsen aus der ächten Saat!
Wer mit Schweiß und Blut erkämpfte nur die kleinste Spanne Raums,
Tauscht mit dem nicht, der die Sterne faßt im Netze seines Traums.

„„Weise reden von dem Quelle, der an Indiens Grenzen quillt,
Der mit herrlicher Verjüngung heißer Wallfarth Müh vergilt.
Diesen Quell, ich fühl' es, saug' ich mit der Milch der Mutter ein:
Ew'ge Jugend glüht im Mark mir und im Tod noch ist sie mein.

„„Jener Weisheit bleib' ich ferne, die sich Labyrinthe baut,
Und die Räthselknoten schürzet, die des Helden Schwert zerhaut;
Die den Arm des Mannes lähmend, wie der Zitter-Aal, berührt,
Und zur Lüsternheit des Zweifels den entmannten Geist verführt.""

Leise fragt der Andre wieder: „wenn in's Leben du trittst ein,
Wird noch gehn von mir die Sage, noch genannt mein Name seyn?
Oder breitet auf den König, dem die Weisheit ward zum Fluch
Und das Leben eine Plage, noch Vergessenheit ihr Tuch?"

Lang besinnet sich der Schatten, endlich spricht er: „„meine Bahn
Läßt als Sieger mich den Städten deiner fernen Enkel nahn;
Weiser Fürst, um deinetwillen bleibe dann dein Volk verschont,
Und der Lärm des Kriegs verstumme wo einst Salomo gethront!""

Wie mit feierlicher Stimme dieß der junge Held verspricht,
Zuckt ein letzter Strahl der Freude durch des Königs Angesicht;
Aber als die Purpurflügel ausgespannt das Morgenroth:
War der Zukunft Sohn verschwunden, — war der weise König todt.

Magie und Liebe.

1.

Der Feuerdienst.

Die purpurrothe Feuersäule flammt
Zur goldnen Sonn' empor, von der sie stammt,
Und ihre glühend mächt'ge Strömung reißt
Mit sich empor nach oben jeden Geist.

Das Volk steht dicht gedrängt im Kreis umher,
Kein Herz im Busen bleibt von Andacht leer,
Die Flamme streut mit heiligrothem Licht
Verklärung über Aller Angesicht.

Ein Priester fort und fort den Holzstoß nährt;
Er naht den heißen Flammen unversehrt,
Er wühlt mit weißer, unversengter Hand
Vertraut und lächelnd in dem heil'gen Brand.

Den Festgesang beginnt die Knabenschaar,
Ihr Kleid ist weiß und golden ist ihr Haar.
Nur leis begann ihr Lied — des Feuers Lob —
Das bald in vollern Tönen sich erhob:

Süß ist die Pflicht,
Wohlthätern zu zahlen
Des Dankes Tribut;

Aus des Herzens Füllen er bricht,
Wie die Blume, von Strahlen
Geweckt im Lenze,
Aus der warmen Erde, wo sie geruht,
Daß sie lebendig im Lichte glänze.
Heiliges Feuer! dir bringen wir Dank!
War das Leben nicht bleich und krank,
Eh' es in durstigen Zügen dich trank?
Aber du kamst!
Scheutest dich nicht vor den Finsternissen,
Hast die Welt dem Feinde entrissen,
Der tückisch und kalt,
Mit finstrer Gewalt,
Mit Armen von Eis sie umstrickte,
In Schauern der Nacht sie erstickte,
Bis du in die goldenen Arme sie nahmst.

Aus Himmelshöhn, des Tages Leuchte,
Schickst aus du deine ew'gen Flüsse;
Zum klaren Aether ward die Nacht, die feuchte,
Es brennen deine Küsse
Hinunterwärts
Tief in der Erde durst'ges Herz.
Da springt hervor die Blume, bunt von Farben,
Das schwarze Feld krönt sich mit goldnen Garben;
Vom Berge, der sonst Wasser nur ergossen,
Kommt jetzt ein geistig heißer Strom geflossen.
Heil, Feuer, dir!
Auf stillem Herde lodern deine Flammen;

Da finden Alle traulich sich zusammen,
Die von dem gleichen Blute stammen;
Da sitzt der Greis, der Silberlocken Zier
Vermengt sich mit der Kinder goldnen Haaren,
Und rüst'ge Männer, von der Schlacht Gefahren,
Von kühner Jagden edler Lust
Zurückgekehrt, weglegend Schwert und Lanze,
Sie drücken jetzt, im Friedensglanze,
Die treuen Frauen an die Brust.
Du winkest den Entfernten, sich zu ein'gen,
Du mahnest die Befleckten, sich zu rein'gen.

Preis dir, wenn in unsichtbaren Funken
Auf die Krieger am Morgen der Schlacht
Oft du zündend herabgesunken
Und ihre Seelen zu Flammen entfacht!
Wenn du von Furcht des Tods sie befreitest,
Wenn du zu Helden die Knaben weihtest,
Daß sie, von göttlichem Glanze geblendet,
Fröhlich das fröhliche Leben verschwendet!

Und Preis dir, wenn du einen Tropfen
Von deiner süß-geheimsten Glut
Dem freudigen Jüngling gießest in's Blut,
Daß die Pulse mächtiger klopfen,
Daß die Seele, sich dehnend, schwillt,
In der Brust, in der eigenen, fremd,
Wie ein Bergstrom oft überquillt,
Den nicht das alte Ufer mehr hemmt:

Bis ein Gegengift reifet den Schmerzen,
Bis das Brausen des Sturmes schweigt
Und aus der Nacht in dem wogenden Herzen
Glänzend, versöhnend ein Morgenroth steigt;
Wenn die ahnenden Seelen
Erkennend sich wählen,
Ihre Flammen vermählen,
Und jedes die Glut, die es einsam gefühlt,
In den Gluten des andern wunderbar kühlt.
Preis dir, o Feuer!
Dann hebt dir ein neuer
Altar sich, der duftig vom Weihrauch flammt!
Deine Gottheit zu ehren,
Die Gluten zu nähren,
Dem Erlöschen zu wehren,
Ist der Priester, der Glücklichen Amt.

Und Preis deiner Kraft,
Wenn du im Geiste stets reiner glühest,
Wenn du stärker und stärker
Aus dem dumpfen Kerker,
Aus des Dunkels Gefangenschaft
In die heitre Heimath zurück ihn ziehest!
Wenn du die Sehnsucht sich lässest entzünden,
Aufzufliegen vom Lande der Sünden;
Wenn du das Auge klärest dem Hoffen,
Zu durchdringen die Mauern von irdischen Stoffen;
Wenn zum Gastmahl des Lichts du die Blinden ladest,
Die Befleckten in Jungfräulichkeit badest!

Preis dir, o Feuer! wenn das Verlangen
Nach dir, das Irdische himmlisch verzehrt,
Und erlöst der Geist, der so lang gefangen,
Feurig zum ewigen Feuer kehrt!

Der Hymnus schweigt, und laut der Priester spricht:
„Erfüllet jetzt des frommen Dankes Pflicht,
Bringt eure Opfergaben glaubig dar,
Sie zu empfangen, flammet der Altar."

Da eifert ungeduldig jede Hand,
Zu weihn der Gottheit frommer Andacht Pfand;
Und Thiere, Früchte, Weihrauch, Gold — zu theuer
Ist nichts — geopfert wird's dem heil'gen Feuer.

Und Blumen von noch nie gesehner Pracht
Hat eine holde Jungfrau mitgebracht;
Dem Regenbogen gleicht der bunte Kranz,
Rubinen und Smaragd besiegt ihr Glanz.

Dem Priester sie das Blumenopfer reicht,
Sie, die der zartsten Blume selber gleicht;
Sie zittert wie im Wind ein schwankes Blatt,
Bis er die Gabe angenommen hat.

Die Flamm' empfängt den frischen, duft'gen Strauß
Und saugt den Saft der grünen Blätter aus;
Zu grauer Asche brennt die Farbenglut,
Der Lilie Milch, der Rose süßes Blut.

Verschwunden ist die Blumengarb' im Nu;
Die Geberin schaut der Zerstörung zu.
Die Wangen glühen, doch der Mund bleibt stumm;
Sie geht und weint, und weiß noch nicht warum.

2.

Die Suchenden.

Vergebens ihr die Blumen schmeicheln,
Umsonst sucht ihren Blick ihr Reh;
Sie mag das zarte Thier nicht streicheln,
Deß Fell so glänzend weiß wie Schnee.
Die Locken gibt sie preis dem Sturme,
Der Abends durch den Garten weht;
Ihr Auge blickt empor zum Thurme,
Auf dessen Höh ein Jüngling steht.

Sein Auge sucht nicht sie! nach oben,
Zum sterndurchwirkten Himmelsrund
Ist es mit tiefem Ernst erhoben;
Ein leis Gebet umschwebt den Mund.
Der Priester ist's, geweiht dem Lichte,
Der heut die Flammen angefacht,
Der Morgens heilige Gedichte,
Die Schrift der Sterne liest bei Nacht.

Stark, wie der Leu, den er sich zähmte,
Ist seiner reinen Seele Kraft;
Der ird'schen Wünsche Herrschaft lähmte
Der Andacht Glut, die Wissenschaft.
Nach seiner Gottheit Stimme handelnd,
Hegt keinen eignen Trieb die Brust;
Er ist, im reinen Lichte wandelnd,
Nicht seiner Schönheit sich bewußt.

Der schimmernden Gestirne Bahnen
Verfolgt in stiller Nacht sein Blick;
Aus ihren Spuren darf er ahnen
Das sich bereitende Geschick.
Bis in des Weltalls tiefste Mitte
Strebt seine kühne Seele vor —
Kann er verstehn des Auges Bitte,
Das sehnend blickt nach ihm empor?

In heller Mondnacht schau'n die Beiden
Sehnsüchtig nach verschiednem Ziel;
Die ungestillten Seelen weiden
Sich an der Hoffnung süßem Spiel.
Sie sucht des Jünglings Aug' vergebens —
Er fand noch nicht den höchsten Stern —
Und beiden bleibt das Ziel des Strebens,
Gehofft, ersehnt, noch immer fern!

3.

Blumen und Sterne.

„Ich mag euch, ihr armen Blumen, nicht pflücken;
Mag mit euch mir nicht Haupt und Busen mehr schmücken;
O mühet euch nicht, so farbig zu scheinen,
Ihr macht mir das Aug', das kaum trocken, nur weinen!

O, was noch nicht blüht, bleib' unter der Erde,
Daß nicht es die Beute der Winde nur werde!
Kommt im nächsten Frühling mit doppeltem Schimmer,
Dann erfreut ihr mich wieder — vielleicht auch nimmer!

Dort oben das goldne und blaue Gewimmel,
Die schimmernden, ewigen Kelche am Himmel,
Die seit Jahrtausenden wandellos blühn,
Die aufgehn am Abend und Morgens verglühn:

Die liebt er, die sucht er mit durstigen Blicken,
An ihnen mag er die Seele erquicken;
Euch, Blumen, verachtet er, weil ihr dem Staube
So nah, und dem Tode so frühe zum Raube.

Mein kindisches Herz kann noch nicht es erlernen,
Sich zu freu'n an den Sternen, den kalten, den fernen;
Man kann sie nicht pflücken, kann ihrer nicht warten,
Schaut von fern nur hinein zum verbotenen Garten.

O könntet ihr seine Gunst euch erwerben!
Wie würdet so süß ihr, so selig sterben,
Von seinen freundlichen Blicken erleuchtet,
Von meinen wonnigen Thränen befeuchtet!

O daß er euch liebte! Ihr seyd ja nicht minder,
Als die ewigen Sterne, des Lichtes Kinder!
Ihr müßtet mit eurem Duft ihn berauschen,
Daß trunken wir Seele um Seele tauschen.

O könnt' ich die Sprache der Sterne begreifen,
Die hoch die krystallene Wölbung durchstreifen;
Könnt' ich in des Himmels unendlichen Räumen
Seinem Geiste begegnen in feurigen Träumen!

O welket ihr Blumen, ihr Sterne verschwindet!
Gefallen an keinen mein Herz mehr empfindet;
Was mich tröstet, das werd' ich erfahren und lernen
Nur unter den Blumen, nur über den Sternen!"

4.

Das schwarze Mädchen.

Die Sklavin aus dem Mohrenland
Sah ihrer Herrin Weh;
Sie war, geraubt dem Heimathstrand,
Weit hergeschleppt zur See.

O! auch des wildsten Landes Kinder
Zermalmt des Heimwehs Last nicht minder,
Und quält sein Stachel nicht gelinder.

Des schwarzen Mädchens Selith pflegt
Mit unerschöpfter Huld,
Zum Mitleid sie ihr Gram bewegt,
Zu himmlischer Geduld;
Sie nahm es aus der Räuber Händen,
Sie strebt sein Herz sich zuzuwenden,
Und drein des Trostes Licht zu senden.

Doch wenig Frucht trug ihr Bemühn,
Es sitzt zu tief der Dorn;
Des Mädchens dunkle Augen glühn
Bald auf im Tigerzorn,
Bald kauert sie sich träumerisch nieder,
Ihr Sinn betäubt und schlaff die Glieder;
Sie murmelt ihrer Heimath Lieder.

Ihr scharfes Aug' zum Sternenraum
Oft rasch bei Nacht sie hub;
Manchmal bei einem alten Baum
Mit hast'ger Hand sie grub;
Die glatten, buntgefleckten Schlangen,
Die Andern geben Grau'n und Bangen,
Weiß sie mit leichter Hand zu fangen.

Als Selith glücklich war und froh,
Blieb Nummi kalt und fern;
Seit Seliths Lust und Blüthe floh,
Da naht ihr Nummi gern;
Sie schien die Glückliche zu hassen,
Zur Thränenreichen, Kummerblassen
Kann erst ihr Herz Vertrauen fassen.

Sie folgt ihr an ihr Blumenbeet
Mit flügelleichtem Schritt;
Wenn weinend sie im Garten steht,
So weint die Schwarze mit.
Sie sucht hervor, was sie erfreue,
Entsagend ganz der alten Scheue;
Ihr Herz, sonst Gram, ist jetzt ganz Treue.

Oft blitzt ihr Auge deutungsvoll,
Ihr Mund zum Sprechen zückt;
Ob reden sie, ob schweigen soll?
Ihr Herz ist schwer bedrückt.
Wird ihr Geheimniß lang sie tragen?
Wird es ihr nicht die Brust zernagen?
Wird sie es auszusprechen wagen?

5.

Die Magie.

„Nicht länger kann ich schweigen: so höre mich!
Ich will aus deinen Nöthen erretten dich!“
Beginnt das schwarze Mädchen, sonst karg an Worten,
Und rasch entquillt die Rede der Lippe Pforten.

„Ihr rühmt euch hoher Weisheit und seyd doch blind;
Bei uns könnt' euch beschämen ein jedes Kind.
Ihr preiset und verehret des Lichtes Mächte,
Und gehet blöd vorüber am Reich der Nächte.

Ihr lobt den Aar und sprechet der Eule Schmach,
Ihr kriecht nicht in die Klüfte der Schlange nach,
Ihr wisset nicht die Schätze des Schachts zu wittern,
Verstehet nicht der Pflanzen geheimes Zittern.

Ihr schaut nur die Gestalten und nie die Kraft,
Ihr kennet nicht was tödtet, was Leben schafft.
Ihr stopfet zu die Ohren, wenn aus den Tiefen
Des Meeres und der Berge euch Stimmen riefen.

Ihr spaltet streng der Körper, der Geister Reich,
Und jenes ist so dunkel, und dies so bleich!
Ohnmächtig liegen beide — keins soll zum andern
In kräftiger Vermählung hinüber wandern.

Vernimm du das Geheimniß der Zauberei:
Durch sie wird reich das Leben und stark und frei;
Allmächtig fast gebietet der Geist den Stoffen,
Des Stoffes Kräften stehen die Geister offen.

Ein Wort versetzt die Berge und ruft der Nacht,
Und eine Locke bindet des Willens Macht.
Oft mag ein Blick die Wildheit des Tigers lähmen,
Ein Stein die wilden Wünsche des Busens zähmen.

Ihr Weiße werft zurücke der Sonne Schein,
Wir Schwarze aber trinken die Strahlen ein;
Ihr bleibet immer Fremde im bunten Leben,
Das sich mit seinen Schätzen an uns ergeben.

Wir horchen und wir lauschen auf jede Spur,
Verstehn der Thiere Sprache, des Steins Figur;
Ihr seht nur hohle Bilder in einem Spiegel,
Ihr löstet nie vom Buche der Nacht das Siegel.

Ich ward entführt der Heimath, ein schwaches Kind,
Der Weisheit tiefste Lehren noch fremd mir sind:
Doch bin ich wohl erfahren im Tränkebrauen,
Auch magst, ein Herz zu binden, du mir vertrauen!

Willst du es mir gestatten — zu deinem Dank,
Gewinn' ich dir den Jüngling mit einem Trank,
Der einen Liebesstachel in's Herz ihm senket,
Sein Auge von den Sternen in deines lenket!"

So fragt die schwarze Nummi, ihr Auge glüht,
Umsonst es zu verweigern sich Selith müht;
Sie ringt mit schwachen Worten zu widerstreben —
Den Wink hat schon ihr Auge, ihr Herz gegeben.

6.

Der Liebestrank.

Es waren die Beiden in mondheller Nacht
Auf des kräftigen Zaubers Bereitung bedacht
In der blühenden Laube des Gartens; es war
Gar seltsam anzuschauen das Paar:

Denn Selith war weiß wie der keimende Tag,
Auf der Stirne der Locken Sonnengold lag,
Ihr Auge so blau wie der Spiegel des Sees,
Und so fromm und so sanft wie das Aug' ihres Rehs.

Und Nummi war schwarz wie des Raben Brut,
Wie ein brennender Mond ihr Auge voll Glut;
Um die Haare, kraus und verworren ganz,
Trägt sie von fahlem Gras einen Kranz.

Bald streckt sie die Arme, bald sinkt sie auf's Knie,
Bald schüret sie Feuer und ruhet nie;
Sie rühret und mischt und murmelnd sie spricht,
Es tropft ihr der Schweiß von dem Angesicht.

Doch Selith saß stumm in ergebener Ruh
Und schaute der Sklavin wie träumend zu;
Ein Seufzer, ein Wort ihrem Mund oft entfloh,
Sie hofft, doch macht sie die Hoffnung nicht froh.

Und Nummi bereitet den kräftigen Saft,
Aus saugt sie der Stoffe tief=innerste Kraft;
An schaut sie die Herrin oft, heischend ihr Lob,
Die das Haupt wehmüthig lächelnd nur hob.

Da flüstert sie Namen, sonst nie genannt,
Da preßt sie Kräuter, von ihr nur gekannt,
Da schüret sie Flammen von schwarzem Holz,
Darin sie manch' köstlichen Edelstein schmolz.

Der Trank ist bereitet, er schimmert wie Wein
In krystallnem Pokal an der Kerzen Schein;
Er duftet so süß wie Vanillen und Zimmt;
Ist's ein Antlitz, das lächelnd und rosig drin schwimmt?

Es locket der süße, berauschende Duft
Herbei die Nomaden der nächtlichen Luft:
Wie kann, wer ihn trinkt, seiner Macht widerstehn?
Wie sollte sein Herz nicht in Sehnsucht zergehn?

Und dreimal hat Selith hineingehaucht,
Und dreimal den Finger hineingetaucht,
Den sie an die rothe Lippe geführt,
Mit dem sie ihr schlagendes Herz berührt.

„Jetzt seinen Namen noch!“ Nummi gebot,
Und Selith lispelt ihn — glühend roth
War der liebenden Jungfrau Antlitz vor Scham,
Wie der Himmel, wo eben das Morgenroth kam.

7.

Das starke Herz.

An der Pforte steht Selith und spähet hinaus;
Jetzt kehret die treue Schwarze nach Haus,
Sie hat der Herrin von fern schon gewunken,
Nun ruft sie tief athmend: „Er hat getrunken!

O freue dich, Selith, er ist jetzt dein!
Bald entbrennt ihm im Herzen die Sehnsuchtspein;
Bald muß er an deinen Busen sich stürzen,
Zu löschen den Durst von den Zaubergewürzen!“

Doch Selith verschleiert ihr liebliches Haupt,
Den Worten der Sklavin zweifelnd sie glaubt,
In ihr Hoffen mischt sich die Galle der Reue;
Ihre Freud' ist gedämpft von magdlicher Scheue.

Bald drängt sie's, nach ihm hinaus zu spähn,
Bald wünschet sie Alles ungeschehn,
Bald schilt sie die Sklavin, die sie betrogen,
Von des Trankes Wunderkraft prahlend gelogen.

Doch schuldlos ist Nummi. Ihr Trank war stark,
Er hätte durchglüht jedes Mannes Mark:
Aber Karis Geist ist schwer zu besiegen
Und kann nicht gewöhnlichem Zauber erliegen.

Seine herrliche Seele ist lauter und rein;
Nicht dringet ein irdischer Wunsch leicht ein.
Er, ganz in's Geheimniß des Himmels versunken,
Ward nicht vom gefährlichen Taumelkelch trunken.

Wohl rollte ihm schneller und heißer das Blut,
Wohl stieg in die Wangen röthere Glut,
Wohl fühlte sein Herz er von Ahnungen schwellen
Und sein sehnendes Auge sich kräftiger hellen:

Doch brünstiger ward jetzt nur sein Gebet,
Nur andachtsvoller am Himmel er späht,
Und der Trank, der sein Herz soll irdisch bezwingen,
Spannt kräft'ger der göttlichen Seele die Schwingen.

Die Jungfraun sahen ihn wandeln von fern;
Ernst folgte der Löwe der Spur seines Herrn,
Dessen Antlitz ein leuchtender, silberner Spiegel.
Auf die Stirn hat die Reinheit geprägt ihr Siegel.

Frei bleibt er von Sehnsucht und Liebesbrunst,
Zu Schanden macht er die Zauberkunst,
Und Nummi glaubt sich herausgefodert:
Ob dieses Herz nie in Flammen lodert?

8.

Die Nelke.

„Weit lobt man dich als kluge Gärtnerin;
Doch ist dies Lob dein einziger Gewinn,
Du bindest schöne Sträuße dir und Kränze
Aus Blumen, welche welken mit dem Lenze.

„Du kennest wohl der Pflanzen Zeit und Art,
Hast nichts an deinen Lieblingen gespart;
Erfahren bist du in gefäll'ger Mischung,
Aus Blumenkelchen tränkst du mit Erfrischung.

„Doch hast du nie den höchsten Dienst begehrt,
Den eine Blume Kundigen gewährt;
Hast von den Wunderkräften, den geheimen,
Nie mitgetheilt den Zwiebeln und den Keimen.

„Sieh diese Blume! in des Neumonds Licht
Ward sie gepflanzt, dergleichen sahst du nicht!
Die Erde, drein sie ihre Wurzeln breitet,
Hab' ich aus seltnen Stoffen zubereitet.

„Mit Thränen, von der Sehnsucht dir erpreßt,
Hab' ich den schwarzen, lockern Grund genäßt;
Verscharrt darin von deinem Haar, dem weichen,
Zwei Locken, und zwei Nachtigallenleichen.

„Und andres Wasser hab' ich noch gesprengt,
Und manches kräft'ge Wort dazu gemengt!
Sieh jetzt die Nelken, wie sie tiefroth glühen
Und ihre Düfte, sichtbar fast, versprühen.

„Sprich jetzt hinein in diesen Nelkenstrauch
Der Liebe Wunsch mit leisem Wort und Hauch;
Dann laß uns sehn, ob über seine Seele
Auch dieser Zauber seine Macht verfehle!"

So weist die Sklavin ihre Herrin an;
Was hätte nicht das blasse Kind gethan!
Mit leisen Worten, Seufzern, Stammeln, Thränen
Vertraut den dunkeln Nelken sie ihr Sehnen.

Sie fühlet wohl der starken Würze Kraft;
Ein süßer Rausch hält ihren Sinn in Haft,
Ihr ist, als ob der Wohlgerüche Wellen
Tief in die hingegebne Seele schwellen.

O wenn auch er tritt in der Düfte Kreis,
So muß erwarmen seines Busens Eis!
Dann sucht auch er, vom Sturm der Lust getrieben,
Den Pfad, den ihm die Liebe vorgeschrieben!

So hofft ihr Herz — doch Karis widerstand
Des Zaubers Macht, den er wohl süß empfand;
Der Sehnsucht Flamme ist in ihm entglommen,
Doch himmelwärts hat sie den Zug genommen.

Wenn er sich an dem Duftesstrom berauscht,
Sein Ohr nach der Musik der Welten lauscht;
Er dürstet mit dem Ew'gen, Lichten, Reinen,
Nicht mit dem ird'schen Weib sich zu vereinen.

9.

Der Pfirsich.

„Es soll die letzte Probe gelten!
Mißlingt auch die — magst du mich schelten,
Der Mutter fluchen, die mich trug,
Und deren Künste Tand und Lug!“

So Nummi, und vom Pfirsischbaume
Die Frucht, bedeckt vom rothen Flaume,
Die Frucht, gleich fleischgewordnem Licht,
Mit leichter Hand sie sorgsam bricht.

Der Pfirsischbaum, der frühe blühet,
Deß Blüthenschmuck wie Rosen glühet,
Er heget Früchte, deren Mark
So süß und mild, wie rein und stark.

Mit eines goldnen Pfeiles Spitze
Gräbt Nummi eine leichte Ritze
In's weiche Fleisch der schönen Frucht,
Drein L i e b e sie zu impfen sucht.

Und in das Wundenmal des reifen,
Rothsammtnen Perserapfels träufen
Läßt sie von Seliths warmem Blut
Ein Tröpfchen, weckend Liebeswuth.

Unsichtbar ist die kleine Narbe,
Er strahlt in röthlich lichter Farbe,
Das Auge saugt aus seinem Schein
Schon seines Markes Nektar ein.

„Mit dem ist meine Kunst zu Ende!“
Ruft Nummi, „aber ich verpfände
Dir, Herrin, meines Herzens Blut,
Daß dieser Pfirsisch Wunder thut!“

Dem Priester bringt sie ihn am Abend;
Wie schmeckt die saft'ge Frucht so labend,
Wie sog der Jüngling unbewußt
Ein gährend Gift in seine Brust!

Und Selith hat's entzückt vernommen:
Noch heut muß der Geliebte kommen!
Bricht nicht ihr Herz, wenn er besiegt
Noch heut an ihrem Busen liegt?

10.

Die Nacht der Erfüllung.

Hinaus! hinaus! wo schmelzend locken
Die Nachtigallen!
Wo weiß und purpurn Blüthenflocken
In Lauben fallen!
Wo in der Dämmrung Schmetterlinge
Sich spielend jagen,
Und Balsamdüfte Wunderdinge
Sich flüsternd sagen.

Hinaus, wo ihres Mantels Dunkel
Die Nacht entfaltet!
Wo heil'ger Sterne Goldgefunkel
Den Aether spaltet!
Wo, Liebelenzes Feuerfahnen,
Sich Rosen blähen,
Und an des Lebens Eile mahnen,
Wenn sie verwehen!

O geh', den Liebling zu erwarten,
Den hohen Freier!
Hinaus, o Selith in den Garten!
Laß weg den Schleier!

In Schatten läßt die Nacht zergehen
Verschämte Röthen;
Sie wird mild tröstend bei dir stehen
In deinen Nöthen! —

Sie geht hinaus mit hast'gem Schritte;
Matt sind die Glieder;
Sie lauscht dem Hall ersehnter Tritte,
Sie sinket nieder;
Kaum tragen sie die müden Füße,
Doch bald auf's Neue
Rafft sie sich auf, als ob sie müße
Entfliehn der Reue.

Bald will die Freude sich entzünden
In ihrem Herzen;
Bald will ihr Himmel, wie von Sünden,
Sich gräßlich schwärzen;
Sie fühlet schwerer, banger immer
Ihr Herz beklommen —
O — jetzt ist's Zeit zu fliehen nimmer,
Er ist gekommen!

11.

Zauberwirkung.

Hat er sie schmeichelnd schon umfangen?
Hat er auf ihre heiße Wangen
Den Erstlingsweihekuß gedrückt?
Hat er in jene lichte Fernen,
Wo er einheimisch, zu den Sternen,
Geflügelt sie und sich entrückt?

Der Pfirsich, der mit Blut getränkte,
Zu Selith hin den Priester lenkte;
Er kann nicht länger widerstehn,
Er kann den Wahnsinn nicht bekämpfen,
Des Geistes Aufruhr nicht mehr dämpfen,
Ihn zwingt ihr Blut — er muß sie sehn!

Er schmückt sich prächtig mit dem Kleide
Von heller, flammenrother Seide,
Drin er der Gottheit Opfer bringt;
Ein Gürtel mit der Sonne Zeichen
Von Gold, und dem des Monds, des bleichen,
Von Silber, seinen Leib umschlingt.

Was ist's, das seine Hand ergriffen?
Was hellt die Nacht? ha! scharfgeschliffen
Ein Dolch, im Priesteramt gebraucht,
Den oft schon schäumend Blut umflossen,
Wenn in die Brust den Sonnenrossen,
Den schimmernden, er ihn getaucht.

So stürmt er her, verwirrt, verblendet,
In ihre Brust, so zärtlich, sendet
Er bittern Tod mit kaltem Stahl.
Er sieht nicht ihres Auges Bitten —
Sie hat das Bittre schon erlitten —
Roth quillt das Blut im Mondesstrahl.

Sie sinkt, mit Lächeln ihm verzeihend,
Zum Opfer ihm sich willig weihend,
Und nur betrübt durch seinen Wahn;
Doch kaum begann ihr Blut zu fließen,
Als frei ihn die Dämonen ließen,
Und seine Augen wieder sahn.

Die Macht, die nicht durch Zauberworte
Sich einschleicht in der Seele Pforte,
Die, elternlos, sich selbst erzeugt:
Hat jetzt sich ihm in's Herz gegeben,
Daß er vor dem geknickten Leben
Sich wie vor seiner Gottheit beugt.

Es gilt, des Blutes Strom zu dämmen,
Des Lebens hast'ge Flucht zu hemmen,
Es gibt kein Gut mehr, als die Zeit!
Wenn er die Stunden bis zum Sonnen-
Aufgang vom Dränger Tod gewonnen,
Ist mitzusterben er bereit!

12.

Die Lösung.

Sahst, o Nachtwandler Mond, du je ein Paar,
Das so unselig und so selig war?

Vernahmst du, Nacht, in höchstem Wonnerausch
Je solcher Liebesreden Wechseltausch?

Und säumtest du, o Morgen, je so lang,
Vorm Anblick, der dein Aug' erwartet, bang?

O Selith, wenn dein Blut wie Sand verlauft,
Dünkt dich dies Glück zu theuer drum erkauft?

Du, der dein Aug' auf Sonnen sonst gelenkt,
Hat je so reine Lichtfluth dich getränkt?

Wär' nicht ein Mörder jeder Augenblick:
Ihr neidetet nicht eines Gotts Geschick!

Doch beut den süßen Kelch euch Eine Nacht,
Den siebzig Jahre Andern nicht gebracht.

Ihr habt, was Andern stets verschlossen ist,
Ein Paradies durcheilt in Stundenfrist.

Die Lieb' im Tod noch prächt'ge Funken sprüht,
Wie Phosphor, der in Lebensluft verglüht.

Sie ist so bleich; ihr Lebensquell strömt fort,
Doch Leben trinkt sie neu aus seinem Wort.

Sie lächelt sanft; ihr Lächeln bittet ab
Die Zaubermittel, welche sie ihm gab.

Sie mahnet ihn, wie sie den Strauß ihm gab,
Zu werfen ihn in's heiße Flammengrab.

Er glühte damals nicht, wie sie geglüht,
Ihn faßt die Flamme jetzt, da sie verblüht.

Verziehen, ohne Wort, ist Beider Schuld,
Wie ausgelöscht in einem Meer der Huld.

Sein Aug' bewältigt, seiner Stimme Ton
In ihrem Geist des Todesschlummers Mohn.

Sie staunt, wie friedlich sich der Sturm gelegt,
Und doch ihr Herz die vor'ge Treue hegt.

Er spart, weil sie noch athmet, seinen Schmerz;
Ein Eden, heut noch welkend, ist sein Herz.

Das Rosenöl der Liebe hält noch feucht
Den Lebensdocht, deß Flamme schon entfleucht.

Begeistert er von Sternen, Sonnen spricht,
Vom Lebensfeuer, vom urheil'gen Licht,

Und ahnet nicht, daß, wenn ihr Auge bricht,
Die Finsterniß verschlingen wird das Licht.

Der Wonne und des Jammers Kelch er tauscht,
So maßlos schlürfend, bis sein Geist berauscht,

Bis Zukunft und Vergangnes sich vermengt,
Zeitloser Traum die Gegenwart verdrängt;

Daß er nicht mehr mit ihr im Leibe lebt,
Bald durch des Aethers blaue Hallen schwebt,

Bald sich versetzt in einen Rosenhain,
Wo er den Tod nicht lassen will hinein.

Er spricht: „Du bist der Mittelpunkt der Welt!
Das Dunkel wird durch dich erlöst, erhellt.

„Den ich umsonst gesucht — des Lichtes Thron —
Wird sichtbar bald! Die Fürstin nahet schon!

„Geklammert wie die Schlange an den Aar,
Flieg' ich mit dir empor in's Sonnenklar!"

Sie lauscht dem Redenden und fragt sich kaum:
Ob hohe Weisheit dies, ob Wahnsinns Traum?

Und wer frug dies, wenn der Besinnung Maß
Die Lippe des Geliebtesten vergaß?

Wenn eines Engels Hauch geweiht ein Buch,
Wird jedes dunkle Wort zum Götterspruch.

Zu winket sie ihm, wenn er schweigen will,
Als stände dann des Lebens Puls ihr still.

Vorüber führt der blasse Mond die Nacht,
Die letzte, die die Liebenden durchwacht.

Der Morgenwind verläßt des Ostens Pfühl;
Er haucht das Blut in Seliths Wangen kühl.

Die weiche Hand, das süße Aug' erstarrt,
Zum Eisberg wird die warme Gegenwart.

Umsonst umfaßt sie inniger sein Arm;
Die Kälte steckt ihn an, sie wird nicht warm.

Kein Wort ihr mehr die Zärtlichkeit entlockt;
Der Geist ist flüchtig schon, die Zunge stockt.

Warum, o Karis, hältst du das noch fest,
Was spottend in der Hand der Tod dir läßt?

Meinst du, du lockst zu dem verlornen Glück
Der Liebe so die Flüchtige zurück?

O wähnet nicht, daß er noch hier verweilt,
Wenn seines Herzens Herz davon geeilt!

Er sieht nicht mehr die Hülle, die zerbrach;
Schon zieht er ihrem Licht als Schatten nach.

Der Jüngling, hingelehnt an seine Braut,
Ist eine Gruppe, die der Tod erbaut.

Doch folgt nicht Aug', nicht Ahnung und nicht Lied
Dem Seelenpaar, das aus den Hüllen zieht.

Ob sie im Garten weilten und zurück
Noch schaun, hin, wo sie kosteten das Glück?

Abschüttelnd jeden Wunsch und Trieb, der Raub
Wär' an dem abgestreiften Leib von Staub?

Ob sie gefaßt den dunkeln Saum der Nacht?
Sich schwangen in des Sternenhimmels Pracht?

Ob sie empfing der Morgenröthe Bad?
Ob sie zum Paradies erspäht den Pfad?

Es anzusagen weiß kein ird'scher Mund,
Doch einst wird Allen das Geheimniß kund.

13.

Die Thiere.

Den Löwen spornt ein Sehnen,
Zu suchen seinen Herrn;
Er sträubt die gelben Mähnen,
Es blitzt sein Augenstern.

Er kommt daher gesprungen,
Er wittert Blut und Mord;
Er sieht das Paar verschlungen
Am blutgetränkten Ort.

Er leckt des Meisters Hände,
Die kalt und weiß wie Schnee;
Jetzt kommt daher behende
Gelaufen Seliths Reh.

Es fürchtet nicht den Leuen,
Der an den Leichen ruht;
Es halten lang die Treuen
Bei ihren Todten Hut.

Dem Thier mit goldnen Mähnen
Schwillt drauf der Gram zur Wuth;
Das Reh vergießt nur Thränen,
Der Leu will opfern Blut.

Das Reh, das zarte, schlanke,
Packt er in blindem Schmerz;
Er drückt die ehrne Pranke
Tief in des Thierchens Herz,

Fühllos, wie Männerliebe
Ein Herz zerreißen darf,
Das sich mit frommem Triebe
Ihm glaubig unterwarf.

Dann sinkt auch ihm die Mähne,
Dann schmerzlich laut er brüllt,
Und eine blut'ge Thräne
Sein großes Auge füllt.

Ist es dein Schatten, Reue,
Der nächtlich ihn bedeckt?
Ist es dein Stachel, Treue,
Der todt ihn niederstreckt?

Im thierischen Gemüthe
Wogt schwere, dumpfe Nacht,
Bis die gebundne Blüthe
Des innern Lichts erwacht,

Wenn wechselnd, Hüll' um Hülle,
Wie Schlangenhaut sich streift,
Und Werdelust zur Fülle
Der Geistesklarheit reift.

Sein Innerstes entfaltet
In Wandlungen der Keim,
Und kehrt dann vollgestaltet
Zu seinem Urquell heim.

14.

Der Sieg des Lichts.

Nummi, schmerzbetäubt, durchirrt die Nacht,
Unsichtbar ein Auge sie bewacht;
Eine Stimme, die sich nie verlor,
Flüstert mahnend, warnend ihr in's Ohr:

„Gieb, o Tochter, auf die schwarze Kunst,
Wecke nicht die unrein ird'sche Brunst!
Deine Haut ist schwarz — o wehre nicht
Auch dein Herz dem reinen, weißen Licht!

Mit des holden Lichtes ew'ger Macht
Unterliegt im Kampfe doch die Nacht.
Zauberei, verdreh'nd der Welt Gesetz,
Strickt sich selber nur das Todesnetz.

Grabe forthin gift'ge Wurzeln nicht,
Nimm nicht mehr bei Schlangen Unterricht,
Pflücke nicht die Frucht vom Upasbaum,
Reize nicht den Geist zum Sehertraum!

Deine Kunst bleibt fern doch ihrem Ziel,
Bittrer Ernst entkeimt dem frevlen Spiel;
Weh der Eule, die nur sieht bei Nacht,
Wenn einst ganz das Licht gewinnt die Macht!"

Namenloses Leid quält Nummi's Herz,
Unverstandnen Heimwehs Doppelschmerz;
Sehnet sie sich nach dem Mohrenstrand?
Nach der Geister lichtem Vaterland?

Schöner wiegt, mit Farben glänzend bunt,
Eine Blume sich auf dunklem Grund;
Froher fliegt vom rauchgeschwärzten Haus,
Wenn der Frühling lockt, die Taube aus.

Aus des dunkeln Steins, der Schlacken Haft
Bahnt dem Gold den Weg des Feuers Kraft;
Tief im Abgrund nie ein Strahl versank,
Den zurücke nicht die Sonne trank.

Nimmer hört die heil'ge Wandrung auf;
Aufwärts, aufwärts geht der Geister Lauf!
Wenn erlöst der letzte Tropfen Lichts,
Sinkt verkohlt der Stoff zurück in's Nichts.

Motenebbi.

„Wer ist, der auf flücht'gem Pferde
Ueber glüh'nden Sand hinfliegt,
Der an fürstlicher Geberde
Ueber jeden Emir siegt?
Der das blanke Schwert, ein Ritter,
In der Faust, der starken, schwingt,
Und zur wohllautreichen Zither
Mit metallner Stimme singt?"

Kennst du der Kasside Meister,
Ihn, des Dichterhimmels Licht,
Den Bezauberer der Geister —
Kennst du Motenebbi nicht?
Motenebbi, deß Erfahrung
Unerreicht in jeder Kunst,
Den zu neuer Offenbarung
Sich erkoren Allahs Gunst?

Der in überird'schem Glanze
Ueber seinen Brüdern steht,
Stolz im dreifach goldnen Kranze:
Ritter, Sänger und Prophet!
Dessen Heldenthum zu Schanden
Alle Thaten Irans macht!
Herzen schlägt sein Lied in Banden,
Und sein Wort durchblitzt die Nacht.

Wie die Wüsten ohne Schranke
Er auf edlem Roß durchstreift:
So durch's Weltall sein Gedanke
Pfeilschnell, unermüdlich schweift.
Hoher Dichtkunst vollste Blüthe
Im Vorüberflug er pflückt,
Und im ahnenden Gemüthe
Hell der Strahl von Oben zückt.

In der Zukunft Buch, entsiegelt,
Sich im Herrscherkranz er sieht;
Seiner Seele Würde spiegelt
Sich in seinem stolzen Lied:
„Ihren Sultan grüßend nennen
Mich der Morgen und die Nacht!
Mich als Meister anerkennen
Säbel, Feder, Roß und Schlacht!"

Seinen Leib träg hin der Berber
    Durch des Sandmeers brennend Grau;
Seine Seele, mit dem Sperber,
    Wiegt sich in des Aethers Blau;
Unbewußt ist ihm der Wüste
    Hoffnungsloser, nackter Sand,
Weil im Geist entzückt er grüßte
    Edens rosenvollen Strand.

Schon in der Oase Schatten
    Er sich aufgenommen glaubt:
Um sich sieht er grüne Matten,
    Psalmen säuseln um sein Haupt.
Trotz erbarmungsloser Sonnen
    Glutstrahl, keinen Durst er fühlt,
Weil ein Trunk aus Chisers Bronnen
    Ihm die Dichterseele kühlt.

Von Triumphes Ahnung trunken
    Sieht er schon sein Reich erblüh'n,
Golden um den Geist die Funken
    Kriegerischer Lieder sprüh'n:
Plötzlich auf ihn ein die Horde
    Frecher Beduinen bricht;
Ihn, den sie ersehn zum Morde,
    Schließen ein die Räuber dicht.

Und schon hat das ungestüme
Roß den Weg zur Flucht gebahnt,
Als sein Sklav' mit lauter Stimme
An sein Lied den Flieh'nden mahnt:
„Ihren Sultan grüßend nennen
Mich der Morgen und die Nacht!
Mich als Meister anerkennen
Säbel, Feder, Roß und Schlacht!"

Da, vom eignen Wort gezwungen,
Lenkt er wieder um sein Roß,
Stürzt, den Säbel hoch geschwungen,
Wieder in der Mörder Troß.
Treu dem kühnen Eigenlobe
Färbt sein Herzensblut den Grund,
Haltend noch im Tod die Probe
Dessen, was gerühmt sein Mund.

Von dem blutigrothen Sande,
Den der Regen nicht schwemmt fort,
Nimmt der Pilger mit, zum Pfande,
Daß er sah den heil'gen Ort,
Wo, sein stolzes Wort zu lösen,
Das er sang zum Saitenspiel,
Mit der Uebermacht der Bösen
Streitend, Motenebbi fiel.

Die Rache.

Es saß auf Tibets altem Thron
Dharma, der Freund der schwarzen Mächte;
Der sprach des Volkes Glauben Hohn,
Mißhandelnd Buddhas fromme Knechte;
Das Beil fiel nieder, Streich auf Streich,
Das Feuer der Verfolgung brannte,
Bis man, aus Furcht, im ganzen Reich
Die heil'gen Namen nicht mehr nannte.

Von solchen Greueln endlich hört
Ein frommer Siedler im Gebirge;
Der Einsame war ungestört,
Vergessen blieben im Gewürge;
Dem Tsoktu brennt sein großes Herz,
Daß Buddha's Ehre so versinket;
Und träumend sieht in seinem Schmerz
Den Gott er, der ihm Beistand winket.

Da färbt er schwarz sein schneeweiß Pferd,
Bei Dharma Zutritt zu gewinnen;
Sein Kleid hat schlau er umgekehrt,
Das weiß von aussen, schwarz von innen;
Die falt'gen Ermel bergen leicht
Den Bogen sammt den sichern Pfeilen;
Den Königshof hat er erreicht
Und fleht um Zutritt ohne Weilen.

Herbei zieh' er aus fernem Land,
Dem König Ehrfurcht zu bezeugen;
Man sieht ihn drei Mal, bis zum Sand
Die Stirne neigend, sich verbeugen;
Beim ersten legt er auf den Pfeil,
Das zweite hilft den Bogen spannen,
Beim dritten hat den Flügelkeil
Ins Herz gejagt er dem Tyrannen.

„Der Wind wühlt Staub auf; der verschlingt
Das Wasser; Wasser löscht das Feuer;
Der Vogel Garudi verschlingt
Des Wassers Drachenungeheuer;
Den Edelstein aus Berges Schacht
Kann doch der Diamant zernagen;
Buddha besiegt der Schimnus Macht —
So hab' den Dharma ich erschlagen!"

Rasch kehrt er um sein schwarz Gewand
Und schwingt, umrauscht von weißen Falten,
Sich auf sein Roß, und sprengt's vom Rand
Des Ufers in des Stroms Gewalten; —
Am andern Ufer klimmt empor
Auf weißem Roß der blanke Reiter —
Die Sonne, die den Schein verlor,
Scheint über Tibet wieder heiter.

Bellerophontes.

Roth glühet der Tag; auf dem Stuhle von Golde
Sitzt Bellerophontes vor'm Königspalast;
Zu Füßen dem Greis spielt Sarpedon, der Holde,
Sein Enkel, in jugendlich reizender Hast.
Schon bleichet das Hauptbaar dem König, das braune,
Schon leuchtet in silbernem Schimmer sein Bart,
Schon wölkt seine Stirne die mürrische Laune,
Die leicht mit dem lähmenden Alter sich paart.

Es ruhet sein herrliches Haupt in den Händen,
Gestützt auf die Kniee; zu Boden er blickt;
Dem Knaben, der gern auf sein Spiel sich säh' wenden
Das Auge des Alten, nur lässig er nickt;
Ihm pflügen die Seele so tiefe Gedanken,
Daß starr seine Sinne, lebendig sind kaum;
Die Bilder der Vorzeit vorüber ihm schwanken,
Fort träumt er noch wach seinen nächtlichen Traum.

Ihm träumte: ein Adler, der oft ihm als Kinde
Auf Bergen der Heimath sich traulich genaht,
Umflög' ihn, getragen vom sausenden Winde,
Und spräche zu ihm, wie doch niemals er that:
„Schau, Bellerophontes, mein Aug', wie's so helle!
Mein Flaum wie so schwarz und wie frisch meine Kraft!
Dir aber, mich dünkt, stockt des Lebens Quelle —
Es färbt sich dein Haar und dein Arm ist erschlafft!"

Fort flog er, wie spottend; erwacht fühlt der Alte
Zum ersten Mal, daß seine Schaale sich neigt,
Daß schon in den Knochen das Mark ihm erkalte,
Die Woge der Tage an's Herz schon ihm steigt.
Nicht war, wie ihn Stunde für Stunde bestehle
Um Hoffnung und Zukunft und Kraft, ihm bewußt;
Und plötzlich erschreckt die so sichere Seele
Der Jugend, der kräftigen Mannheit Verlust.

Und wie ihm die Binde vom Auge gerissen,
Da wird ihm ein Anderes plötzlich auch klar:
Daß längst er die Gunst muß der Himmlischen missen,
Die mit ihm, als blühendem Jüngling, einst war;
Daß ihm zu ertheilen Orakel sie säumen,
Nicht Heerden ihm segnen und Saatfeld und Wein,
Daß lang nicht zu ihm sie geredet in Träumen,
Nicht Ehre und Glück seinen Völkern verleihn!

„Und bin ich derselbe, der strahlend in Jugend,
Das Herz einst der Kön'gin zur Liebe entflammt?
Der Kön'ge versöhnt durch die furchtlose Tugend,
Die erst den Verleumdeten zürnend verdammt?
Der aus der Gefahren wild gähnendem Rachen
Das Zeugniß der Unschuld, triumphgekrönt, riß,
Und der, der Erleger der Bestien und Drachen,
Auf Erden der Liebling der Himmlischen hieß?

„Und bin ich derselbe, dem Pallas Athene
Als göttliche Helferin nahte im Traum,
Und dem sie, das Roß mit der goldenen Mähne
Und Flügeln zu bändigen, reichte den Zaum,
Daß auf in den Aether, vom göttlichen Rosse
In eherner Rüstung, mit schnaubendem Flug
Getragen, mit furchtbaren, sichern Geschossen
Die grause Chimära ich traf und erschlug?

„Ich bin es — ich war's! diese Hand hat geschwungen
Die Keule, das Schwert! Mich, mich krönte das Glück!
Doch den Kranz, der unsichtbar mein Haupt hat umschlungen,
Ihn zogen die Himmlischen, fürcht' ich, zurück!
Mir wich aus dem Herzen das kühne Vertrauen;
Nicht ward es bekräftigt durch stärkendes Pfand;
Die Götter — ob gnädig sie noch auf mich schauen?
Es bebt bei der Frage mir Lippe und Hand!"

Jetzt reißt an des Königes purpurnem Kleide
Sein Enkel Sarpedon; des Greises Gesicht
Durchblitzt ein auflodernder Schimmer der Freude;
Er winkt ihm, und murmelnd dann weiter er spricht:
„Ja, Zeus hat der Tochter, die mir ist entsprossen,
Dies köstliche Pfand seiner Liebe geschenkt;
Doch ach! von der Artemis Pfeil ward erschossen
Die Mutter, mein Kind, deren Tod mich noch kränkt!“

So wägt er in zweifelndem Herzen die Frage:
Ob unhold die Götter, ob hold sie ihm sey'n?
Doch so prüft kein Liebling des Himmels die Wage!
So mischt sich in ihm nicht die Hoffnung mit Pein
Es naget der Zweifel, der arge Zerstörer,
Am Herzen dem Greis, der sich selbst überlebt;
Doch plötzlich rafft auf sich der Trotz, der Empörer;
Vom goldenen Stuhle der Held sich erhebt:

„Noch geht mir das himmlische Roß auf der Weide,
Vom Zaume gehalten in meinem Bann!
Zum Aether hinauf mit wiehernder Freude
Vom Boden empor trägt's den irdischen Mann!
Ich zäum' es noch einmal zum luftigen Ritte,
Ich laß' es nicht rasten im schwimmenden Flug,
Bevor in der tafelnden Götter Mitte,
Hinauf in den Saal des Olymps es mich trug!

„Nicht Zeus drängt mich weg aus der göttlichen Runde,
Mein Enkel Sarpedon — er ist ja sein Sohn!
Ich stand mit Athenen im traulichen Bunde;
In Heldenkraft biet' ich den Uebrigen Hohn!
Here'n meine zuckende Braue besieget,
Der Helm ist vor Ares' Keule mein Schutz,
Der Panzer, der glänzend die Brust mir umschmieget,
Er bietet den Pfeilen der Artemis Trutz!

„Die Weisheit, in sechzig Jahren gewonnen,
Wird Schande nicht machen der Himmlischen Kreis;
Die Menschheit, gereift unter bräunenden Sonnen,
Ringt wohl mit dem mühlosen Gott um den Preis!
Und deckt das erbleichende Haar auch schon Falten,
Ist welk auch der Jugend frischthauiger Kranz:
Erkennt doch im Auge des markigen Alten
Noch Hebe des Heldenbluts Feuer und Glanz!"

Schon hat das geflügelte Roß er bestiegen;
Er wirft einen Blick noch auf Enkel und Haus;
Das Götterpferd schnaubet, begierig zu fliegen
Empor in die Räume des himmlischen Blau's.
Doch plötzlich verfinsternde Wolken bedecken
Den Himmel, der eben so heiter und klar,
Und Blitze auf Blitze, den Helden zu schrecken,
Schießt aus dem Gewölk Zeus dräuender Aar.

Doch Bellerophontes verachtet die Zeichen
Und „auf zum Olymp!“ raunt dem Roß er in's Ohr;
Das fühlt bei dem Wort seine Kühnheit entweichen,
Es sträubt sich ihm, schaudernd, die Mähne empor.
Es schwebt in den Lüften und will nicht weiter —
Der König treibt an es mit Drohung und Schlag —
Da bäumt es sich — bis sein vermessener Reiter
Entschüttelt am Ufer des Xanthus lag.

Jetzt rauschen zurück die Wolken, die düstern,
Das Götterpferd schwimmt durch das sonnige Blau;
Nicht braust ihm mehr Feuer aus schwellenden Nüstern,
Bald weidet, befreit, es auf Tempe's Au.
Doch Bellerophontes, erwacht von dem Falle,
Der tief ihn betäubt, ist die Beute der Schaam;
Nicht mag er mehr schau'n seine fürstliche Halle,
Nicht Gattin und Kinder, vor Zorn und vor Gram.

Verlustig des Rosses, der Gnade der Götter,
Der blühenden Mannskraft — sich selber verhaßt —
Ein Fingerziel für die Verächter und Spötter —
So schleppt er des Alters bleierne Last;
Der Jugend Erinnrung im Bettlergewande
Begrabend, bei Fremden verzehrend sein Brod,
Weil nicht er will tragen den Purpur der Schande,
Wo Lyciens Volk er als König gebot.

Hinfort keine süße Erinnrung der Seele
Das schmacklose, bittere Alter ihm würzt;
Er fühlt, doch er sühnt nicht, des Uebermuths Fehle;
Allnächtlich im Traume vom Himmel er stürzt.
Vom Hochmuth zur Ohnmacht in stetem Verdrusse
Schwankt trotzig sein Geist, bis er wüst ganz und leer; —
Als Hermes ihn abrief zum stygischen Flusse,
Fand kaum er vom Helden das Schattenbild mehr.

Der gefangne Räuber.

Von des müden Esels Rücken,
Der der Bürdentladung froh,
Springt das Weib mit ihrem Knaben,
Reicht dem Thier ein Bündel Stroh;

In dem Korbe Wein und Früchte
Trägt sie, und den schweren Laib;
Viele grüßen sie — Giuseppe's
Des gefangnen Räubers Weib.

Mit dem Knaben, mit dem Korbe
Ist sie dem Castell jetzt nah;
„Komm Giuseppe, komm ans Gitter!
Ist ja deine Cecca da!“

Aus des Kerkers Grund der bärtige
Räuber tritt hervor ans Licht;
Durch die dicken Eisenstäbe
Lugt sein braunes Angesicht;

Küßt das Kind und küßt die Mutter,
Forscht nach der Gesellen Loos;
Der ist frei noch, der im Kerker,
Jener fault schon unterm Moos.

In des Kerkers ew'gen Winter,
Welchen flieht der Sonne Schein,
Wirft sie ihm ein Stückchen Frühling —
Einen Blumenstrauß hinein.

Leicht die Feigen — die Orangen
Reicht sie ihm hinein mit Noth!
Aber weil zu eng das Gitter,
Muß zerschneiden sie das Brod.

Auch die großen Flaschen wandeln
Nicht durchs enge Pförtchen ein;
Und bedauernd gießt dem Armen
Sie von außen ein den Wein.

„Schön ist's, daß du mich besuchest
Zu erheitern meinen Gram;
Schöner wär's, wenn käm' ein Engel,
Wie er zu St. Peter kam!

„Bete doch zur heil'gen Jungfrau,
Daß sie meine Rett'rin sey,
Und aus diesem langen Unglück
Macht ihr leiser Wink mich frei!"

„„O Giuseppe, von acht Jahren
Ist herum die Hälfte schon!
Sieh, wie groß schon ist geworden,
Dank den Heil'gen! unser Sohn.

„„Oftmals dauert mich der Junge,
Daß sein Vater ist entfernt,
Aber frei ja bist du wieder,
Bis die Büchs' er führen lernt.""

Und sie lachen und sie weinen,
Wie der Fluß der Rede geht;
Und sie kümmerts nicht, daß Mancher,
Sie betrachtend, stille steht.

Und ein Pfaffe schielt verlangend
Nach des Weibes voller Brust,
Des Gefangnen funkelnd Auge
Scheucht zurück verbotne Lust.

„„Gib dem Kind noch deinen Segen,
Einen Kuß noch deinem Weib!""
Mühsam seine rauhen Hände
Schlingt er um den schlanken Leib.

Welkt vom Hauche des Verbrechens
Diese frische Blume nicht?
Nein! von des Gefangnen Kusse
Schöner blüht ihr Angesicht!

Rasch wischt sie sich ab die Thräne;
Wieder lächelt sie im Nu;
Ziehet wieder dem Gebirge,
Ihrer Wittwenhütte zu.

Bald ihn wieder zu besuchen
Scheidend ihm das Weib versprach;
Traurig sieht er ihrem Schleier,
Sehnend ihrer Freiheit nach;

Doch in seinem Kerker haftet
Lange noch ein sanfter Glanz;
Bis ihm Freiheit winkt, die Monde
Zählt er ab am Rosenkranz.

Fragmente aus Italien.

Pompeji.

Wo das Geheimniß lockt, da folgt der Geist
Dem wunderbar geheimen Zuge gern;
Ein blaß Gespenst, im Traum gesehn, verheißt
Den Schatz von Gold, wenn blinkt der Abendstern;
Vom Wahn bethört, den wir am Tag verlacht,
Durchwühlen wir der Erde Schoos bei Nacht.

Nur Eine Ernte jährlich trägt das Feld,
Nur Einmal quillt im Jahr der Traube Blut;
Und wenn darauf der Schlossenhagel fällt,
Zerstört ist plötzlich dann das ganze Gut;
Mißtrauisch wird man gegen Berg und Flur:
Mit reichrer Beute schmeichelt uns Merkur.

Wie ist's so süß, in einer Mondscheinnacht
Zu graben nach dem altvergrabnen Gold!
Wird manche Stunde fruchtlos auch durchwacht,
Es wächst der Durst nach dem ersehnten Sold,
Und täuscht ein Stein den muth'gen Gräber oft:
Er zürnt und flucht — dann gräbt er fort und hofft!

Bayerische Staatsbibliothek München

Als Eigenthum blieb ihm die Hacke nur,
Doch tauschet er mit einem Crösus kaum;
Denn führt das Glück ihn auf die rechte Spur,
So schüttelt er der Hesperiden Baum;
Um so viel steigert Hoffnung den Genuß,
Als sie nichts weiß von sattem Ueberdruß.

O grabt ihr Gräber, suchet immerfort!
Was könnt ihr Beſſ'res auf der Erde thun?
Wenn auch zum Licht sich niemals hebt der Hort —
Euch läßt die harte Arbeit sanfter ruhn,
Erweicht das rauhe Stroh zum weichen Flaum,
Verlängert und vergoldet euern Traum.

Doch andre Schätze winken noch, als Gold,
Verborgen aus der Erde dunklem Schooß,
Die nicht bewacht vom geizigen Kobold,
Darüber leichte Erde nur und Moos;
Es zeuget der Geschichte treuer Mund:
Dem Gräber lohne hier ein sichrer Fund.

Pompeji! mit unnennbarem Gefühl
Erregt der Name tief auf meinen Geist,
Wenn er in grauer, ferner Zeit Gewühl
Die staunende Betrachtung mit sich reißt,
Und manche Kunde, seltsam fabelhaft,
Bewährt durch seines Schutts Verlassenschaft.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pompeji! wenn ich wandl' ob deinem Staub,
So dünkt die Schwinge mich der Zeit gelähmt;
Der Dämon der Zerstörung, dem sein Raub
Nur halb gelungen, schleicht herum beschämt
In dem Gemäuer und mit bittrem Groll,
Das er heraus die Beute geben soll.

Wenn in des Waldes felsig dunklem Grund
Auf eine Leiche stieß des Wandrers Blick:
Dann strömt neugierig zu dem grausen Fund
Das Volk herbei, nachforschend dem Geschick,
Das hier unheimlich den Erblichnen traf
Und ihn versenkt in schweren, ew'gen Schlaf.

Der Schiedsmann, der nach sichrer Wahrheit späht,
Er wäget Alles ab mit scharfem Geist,
Das kleinste Zeichen selbst er nicht verschmäht,
Das einen Schimmer nur von Licht verheißt;
Und ehe seinen Raub er gibt dem Grab,
Nimmt dem Verstummten er noch Zeugniß ab.

So mußt, versunkne Stadt, du Rede stehn
Dem Forscher, der in deine Räume steigt;
Du mußt ihm die Geschichte deiner Wehn
Erzählen, die der Chronik Mund verschweigt;
Bedächtig legt er dir die Fragen vor,
Und keine Antwort überhört sein Ohr.

Er wird nicht satt des traurigen Besuchs,
Er achtet nicht des Staubes ätzend Gift;
Er frischt die Züge des erloschnen Buchs
Durch Zauber an, daß lesbar wird die Schrift,
Und liest zum Lohne, wie einst Epikur
Gelehrt hat von dem Wesen der Natur.

Aus Tempeln, Häusern, Forum, Bädern setzt
Zusammen er des alten Lebens Bild;
So köstlich diesen Mosaik er schätzt
Wie des Achilleus gottgeschaffnen Schild;
O, wie frohlockt sein Herz, wenn er enthüllt,
Wie sie des Tages Stunden ausgefüllt!

Was oben treibt und lärmt, berührt ihn nicht;
Er zürnt nur, wenn in seine heil'ge Welt,
Wo mit den Schatten er verkehrt, ein Licht
Der heutigen, gemeinen Tages fällt.
Der Menschenhaß zieht in die Seele ein!
Er will allein mit seinen Trümmern seyn.

Nachzügler dieser Zeit, verweilt er gern
Bei einer großen Vorzeit Trümmerrest,
Wo er, dem Kampf zwieträcht'ger Geister fern,
Begeht ein einsames Reliquienfest,
Und von dem Hauch des Alterthums entzückt,
Der Klarheit des Epopten näher rückt.

Ist er ein Thor, weil er am Wiederschein,
Dem kalten, ferner Flammen sich erwärmt?
Er friert doch nicht! er wähnet nah zu seyn
Dem Feuer selbst, dem kräftigen. Er schwärmt
Für Todtes, was dem Leben nimmer frommt —
Und Tausend glühn für das, was niemals kommt!

Zwar, was das Auge des Epopten schaut?
Ich weiß es nicht, die Seele ahnt es kaum!
Der Vorzeit Bild — zerrissen, todt, ergraut —
Das Leben nackt und abgewelkt zum Traum —
Ist dies der Quell, dran sich verjüngt der Geist
Und neue Heldenalter uns verheißt?

Auch ich hab' meine Hand gefüllt mit Staub
Und meine Seele mit Erinnerung;
Mir rauschte herbstlich unter'm Fuß das Laub,
Und dieses Herz, so rüstig noch und jung,
Hat hier, wo sie die Leichen aufgewühlt,
Nur sterblicher sich noch als sonst gefühlt.

Schlaftrunkne Stadt, die, unter'm Boden tief,
Gesichert vor der Rosse schwerem Huf,
Die brausenden Jahrhunderte verschlief,
Und überhört der Völker Schlachtenruf —
Du bist aus deinem Zauberschlaf geweckt,
Der Schlei'r von Staub und Moder aufgedeckt!

Vom fast unwandelbaren Himmelblau
Begrüßt dich neu die Sonne, goldenklar,
Die hinter Wolken, trüb und neblig grau,
Einst Zeugin deines Unterganges war,
Und die, nach bald zweitausendjähr'ger Frist,
Wie damals, die gewölbte Bahn durchmißt.

Sonst Niemand lebt, der dich gesehn — vielleicht
Der Eine, der, ein ruheloser Gast,
Vom Tod geflohen, vor dem Leben fleucht,
Und allen Todten neidet ihre Rast —
Der ew'ge Jude rastet einmal hier
Und tröstet sich in seinem Fluch mit dir.

Den Fremdling auf die Gräberstraße nimmt
Zuerst — wie paßt der Gruß zu diesem Ort!
Wie fei'rlich er des Wandrers Seele stimmt!
Versteinert hat sich hier manch ernstes Wort,
In dieser Monumente stillen Reihn,
Die in die Stadt der Vorzeit führen ein.

Wie anders aber wird mir hier zu Sinn,
Als wenn ich sonst auf Todtenäckern steh!
Hier schmilzt mir nicht das Herz in Thränen hin,
Es zittert nicht in einer Fluth von Weh,
Aus deren Tiefe, wunderbar belebt,
Ein gloriengekröntes Traumbild schwebt.

Nicht Wehmuth löst hier meines Wesens Kern
In weiches Leid! ergeben und gefaßt,
Ernstheiter halt' ich mir den Jammer fern:
So thaten sie auch, die hier fanden Rast;
Kein Jammer, der an die Verzweiflung grenzt,
Hat dieser Todten Monument bekränzt.

In Stein gehau'n, fliegt hier ein Schiff — an Bord
Gestorbner Seelen Fracht — Elysium zu;
Gelandet hat es bald am stillen Port;
Seiner Insassen Angesicht spricht Ruh;
Ruh, die gefaßt des Lebens Gut entbehrt,
Ruh, die nach neuem Ringen nicht begehrt.

Mit weicherm Herzen, durstigerem Geist,
Mit kühnrer Hoffnung, die des Grabes Nacht,
Des ird'schen Lebens Grenzgeheg, zerreißt,
Und aus dem Sargholz Zukunftsbrücken macht,
Hat dem Heroenthum der alten Welt
Die neue keck zur Seite sich gestellt.

Wir zittern vor dem Ruf nicht eines Streits,
Welcher der Welt Unendlichkeit umfaßt;
Des Strebens Hochgefühl, des Sieges Reiz
Verscheucht den Traum von ew'gem Schlaf und Rast;
In unsern Seelen seine Flügel schwingt
Der Phönix, der im Tod sich nur verjüngt.

Aus Asche stiegst, Pompeji, du! nicht gleich
Dem Vogel, der aus der balsamschen Nacht
Des Tods ersteht, an frischer Schönheit reich,
Zu neuer Jugend wonnevoll erwacht;
Ein kraftberaubtes, zitterndes Skelett
Verließest du dein feuchtes Moderbett.

Von einer alten Welt, die längst die Zeit
Als ein verschlingend Meer hat überschwemmt,
Ragst du als Insel der Vergangenheit,
Der heut'gen Welt und ihren Kindern fremd,
Ein Zwitterding von Ehmals und von Jetzt,
Vor welchem schwindelnd sich der Sinn entsetzt.

Das tragische Theater hier — und dort
Das komische! Das öde Rund durchhallt
Schon seit Jahrhunderten kein Mimenwort,
Nicht Beifallsdonner, Händeklatschen schallt;
Eidechsen schlüpfen, wo der Chor einst schritt,
Cikaden zirpen, wo der Halbgott litt.

Ein Isistempel hier! — Bin ich im Traum?
Steh' hier ich auf ital'schem Grunde nicht?
Ist, wie die Zeit, denn auch vertauscht der Raum?
Egyptens Göttin hier verehrt? so bricht
Aus dieser alten Welt, im Schutt entdeckt,
Ein Bau, der ferne Götterkreise weckt!

Roms Genius, übersatt, doch hungernd stets,
So suchtest du bei allen Göttern Trost!
Im Priesterkleid, die Lippen voll Gebets,
Zur Cybele du, zum Serapis flohst!
Du bautest — Jedem weihend seinen Thron —
Ein Leichenhaus und nanntest's Pantheon.

Unheimlich Schauspiel, wenn der Geist, entzweit,
Der Väter starkem Glauben nicht mehr treu,
Nach Neuem lüstern und, trotz innrem Streit,
Das Heiligalte wegzuwerfen scheu,
Zu fabelhaft geputzter Mißgestalt
Das Widerstrebende zusammenballt!

Wenn das Gesetz der Reinheit er vergaß,
Und angenagt von kranker Gier, und hohl,
Will mischen klarer Schönheit Ebenmaß
Mit dem stoffüberfliegenden Symbol,
Und Phantasie, Gedanken, Andacht, Kunst
Zuletzt zu Sklaven macht schmachvoller Brunst!

Solch unheilvolle Krankheit, die in Gift
Wandelt des Geistes Mark, des Herzens Blut,
Die, wie die Schlang' auf sonnig bunter Trift,
In üpp'ger Geistesfülle Blumen ruht,
Wird nur erstickt, wenn Feu'r, wenn Asche fällt
Vom Himmel — oder sich verjüngt die Welt.

Ward nicht die Welt verjüngt, als sich ergoß
Vom Norden her der Völkerwandrung Schwall,
Als der Germanen Arm den Erzkoloß
Umwarf, daß zitterte die Welt vom Fall?
Doch lohnte schlecht der Gärtner blut'gem Fleiß,
Gepfropft auf röm'schen Stamm, german'sches Reis.

Italien! Kunst, Sprache, Wissenschaft
Verjüngtest du! Die letzten Blüthen trieb
Des Heldenliedes dein von Musenkraft
Durchdrungner Boden; aber nichts dir blieb
Von jener Tugend, die dein Bollwerk war
Gegen der fremden Kön'ge Freierschaar.

Du wardst, Italien, ein Bastardland,
Ein Reich, erfüllt von Segen und von Fluch;
Armida gleich, mit buhlerischer Hand
Verlocktest du zum reizenden Besuch
Die nord'schen Fremdlinge; doch wenig Heil
Ward ihnen und ward dir dadurch zu Theil.

Weh! auch die besten Helden meines Lands
Berücktest du mit deiner welschen Kunst!
Für einer längst verlornen Krone Glanz
Tauschten sie ihrer Völker Glück und Gunst;
Siech, elend, arm triebst du sie dann von dir —
Oder ein Grab gewährt'st du ihnen hier.

Erst gestern sah mit Wehmuth ich die Statt,
Die von erlauchten Hauses letztem Sohn
Das warme Heldenblut getrunken hat —
Conradins Blut — der Menschlichkeit zum Hohn!
Wo Karl von Anjou sich vom Henkersknecht
Bestät'gen ließ sein falsches Kronenrecht.

O Schmach, Italien, dir! Zwei Fremde zogst
Du her durch deiner Reize Zauberei,
Das junge Blut verräth'risch du betrogst,
Und litt'st des gelben Mörders Tyrannei,
Bis, Sprache leihend lang verhalt'nem Groll,
Messina's Vesperglocke rächend scholl.

Doch wohin schweift mein Geist? ein Labyrinth,
Pompeji, bist du dem Gedanken, wo
Er sich verliert in buntem Traumgewind —
Der Faden der Erinnrung täuscht mich so,
Daß Gegenwart und Zukunft sich vermengt,
Und Sehnsucht, Lust, Zorn, Wehmuth mich umdrängt.

Im tiefen Keller lehnet Krug an Krug,
Nicht fehlt's am Mischgefäß und am Pokal;
Schaut an der Wand gemalt den lust'gen Zug,
Das taumelnde, berauschte Bacchanal —
Schenkt ein! schenkt ein! Doch oh — der Krug ist leer!
Ihn macht der Staub, der feuchte, nur so schwer.

Trug das Geschlecht, auf das ein Leichentuch
Herunter plötzlich aus den Lüften sank,
Die Ahnung schon im Herzen von dem Fluch?
Und waren längst vor Angst die Seelen krank?
O nein! sie freuten sich an munterm Spiel,
Als flock'ger Tod auf sie herunter fiel!

Sie hatten Haus und Hallen und Pallast
Mit hellen Bildern freundlich ausgeschmückt,
Sorglosen gleich, die keiner Ahnung Last,
Nicht nahen Unglücks schwüler Dunstkreis drückt;
Duftreiche Blumen, Früchte zum Genuß
Ergoß aus goldnem Horn der Ueberfluß.

Verschwenderisch hat überall die Kunst
Ihr Zeichen diesen Räumen aufgedrückt,
Wie eine Mutter, die, zur letzten Gunst,
Ihr welkend Kind mit tausend Zierden schmückt,
Vergoldend seines Lebens karge Frist,
Und hehlend ihren Schmerz in frommer List.

Noch spielt ein Lächeln um des Wandrers Mund,
Ob tiefer Schmerz auch seinen Geist beengt,
Wenn er Gestalten sieht, so frisch und bunt,
Aus Wirklichkeit und Traum so keck gemengt —
Den Satyr, der nach tausendjähr'ger Nacht
Noch immer lüstern und begierlich lacht.

Schaut die Bacchantin, die im Sinnenrausch
Der Grazie süßen Adel nicht verlor!
Göttern verwandt durch des Bewußtseyns Tausch,
Fliegt sie im Tanz, fast körperlos, empor;
Kein Gift dem Geist ist hier der Traube Saft —
Ist Feuer, Freiheit, Seligkeit und Kraft!

Und Alles dies in einem Menschenleib,
Der sich aus lichten Farbenwellen hebt,
Wetteifernd wohl mit jenem Götterweib,
Welches der klaren Meeresfluth entschwebt;
Doch jene, kühl'rem Element enttaucht,
Hat nicht so heiße Seligkeit durchhaucht.

Manch Wesen sieht man hier, zu deß Gestalt
Sich nicht als Schöpf'rin die Natur bekennt:
Der schwere Stier, von Flügeln leicht umwallt,
Der Fisch, entartet seinem Element;
Es treibet der Cikaden flink Gespann
Der Papagei als Wagenlenker an.

Denn Phantasie, das eigenwillige Kind,
Schülerin und Despotin der Natur,
Sie zog, die bunten Schwingen leicht vom Wind
Der Luft bewegt, hier tändelnd ihre Spur;
Anmuthig, sanft, und ausgelassen wild
Verkündet sie sich hier in manchem Bild.

Nicht ahntest du, Pompeji, dein Geschick!
Und dennoch kam es! Kaum zuvor gewarnt,
Sah plötzlich deiner Kinder scheuer Blick
Ringsum dich schon vom Untergang umgarnt;
Es sinkt der Tod herab als eine Nacht,
Die selbst der Rettung Pfad unsichtbar macht.

Der Himmel selbst, zu dem in schwerer Noth
Das Auge sich, die Seele fromm erhebt,
Er speit herab erbarmungslosen Tod,
Der das Lebend'ge einschlingt und begräbt.
Es wankt der Fuß durch eine weite Gruft;
Verwandelt ist in Asche selbst die Luft.

Der peinlichen Erinn'rung sey genug,
O Herz! — Des Leids hat jede Zeit zu viel!
Verfolge nicht der Heimathlosen Zug
An ihres gottgesandten Elends Ziel!
In dieser Zeit hab' ich ein Volk gesehn
Vom Vatetland in die Verbannung gehn!

Noch ragt der Berg, der diesen Tod gesprüht,
Gebeugten Hauptes zwar, doch trotzig noch;
Immer noch dampft sein tiefer Schlund und glüht,
Und duldet nicht des Anbau's grünes Joch;
Er schüttelt sich im Zorn, so sinken ein
Der Rebenhügel, der Olivenhain.

Und dennoch quält den Wanderer die Lust,
Dem Berg in seinen glühenden Schlund zu schaun,
Daß er erschöpft den Athem seiner Brust
Und überwindet seiner Seele Graun,
Dem Stolz zu lieb, daß an des Kraters Rand,
Des schwefeldampfenden, sein Fuß einst stand.

Auch ich sah der Verwüstung schwarzes Feld;
Von Blumen und von Grün bleibt's ewig leer,
Die Lava wälzt, wie jener Hunnenheld,
Unsegen, der nie endet, vor sich her;
Nie lenkt zu diesem Grund das Wild den Lauf,
Und keines Vogels Schatten fällt darauf.

Auch ich hab' dich gesehn — ein Meer von Rauch
Wie aus Kaminen der Verdammten, Dampf
Und Schwefelqualm stieg auf aus deinem Bauch,
Und suchte mit des Himmels Blau den Kampf,
Der ruhig über deinem Toben steht,
Und dessen Hauch dein Wolkenheer verweht.

Ist's eigne Lust, die dich zur Wuth entflammt?
Beherrscht die Macht dich eines alten Fluchs?
Prometheus ward von Göttermund verdammt,
Daß, stets verzehrt, ihm stets die Leber wuchs —
Erzeugst in gleicher Qual du ruhelos
Den unlöschbaren Brand in deinem Schooß?

Umsonst durchforscht die Phantasie das Reich
Der Schöpfung, suchend, was dir ähnlich sey;
An Furchtbarkeit bist du dir selbst nur gleich,
Und bleibst von Nebenbuhlern ewig frei,
Der du geschmolz'ne Erde, Luft und Glut
Dir dienstbar machst und sieden heißst die Fluth!

Die Sünde nur, die giftig mein Geschlecht
Ach! seit dem Paradiese schon! verheert,
Sie hat, mit dir zu messen sich, das Recht,
Sie hat noch nicht des Unheils Stoff verzehrt;
Sie wird nicht kühler, legt sich nicht zur Ruh,
Und brennt und rast von Anbeginn, wie du!

Und räthselhaft, wie deiner, ist ihr Grund,
Den noch kein Sterblicher hat aufgedeckt;
Kein Auge reicht in ihrer Tiefe Schlund,
Kein Jäger sah noch, wo sie brütend heckt;
In Nacht gehüllt, täuscht sie der Klügsten Rath,
Ein Schwindel faßt, wer ihrem Krater naht.

Krönt ihr mit Asche manchmal euer Haupt,
Nachahmend tief empfundner Reue Bild:
Im Nu ist Asch' und Friede weggestaubt,
Ihr tobet wieder, zügellos und wild,
Verderblich Jedem, der dem Schein getraut,
Und seiner Hoffnung Hütten neu gebaut.

Geschäftig seyd ihr beide immerdar,
Ihr unterhöhlt den Riesenbau der Welt,
Die, träumend und nicht ahnend die Gefahr,
Für Ewigkeiten sich geborgen hält,
Und das Panier der Freude festlich schwingt,
Bis die verborgne Mine plötzlich springt.!

Parthenope! wie unbesorgt sie ruht!
Des blauen Meeres leichter Athem kühlt,
Wie Straußenfedern, lind die Sonnengluth,
Wenn schmeichlerisch es an die Ufer spült,
Dem Strand liebkosend, dessen Spiegelbild
Im klaren Golf noch nicht sein Sehnen stillt.

O wunderbare Weisheit, die zum Dienst
Mnemosyne's den Feuerberg benützt,
Und durch Verschüttung köstlichen Gewinnst
Der Nachwelt vor dem Untergang beschützt:
Wer darf dich schelten, wenn dein stiller Plan
Manch Opfer will, wenn schrecklich deine Bahn?

Vertrieben ward aus Tempel und aus Haus
Durch Aschenregen, jammernd, ein Geschlecht;
Doch ihre Erbschaft gräbt der Enkel aus
Entzückt, denn Leben ist der Jüngern Recht,
Und wähnt zu theuer nicht des Fundes Lust
Erkauft durch Jener Grämen und Verlust.

Die Weltgeschichte schont kein sanft Gefühl,
Und macht die Herzen ihrer Kinder hart;
Sie haucht die Flammen der Begeisterung kühl,
Ihr steinern, unbewegtes Auge starrt
Gleichgültig über Opfer, Grab und Spiel,
Triumph und Schrecken, nach dem fernen Ziel.

O könnt' ich weilen Monde, Jahre lang!
Könnt' ich ansiedeln mich in jedem Haus!
Mit mächtigem, beschwörendem Gesang
Lockt' ich die Schatten aus dem Grab heraus.
O hätt' ich Theseus dünnen Faden nur,
Ich fände wohl der alten Gänge Spur!

Doch die Beschwörung fordert Zeit und Schweiß,
Und Antwort weckt nicht stets des Fragers Wort;
Nicht weilen darf ich, nicht mit stillem Fleiß
Andächtig wandeln durch den ernsten Ort;
Zur Eile treibt mich meines Führers Mund,
Der Rosse Ungeduld zerstampft den Grund.

Es trinkt der flüchtigsten Betrachtung Schaum
Mein hastig Auge nur; und manches Bild
Wird meiner Seel' entschwinden wie ein Traum,
Und wie ein Hauch auf einem Silberschild;
Ich trage von dem wunderbaren Ort
Ein armes Kleinod der Erinn'rung fort.

Doch sey auch das Gedächtniß arm und stumpf
Und werde manches Bild ihm bald entführt:
Es bleibt mir doch ein wonniger Triumph,
Daß diesen Boden hat mein Fuß berührt;
Daß ich geathmet dieser Räume Luft,
Geschaut, betastet Säule, Bild und Gruft.

Ist kindisch dies Gefühl? den Stoffen prägt
Sich immer doch die Spur des Geistes ein;
Der Fels, darauf ein Held sein Haupt gelegt,
Gleicht unerkennbar dem gemeinen Stein;
Und an Kleopatra's reizvoller Hand
Wuchs nicht der Werth von Perl' und Diamant;

Und doch — wer raubt der Phantasie ihr Recht,
Daß sie dem armen Leben Schätze schafft
Aus Nichts, und Stoffe, die gemein und schlecht,
Adelt durch ihrer Talismane Kraft,
Wenn ihren Purpur sie der Blöße leiht,
Wenn Trümmer zu Reliquien sie weiht?

Meerfahrt.

So segensvoll das Land, so blau das Meer —
Sie streiten um des Wandrers wählig Herz,
Es schwankt getheilt und zweifelnd hin und her;
Hier lockt der Barke Gruß, der Wellen Scherz,
Dort ladet golden der Citronenhain
Zu Duft und Kühlung, Traum und Schatten ein.

O sel'ger Morgen, wo im raschen Kahn
Zum erstemal ich frei das Meer versucht!
So rüstig flog er durch die feuchte Bahn,
Entlassen aus Salerno's schöner Bucht,
Zu seinem Element, wie neubelebt
Zum Aether und zum Licht der Adler strebt.

Am Himmel schwankte dämmernd schon der Streit
Der feur'gen Frühe mit der trägen Nacht
Und ihrer Sterne Rest. Es war die Zeit,
Wo, wer sein Brod im Schweiß genießt, erwacht;
Der Schwelger liegt noch in der Faulheit Tod,
Der nur vom Hören kennt das Morgenroth.

Ein kühler Hauch des Windes schwellte frisch
Die Segel und die Herzen; schimmernd sprang
Aus schwärzlich blauer Fluth empor der Fisch;
Es scholl der Schiffer lauter Morgensang,
Und eine blaue Welle schob im Nu
Die Barke schelmisch ihren Schwestern zu.

O Meer! wie schüttelst du der Sorgen Last,
Die Sehnsucht aus des Sterblichen Gemüth,
Daß, schnell mit deinem Reich vertraut, dein Gast
In nie empfundner Lebenswonne glüht!
Es fühlt das Herz so jung sich, so gesund —
Erneut mit Welt und Aether seinen Bund!

Den alten Sinn ließ ich zurück am Strand,
So wie die Haut im Lenz die Schlange streift;
In's frische, flüssige Blau taucht' ich die Hand,
Wie man im Traum nach goldnen Gaben greift,
Und — wie war ich beglückt — es war kein Traum!
Es spülte lind zu mir herauf der Schaum.

Da lag ich in der Barke hingestreckt,
Zu mir herunter mild der Himmel sank;
Zum erstenmale hab' ich da geschmeckt,
O Lethe, deinen süßen Göttertrank!
Du, Geist des Friedens, zogest in mir ein;
Von Wunsch und Sorgen ward die Seele rein.

Röthlich gefärbt vom Morgensonnengold
Zieht sich, das Schiff begleitend, eine Wand
Verwegener Felsen; aus den Schluchten, hold
Lauscht Dorf und Stadt, ein wechselnd Gürtelband,
Und mancher Thurm, der drohender Gefahr
Verkünder einst durch Flammensprache war.

Amalfi, Sommerfeenschloß! du hauchst
Den Wandrer an; er trotzt dem Zauber nicht,
Das den Granitfuß du in's Meergrün tauchst,
Und in des Himmels sonnigst heitres Licht
Die kühne Stirn, wo Frucht- und Wein-bekränzt
Der Kapuziner gastlich Kloster glänzt,

Wenn's Orte gibt, wo sich, gestillt, das Herz
Der Erde Schönheit trunken wendet zu,
Ein Kind, vergessend seinen Heimwehschmerz,
Von neuer Pracht betäubt: — Amalfi, du
Vermöchtest zu berauschen so den Geist,
Daß er sich los vom Bild der Heimath reißt.

Du aber lockst nicht mit Sirenensang,
Berauschest ihn nicht mit des Lotos Frucht;
Dem Wandrer dringt in's Ohr der Glocken Klang,
Wenn er sich naht der grünen Felsenbucht;
Zur ew'gen Schönheit trägt der Andacht Strom
Empor ihn, steigend aus Convent und Dom.

O glücklich, wer Neapels Staub entfloh!
Wem nicht die Seele mehr der Lärm beengt,
Womit ein Volk, zerlumpt, beschmutzt und roh,
Sich durch Toledo und durch's Leben drängt —
Das, von des Ruhmes Hauch nicht mehr bewegt,
Die Arbeit schwer und leicht die Schande trägt!

Ach! jenes Stempels edle Form zerfällt,
Den auf des Menschen Stirn ein Gott gedrückt,
Als er mit seinem Ebenbild die Welt
Neidlos, die frischvollendete, geschmückt;
Und wenn von Feuer nicht ihr Auge leer,
So spricht es doch von keinem Himmel mehr.

Wer facht in dem gesunkenen Geschlecht
Zu Flammen die erloschne Götterglut?
Wer wühlet aus den Gräbern Zucht und Recht?
Wer waffnet wieder den entmannten Muth?
Wer deckt der Fessel Mal mit Schlachtenstaub?
Der Schande Brandfleck mit des Lorbeers Laub?

Auf diesem Boden thront der Ueberfluß
Und schüttet fast sein goldnes Füllhorn leer;
Doch ach! mit diesem Strome von Genuß
Verwöhnt er seiner Kinder Herz noch mehr;
Wie einst den großen Punier er geschwächt,
Entnervt er jetzt das heimische Geschlecht.

Wo ist der Held, der der Begeistrung Glut
In diese Seelen, wie Prometheus, haucht?
Zur Ehrenwaffe schmiedend neu den Muth,
In langer Schande feilem Dienst mißbraucht?
Wann kommt der Tag, wo, wer nach Licht sich sehnt,
Nicht des Verbrechens Larve mehr entlehnt?

O! zweimal hat mit einem Rest von Kraft,
Wie ein gequälter Leu, in Todespein,
Dies Volk aus seiner Schmach sich aufgerafft —
Und zweimal sprach das ehrne Schicksal: Nein!
Und zweimal, von sich selber und vom Glück
Verlassen, sanken tiefer sie zurück.

Weh Jedem, der sie mit hinunterstieß
Und einer bessern Zukunft junge Saat
Auf Menschenalter hin verkümmern ließ,
Wer ihren schwachen Lorbeer niedertrat,
Wer kalt auf dieser Paradiesesflur
Erneute des uralten Fluches Spur!

Weh Nelson! deinen Ruhm erzählt das Meer,
Doch laut es auch von deiner Schande spricht!
Die Schaale deiner Schmach ist noch so schwer
Als deiner ehernen Trophä'n Gewicht!
Du zwangest See und Feind — und einen Greis
Gabst einer schönen Buhlerin du preis!

Dies Meer war's, das der Held mit Mord entweiht,
Ach, nicht zum erstenmal! Wer zählt das Blut,
Das seit des Puniers und des Türken Zeit
In warmen Bächen färbte diese Fluth!
Doch, wie die Luft, vergeßlich ist die See,
Behält nicht Narb' und Spur vom alten Weh.

Dort, jene Insel, die, ein Felskoloß
Steigt aus der Wellen Glanz — wo selbst der Stein
Sonneberauscht, ob auch von Erde bloß,
Den Feigenbaum nährt und den heißen Wein;
An steilen Klippen klettern Ziegen nur,
Nicht Roß und Maulthier finden Pfad und Spur;

Auch sie war Lüsten, Thaten einst vertraut,
Die dauernd ihrem Namen haften an;
Der Römer, der in's frevle Herz geschaut
Dem Heuchler, groß als Lüstling und Tyrann,
Hat, Capri, dich mit einer Schmach bedeckt,
Die selbst Tyrannen — bessert nicht, doch — schreckt.

Versinkst nicht, schamroth, du im Meere? Nein!
Ein blauer Duft schmiegt, wie ein Schlei'rgewand,
Um deine Glieder sich von warmem Stein;
Der Wellenschlag kühlt deiner Felsen Brand;
Den Namen, von Tiber geschändet, heilt
Dein Genius, der in blauer Grotte weilt.

Und schön bist du und rein! Hoch von dem Thurm,
Wo sich dein Kaisergast gewälzt in Lust,
Schau ich dich, reizgekrönt. Es nagt der Wurm
Der Reu' und Scham nur an des Menschen Brust;
Und trotz dem Fluch, den ein Tiber ihr ließ,
Bleibt Capri, was es war, ein Paradies.

Heim zu der Stadt, die um den Golf sich schmiegt,
Trägt jetzt mit Ruderflügeln mich der Kahn;
Heim! — Wie, vom Bann der Schönheit schnellbesiegt,
Gewöhnt ein Herz sich in der Fremde an!
Ein Gast Neapels, kaum erst Tage dort,
Träum' ich mir schon zur Heimath seinen Port!

Auf ihrem leichtdurchflognen Wellenweg
Begegnet meiner Bark' ein schweres Schiff —
Steinblöcke seine Fracht — das sich nur träg
Hindurchkämpft. Wie den Ruderern am Griff
Der Schaufeln schwillt der nerv'ge Arm! wie heiß
Fließt vom sonnbraunen Angesicht der Schweiß!

Verwandelt um sie ist die Fluth in Schaum.
Mit jedem Ruderschlage wird die Schaar,
Wohl zwanzig Köpfe, rücklings in den Raum
Des Schiffs hinabgebeugt, fast unsichtbar,
So schwer ist ihre Fracht, doch leicht ihr Muth:
Sie pflügen mit Gesang, im Takt, die Fluth.

Was ihr Gesang? ein leichtes Fischerlied,
Wie es der Marinaro Nachts ablauscht
Dem Meergeflüster, wenn zum Fang er zieht,
Die Bark' erleuchtet, daß vom Glanz berauscht,
Der auf dem dunkeln Wasserspiegel glimmt,
Der Fisch bethört ihm in die Netze schwimmt;

Ein solches Lied war es — nicht dein Gedicht,
O Tasso! du, deß heimathliches Haus
Dort aus Sorrents Goldfrüchtenwäldern, dicht
Und dunkelgrün, winkt freundlich weiß heraus. —
Warum tauscht' er dies Nest, so wonnesüß,
Gegen Ferrara's Schloß und Thurmverließ?

Doch — hier hätt' er vielleicht ein hirtlich Lied
Gedichtet nur, indeß sein Genius dort
Ihm den unsterblichen Gesang beschied,
Deß Feu'r, sich selbst ernährend, glühet fort,
So lang ein Herz für Ruhm und Glauben schlägt,
Und für den Kummer, den Erminia trägt.

Es wandelt der Orangenbaum die Luft
Zum Meer von Wohlgeruch, die Frucht erquickt
Mit Süßigkeit; herb ist des Lorbeers Duft
Und bitter sein Geschmack. — Torquato blickt
Im Traum nach einem Haupt, um das sich flicht
Ein Lorbeer — er erkennt's — und zögert nicht;

Er stürzt sich in des Lebens stürm'sche Fluth,
Ein Ringer mit der stärksten Leidenschaft. —
Fragt seinem ird'schen Loos nicht nach! Er ruht!
Berühmt wie ein Pallast ist seine Haft.
Das Lorbeerhaupt, das er im Traum gesehn,
Sah, marmorn, ich im Königsgarten stehn. —

Die Barke stößt an's Land — mit raschem Fuß
Spring' ich heraus, und dankbar ruf', o Meer,
Ich deinen Wellen nach noch meinen Gruß;
Sie hören's nicht, sie *sind* schon selbst nicht mehr!
Du bleibst, o Meer! doch deine Wellen sind
Nur ew'ge Flucht, wie Feuer, Zeit und Wind.

Ferdinands VII. Tod.

1.

Dunkel ist's — die Fackeln brennen
In St. Ildefonso's Schloß;
Diener, heimlich flüsternd, rennen —
Schon gesattelt steht manch Roß,
Harrend bis des Trauerboten
Fuß sich in den Bügel schwingt,
Wenn der Tod den langbedrohten
Fürsten endlich niederzwingt.

In die innersten Gemächer
Einzuschleichen — ist's erlaubt?
Wo der Tod, — als grauser Rächer! —
Zerrt an einem Fürstenhaupt;
Wo auf weichem Flaumenbette
Lastet eines Fluchs Gewicht, —
Spaniens kalte Etikette
Kältre Todesangst zerbricht!

Priester, der du Beichte hören
Willst von dieses Königs Mund —
Laß, o laß ihn nicht beschwören:
Alle Schuld zu geben kund!
Wollt' er seine Sünden nennen,
Drob so bang das Herz ihm pocht:
Ein Jahrhundert müßte brennen
Noch sein matter Lebensdocht!

Wohlbekannt dem trostesvollen
Priester ist des Hofes Brauch;
Centnerlasten Frevels rollen
Weg vor seinem leichten Hauch!
Mit der letzten Oelung Bade
Wascht er ihm die Seele rein,
Und ein Wort — ihm fremd sonst — „Gnade!"
Flüstert seinem Ohr er ein.

An des Priesters sichrem Munde
Hängt der König, furchtberauscht,
Gierig, wie er sonst der Kunde
Von Verrath und Trug gelauscht;
Angst doch kriecht ihm in den Knochen:
Hält des Mönchs Versprechen Gott?
Ihn, der nie sie ausgesprochen,
Dünket Gnade fast ein Spott!

Und zum Ird'schen wieder flieht er
Mit von Angst verwirrtem Sinn,
Und an seinem Lager sieht er
Seine junge Königin —
Eine Königin jetzt der Schmerzen,
Einsam, bang im Höflingsschwarm,
Die ein Kind trägt unter'm Herzen,
Die Infantin auf dem Arm.

Diesem Kinde, das er zeugte
Als sein Haupt der Jahre Reif
Und der Sünden Wucht schon beugte,
Denkt er zu den goldnen Reif,
Dem das Blut, der Koth, die Zähren
Ausgelöscht längst allen Glanz —
Welcher Rest noch blieb von Ehren
An der Krone Ferdinands?

Bleiche Mutter! mit dem Kinde
Tritt nicht näher Spaniens Herrn!
Halt es von dem Hauch der Sünde,
Halt's von Vatersegen fern!
Daß sein Athem nicht verderbe,
Was am Säugling noch ist gut!
Daß sein Geist sich nicht vererbe,
Weil zu viel schon ist sein Blut?

Seinem Bruder Carlos nickt er,
Der der nächste Mann dem Thron;
Sorglich nach der Tochter blickt er,
Die ausschließt den Königssohn;
Mund und Aug', beredt mit Bitten,
Stürmen des Infanten Brust,
Daß er nicht, den er erlitten,
Räch' am Kinde den Verlust;

Daß er ihrer Kindheit Hüter,
Ihres Throns Beschützer sey,
Daß er lenke die Gemüther
Spaniens zur festen Treu.
Sähst, Kronmäkler von Bayonne
Du in dieß Gemach herein:
Deinem Geist müßt' eine Wonne
Deines Hauses Eintracht seyn!

Ferdinand, deß Thränenlüge
Nicht der Seele Mißtraun hehlt, —
Carlos, der die Athemzüge
Seines Bruders neidisch zählt —
Deine Enkelin, die der Vater
Sterbend ihrem Ohm empfiehlt,
Der sie lieb hat — wie der Kater,
Der nach einer Taube schielt!

Alle Diener, alle Granden
Traten weg von Spaniens Herrn;
Wer wird Herr jetzt in den Landen?
Wessen Name gilt, Weß Stern?
Während noch nicht des gequälten
Königs Seele kam zur Ruh,
Flogen die als treu gezählten
Herzen andern Fahnen zu!

Und es liegt allein — verlassen
Jetzt der König — nein! ha, nein!
Drängen her nicht dichte Massen?
Reißt die Thür' auf! laßt sie ein!
Oder — laßt die Thür' verschlossen —
Dennoch brechen sie sich Bahn —
Ha! von fahlem Licht umflossen
Sie des Königs Lager nahn!

Schaut! sein Vater an des Zuges
Spitze! Tausend hintennach,
Die des Meineids und des Truges
Meister stürzt' in Gram und Schmach!
Die sein Wort, sein falsches, kirrte,
Die er würgte dem Altar,
Denen er, statt Fürst und Hirte,
Jäger nur und Schlächter war.

Die er mit des Waidmanns Freude
Zum Schafott hin schaarweis trieb,
Daß ihr Blut lösch' aus die Eide,
Die er nur mit Tinte schrieb;
Ob er auch sich will verblenden
Mit der Hand und kreischt: „Genug!"
Zwischen des Tyrannen Händen
Drängt sich durch der Schatten Zug.

Wild Riego's, des Erhenkten,
Halberstickte Stimme zischt;
Mit dem Tuch, dem blutgetränkten,
Ihm den Schweiß Torrijos wischt;
Palafox führt die Verbannten,
Deren Herzen, weil zu kühn
Sie für Spaniens Ehre brannten,
Er im Elend läßt verglühn.

Mit Gestalten so, mit düstern
Füllt den Saal sein banger Traum,
Die ins Ohr ihm höhnisch flüstern:
„Eile dich und mach' uns Raum!"
Sichtbar sind sie, die kein Riegel
Abhielt, andern Augen nicht;
Doch man schaut sie, wie im Spiegel,
In des Königs Angesicht.

Furchtbar kämpft der Docht des Lebens
Mit des Todes eis'gem Wehn —
Lange sträubt er sich — vergebens —
Keinen Puls mehr fühlt man gehn;
Er ist todt! von Ohr zu Ohre
Fliegt's — erledigt ist der Thron!
Waffnet Euch, Ihr Matadore!
Wer trägt diesen Preis davon?

2.

Wer noch fragt nach dem Erblaßten?
Sie nur, die den Sarg ihm bau'n!
Die ihm schmeichelten, ihn haßten,
Jetzt nach andern Häuptern schaun.
Nur die Königin voll Jammer
Vor des Königs Leiche steht —
Wähnt nur in der Todtenkammer
Sicher ihre Majestät!

Fast im Sterbesaal noch tragen
Arme, Stimmen, Gunst sie feil;
Wird das Kronjuwel zerschlagen,
Rafft sich Jeder seinen Theil!
Auch der Beicht'ger, ohne Säumniß
Hat verkauft, was, nah dem Tod
Er bekannt — ein schwer Geheimniß,
Dem, der ihm am meisten bot!

Reiter sind hinausgeflogen,
Die schon lang zuvor bestellt;
Ausgestrahlt in weitem Bogen
Zieht die Botschaft durch die Welt;
Und der Majo, der die Kunde
Rauschen hörte durch das Land,
Nimmt die Glühroll' aus dem Munde,
Und den scharfen Dolch zur Hand.

Der Verbannte hört's mit Hoffen;
Lichte Heimatrosen glühn,
Wie vom Lenzesstrahl getroffen,
Aus des Heimwehs Dunkelgrün.
Selbst in feuchte Kerkermauern
Hat sich ein Gerücht verirrt,
Daß sich klärt das dumpfe Trauern
Und das Erz wie Silber klirrt!

Die Infantin, ohne Kummer,
Ruht auf ihrer Mutter Schoos,
Und das Kind, in süßem Schlummer
Lächelt, ob's gleich kronenlos!
Ob die Hand gleich, der im Sterben
Sie der Vater noch empfahl,
Gierig, selbst es zu erwerben,
Sie ums Diadem bestahl.

Trauermasken kann nicht tragen
Lange, Wer nach Kronen greift;
Carlos kürzt die Zeit der Klagen,
Nun sein kühnes Werk gereift;
Eine Schrift, in irrer Stunde
Ab dem Sterbenden gepreßt,
Gibt dem Volke Spaniens Kunde,
Daß die Kron' er Carlos läßt.

Schon mit Zungen, Gold und Eisen,
Feder, Schwert und Crucifix
Rüsten Alle sich; die Weisen
Spähn ins Uhrwerk des Geschicks —
Plötzlich — aus der Todtenkammer
Hört man ein Geflüster wehn —
Kündet an der Glockenhammer
Daß die Stunden rückwärts gehn?

Ha! den König, der so gräßlich
Lange mit dem Sterben rang,
Dessen Schuld so unermeßlich,
Daß der Tod sie kaum verschlang:
Ihn behielt noch nicht die Ruhe,
Nicht die stille Schlummernacht;
Schon am Rand der Sargestruhe
Ist zum Leben er erwacht!

Hat, so lang in seinen Adern
Zäh gestockt das dicke Blut,
Er gehört das wilde Hadern,
Der Parteien Haß und Wuth?
Die den Purpurmantel packten,
Die den Hermelin zerfetzt,
Während sich um seinen nackten
Leichnam kaum ein Aug' genetzt!

Aus des Todes bangen Träumen
Langsam er empor sich wühlt;
Findet sich noch in den Räumen,
Wo er Geisterfurcht gefühlt!
Und nach Menschen streckt die Hände
Hülfesuchend er jetzt aus,
Und bald wird ihm klar: es schände
Der Verrath sein Königshaus!

Racheheischend mit dem Kinde
Zu ihm hin die Königin eilt;
Sein versteinert Hofgesinde
Schüchtern in der Ferne weilt —
Ist's die überraschte Treue?
Ist's die schuldbewußte Schaam?
Kleiner wär' wohl ihre Scheue,
Wenn als Geist er wiederkam!

Staunt er, daß so schnell vom Samen
Des Verraths, den er gesät,
Diese üppigen Ernten kamen,
Die er, neuerwacht, jetzt mäht?
Doch nicht spricht er Blutbefehle!
Seit ihn Todesangst durchfuhr,
Blieb in des Tyrannen Seele
Tück'scher Feigheit Hefe nur.

Nur sein Haus will er bestellen,
Sichern seiner Tochter Thron,
Will die Treu' an seine Schwellen
Fesseln jetzt mit goldnem Lohn;
Seines Volkes Recht erneuen,
Das er zweimal trat in Staub,
Daß die Königin es in Treuen
Schütze vor Verrath und Raub.

Und es pocht zum zweitenmale
Bald der Mahner, weil die Frist
Abgelaufen, leer die Schaale,
Die nicht süß mehr mundet, ist;
Leben ist ihm schon verbittert
Durch den Vorschmack von dem Tod,
Und vorm Tod er doppelt zittert,
Weil er einmal ihm gedroht.

Blässer wird die Stirn und blässer —
Schleier zieht der Tod jetzt dicht
Um ein Auge, welches besser
Niemals sich erschloß dem Licht!
Sorgsam späht man, ob aufs neue
Er nicht bricht des Todes Nacht;
Aber Liebe nicht und Treue
Hält bei ihm die Leichenwacht!

Wie er kaum zur Ruh gebettet,
Schwingt der Krieg den Feuerbrand,
Und die Zwietracht tobt entkettet
Durch das tief zerrißne Land.
Meineid, Undank — sein Gedächtniß!
Haß und Hohn — sein Leichentuch!
Bürgerkrieg noch sein Vermächtniß!
Und sein schuldlos Kind — ein Fluch! — —

Bis dies Kind zur Jungfrau worden —
Wird der Zwietracht Brand verglühn?
Auf den Feldern, feucht vom Morden,
Blumen zwischen Ernten blühn?
Wird vom Pulverdampf, vom Tone
Wilder Wuth der Aether rein,
Wird die schmachbefleckte Krone
Auch jungfräulich wieder seyn?

Von der Berge Schlachtenbühnen
Wird der Freiheit Fahne wehn?
Wird, den Vater zu entsühnen
An sein Grab die Tochter gehn?
Wird sie aus des Frevels Wogen
Segnend steigen, makellos?
Oder sinkt, vom Fluch gezogen,
Sie auch in des Abgrunds Schoos?

Ezzelin,

Tyrann von Padua.

[illegible]

Ezzelin,

Tyrann von Padua.

Ezzelin der Vater
(il Monaco).

Alle Brüder sind versammelt
Betend in dem kühlen Chor:
Da ertönt das Klosterglöcklein,
Eisern pocht es an dem Thor.

Einer auf den Wink des Priors
Stehet auf und geht hinaus:
„Strenger Ritter, was begehrst du
Von dem stillen Gotteshaus?“

„Frommer Bruder, thu' die Thore
Dieser Einsamkeit mir auf,
Daß ich hier im Frieden raste
Von dem wüsten Lebenslauf.

Führe mich zu deinen Brüdern,
Will sie bitten, daß sie mich
Einen müden, rost'gen Kämpfer,
Lassen wandeln unter sich.“

Von dem schweren Schlachtroß steigt er,
Läßt es frei zum Wald zurück;
Bis im Dickicht es verschwunden
Späht ihm nach des Ritters Blick.

Drauf dem Mönche folgend tritt er
In der Ordensbrüder Kreis:
„Kennt ihr mich? Ich war ein Held einst,
Aber jetzt ein schwacher Greis!

Dürr ist diese Hand, die's Banner
Der Lombarden kräftig trug,
Und es schwand das Mark des Armes
Der die Kaiserheere schlug.

In dem Buche meines Lebens
Blutigroth ist jedes Blatt;
Kampf vom Morgen bis zum Abend —
Bin sein bis zum Ekel satt.

Will mir jetzt zur Ruhe betten
In dem ungestörten Nest,
Und mit Andachtsglut vergolden
Meines Eisenlebens Rest."

Sie gewähren ihm die Bitte;
Aus zieht er sein Kleid von Stahl,
Legt sich an die grobe Kutte,
Setzt sich hin zum kargen Mahl.

Doch es faßt bei seinem Anblick
Noch die Mönche schier ein Grau'n;
Riesiger ist in der Kutte
Als im Harnisch er zu schau'n.

Ezzelin, zum Mönch verwandelt,
Uebet all des Ordens Pflicht;
Aber was er einst gewesen,
Kann er noch vergessen nicht!

Wenn vollendet die Gebete,
Wenn gezählt der Rosenkranz:
Dann erzählet er den Brüdern
Seines Lebens Lust und Glanz.

Wie in Padua, in Verona
Als Podesta er gebot,
Wie auf seiner Feinde Häupter
Er geschleudert Schmach und Noth.

Wie Camposampiero's Tochter,
Seines Todfeinds, er umspann
Mit der Liebe Zaubernetzen,
Und der Jungfrau Herz gewann:

Daß sie auf die Burg Romano
Zu dem Heißgeliebten floh;
Wie er in Maria's Liebe
War zwölf schöne Monden froh.

Wohl gestand er seine Sünden,
Doch nicht tief ging Reu' und Leid;
Tadel sprach der Mund der Mönche, —
Und in ihrer Brust war Neid!

Seiner Kinder oft gedacht' er
Die er in der Welt verließ,
Jener lieblichen Cunizza
Die das Kind der Schönheit hieß;

Und des Heldenpaars der Söhne,
Deren Muth und Schwert, so scharf,
Sich den wild empörten Wogen
Kampfberauscht entgegenwarf.

Wenn des greisen Mönches Zunge
Von genoßner Liebe sprach:
Wölbten graue Klostermauern
Sich zum Myrt'- und Rosendach.

Wenn die Tage seiner Schlachten
Er beschwor mit Jünglingsglut:
Wurden alle Mönche Helden,
Und der rothe Wein ward Blut.

Aber wenn die Vesperglocke
Zu Gebet und Andacht rief:
Griff er nach dem Rosenkranze,
Und das Antlitz senkt' er tief;

Sang mit ungeschmeid'ger Kehle
Die geweihten Melodie'n;
Stundenlang auf kaltem Marmor
Lag er murmelnd auf den Knie'n;

Keiner Büßung und Kasteiung
Weigert sich der harte Greis,
Und den Leib, zerfetzt von Schwertern,
Gibt der Geißelung er preis.

Vater und Sohn.

Einst zum Mönch gewordnen Ritter
Seiner Söhne Bote trat;
Von dem vielerfahrnen Greise
Heischen seine Kinder Rath.

Als genugsam er vernommen
Ihre Fragen, sinnt er tief,
Und dann schreibt in seiner Klause
Er den Söhnen einen Brief:

„Adlerskinder, tapfre Söhne!
Haltet an noch eine Frist;
Zu des Leuen trotz'ger Kühnheit
Fügt der bunten Schlange List!

„Immer hat sich's mir bewähret:
Wohl thut, wer zu rechter Zeit
Klug nachgebend, einen Lappen
Läßt im Stich von seinem Kleid!

„Noch ist Padua im Streite
Unsers Hauses Macht zu stark;
Aber einst muß Euch sich beugen
Padua sammt der ganzen Mark!

„Eurer Mutter Prophezeiung
Meine Seele nie vergaß,
Welche unsers Stammes Größe
Klar in den Gestirnen las.

„Ja ich hoff' es sicher — kommen
Muß der honigsüße Tag,
Wo am vollen Kelch der Rache
Euer Herz sich sätt'gen mag!“

So ermahnt der Mönch die Söhne;
War das eines Büßers Sinn?
Aber schlecht behagt des Vaters
Rath dem jungen Ezzelin.

Da ergriff den Stab der Alte
Und mit Thränen und mit Flehn
Lag er an dem wilden Sohne,
Jetzt noch ab vom Kampf zu stehn.

Auf die Kniee vor ihm sank er
Und nicht ab zu bitten ließ,
Bis der Sohn das Schwert, doch grimmig
Knirschend, in die Scheide stieß.

Aber durch sein ganzes Leben
Gährt der Zorn in seiner Brust,
Daß er diesesmal verzichten
Auf sein gutes Recht gemußt.

Zürnend, daß er nachgegeben
Bei sich selbst er trotzig schwor:
„Eisern sey forthin mein Nacken!
Stein mein Herz und taub mein Ohr!“

Antonio von Padua.

In die einsam trübe Zelle
Tritt ein Greis, in Padua,
Der in Glaubenskraft den Himmel
Als ein Seher offen sah;

Der jungfräulich seine Seele
Hielt im wüsten Schlamm der Schuld;
Mit der Kraft zu Wunderthaten
Stärket ihn des Himmels Huld.

Doch ihn quält der Menschheit Frevel,
Ob er selbst von Sünden rein;
In die Seele schnitt ihm seines
Vaterlandes Jammer ein.

Seine staubigen Sandalen
Band er ab vom müden Fuß;
Mit erbleichten Lippen drückt' er
Auf sein Kruzifix den Kuß.

„Weh' Italien, dir, wehe!
Widerstrebend spricht's mein Mund!
Wehe dir, du bist vergiftet,
Und du wirst nicht mehr gesund!

„Ausgehöhlt ist deine Treue!
Wie ein Strohhalm bricht dein Schwur;
Grause Fehlgeburten zeuget
Die zerrüttete Natur!

„Deine Erde ist ein Schlachtfeld,
Deine Städte frißt die Glut!
Deine Luft ist krank von Lästrung,
Deine Ströme faul von Blut.

„Und die hochgelobte Kirche,
Christi reine Braut, erbebt,
Weil der Ketzer List die heil'gen
Fundamente untergräbt.

„Gabest zu Verrath und Lüge
Gott! dem Menschen du das Wort?
Hast du ihm die Hand geschaffen
Nur zum Raub und Brudermord?

„Heil'ger Gott, der einst auf Sodom
Seinen Schwefelregen goß;
Läßst du nicht auf diese Sünder
Deines Zornes Flammen los?

„Wohl dem Kinde, das, noch schuldlos,
Würgt der Mörder gier'ger Stahl,
Eh es selbst, zum Mann geworden,
Mehret der Verworfnen Zahl!

„In der Zeit, wo jede Tugend
Blind wird und den Pfad verliert:
Heil der Jungfrau, die nicht freiet!
Heil dem Weib, das nicht gebiert!

„Seit ich diesen Mann gesehen,
Dessen Brust von hartem Stein,
Dessen taubes Ohr die Worte
Meiner Bitte nicht ließ ein:

„Dessen wild rebell'sche Seele
Jeder Demuth widerstrebt,
Dem der böse Geist des Hohnes
Zuckend auf der Lippe schwebt:

„Seitdem kommt wie eine Hölle
Diese schlimme Welt mir vor,
Und sehnsüchtig strebt die Seele
Aus dem kranken Leib empor.

„Der mich sonst mit Kraft gerüstet,
Du verließest mich, mein Gott!
Der gepriesne Wunderthäter
Ward vor Ezzelin ein Spott!

„Laß, o Gott, mich nicht die Ernte
Dieser Saat von Greueln seh'n!
Laß mich aus des Leibes Kerker
Ein zu deiner Glorie gehn!"

Und am Morgen eine Kunde
Durch die Straßen Padua's lief:
Daß der fromme Mönch Antonio
Diese Nacht im Herrn entschlief.

Und der reiche Himmel hatte
Wieder einen Heil'gen mehr;
Doch die Welt sich drob betrübte,
Die an Frommen schon so leer.

Ezzelin in Bassano.

Wenn die Schlachttrommeten schmettern:
Dann glüht Ezzelin vor Lust;
Kampf ist ihm des Lebens Würze,
Frieden ist der Kraft Verlust.

In der stillen Bürger Seelen
Pflanzt er ein das Heldenthum;
Alle Männer von Bassano
Wandelt er zu Kriegern um.

Aber wenn die Waffen ruhen,
Wenn kein Feind im Felde steht:
Dann in strebenden Gedanken
Sich sein kühner Geist ergeht.

Dann mit kund'gen Astrologen
Schließt er ein sich im Gemach;
Spürt des Hermes Trismegistos
Wunderbarer Weisheit nach.

Wenn in solche Wissenschaften
Eine Seele sich versenkt:
Leicht geschieht's, daß von des Glaubens
Wahrem Pfad sie ab sich lenkt.

Zwar den Mönch er und den Priester
Aeußerlich geziemend ehrt;
Aber wenig Trost und Zuspruch
Er aus ihrem Mund begehrt.

Und dem hochbetrübten Papste
Bald nicht mehr verborgen ist,
Daß ein weiser Türke Jenem
Mehr gilt als ein frommer Christ.

Mani's schlangenglatte Sekte,
Die mißhandelt Lehr' und Schrift,
Streut geheim in viele Herzen
Durch Italien arges Gift.

Und in Rom ist laute Klage,
Daß sich solche Ketzerbrut
Eingenistet in Bassano,
Wo man ihr kein Leides thut.

Ezzelin trägt unbekümmert
Dieses bittern Vorwurfs Last;
Den Verfolgten, den Bedrohten
Gönnt bei sich er gerne Rast.

Kalt und höhnisch spricht er: „Duldung
Ziemt dem Christen und nicht Zorn!
Wartet bis der Herr der Ernte
Trennt das Unkraut von dem Korn!“

Immer fremder ward der Kirche
Sein entschlossenes Gemüth,
Seit er sah, daß oft von Haß sie
Heißer als von Liebe glüht;

Daß mit ihrem mächt'gen Beistand
Sie das Unrecht unterstützt,
Und den Glauben mit dem Schilde
Dumpfer Tyrannei beschützt.

Wenig ficht ihn an, daß Briefe,
Warnende, ihm schrieb Gregor,
Und, mit Bann und Hölle drohend,
Umzukehren ihn beschwor.

Solcher Worte Spitzen haften
In des Mannes Seele nicht,
Der nur auf den eignen Willen
Setzet seine Zuversicht;

Dem ein sinnlos Spiel die Messe,
Der Gebete heil'ger Brauch;
Dem ein frost'ges Bild die Hölle,
Und der Fluch nur ist ein Hauch;

Dem der schlimme Krebs des Zweifels
An dem tiefsten Herzen nagt,
Daß — die letzte Spur des Glaubens! —
Er nur noch die Sterne fragt.

„Freilich fällt auf mich nur Schatten
Statt des Lichtes,“ scherzt sein Spott,
„Wenn ein schwarzer, feister Pfaffe
Stehet zwischen mir und Gott!“

Die schnelle Hülfe.

Im Gebirge, das Bassano
Von der Stadt Verona trennt,
Haust ein Siedler, dessen Seele
Ganz von Menschenliebe brennt.

Die mit Durst und Hunger kommen
Labt er als gefäll'ger Wirth;
Auf die rechten Pfade weist er,
Die sich im Gebirg verirrt.

Manchem halb vom Frost Erstarrten
Ward ein Hospital sein Haus;
Manchen schon Versunknen holt' er
Aus dem Grab von Schnee heraus.

Auf dem öden harten Lager
Hat er sich zur Ruh gestreckt,
Als ein seltsames Getöse
Ihn vom ersten Schlummer weckt.

Aufgestört hinaus er luget
In die kalte Mondscheinnacht —
Er besinnt sich ob er träumet,
Oder ob er hell schon wacht;

Auf ungangbar wilden Pfaden,
Die der Jäger kaum versucht,
Ziehn Bewaffnete in Schaaren —
Sind es Räuber auf der Flucht?

Sind vielleicht es die Gespenster
Von dem Heer des Hannibal,
Die dem großen Feldherrn nachziehn,
Der einst Rom gedroht den Fall?

Wären's wirklich Menschenkinder?
Haben sie noch Fleisch und Blut,
Die des Abgrunds Schrecken trotzen
Mit so kühnem Wagemuth?

Die wie Gemsen über Schluchten
Wagen den vermeßnen Schwung,
Die auf glattem Eis= und Schneefeld
Hüpfen mit gewandtem Sprung!

Schritten Rosse je so sicher
Ueber treuloses Gestein?
Gruben diesem tückischen Eise
Je sich ihre Hufe ein?

Eilig ziehen sie vorüber,
Nur ein Angstruf manchmal gellt,
Wenn ein Opfer in des Todes
Weitgespannte Arme fällt.

Staunend schaut hinaus der Siedler,
Bis vorbei der ganze Zug.
Morgens eilt er zu den Felsen —
War's kein hohler Sinnentrug?

Nein! er sieht im Schnee die Spuren;
Und er sieht im Felsenspalt
Der Gestürzten Leichen, denen
Raben schon sich eingekrallt.

Ezzelin war's, der Verwegne,
Der sich solche Bahn erzwingt,
Und der zitternden Verona
Heiß ersehnte Hülfe bringt.

Este's Markgraf und Rizzardo
Haben rings die Stadt umstellt:
Sinken muß sie, wenn nicht Rettung
Plötzlich noch vom Himmel fällt.

Als vom Thurm sie schau'n nach Hülfe:
Sieh! der Morgensonne Strahl
Spiegelt sich in tausend Schildern,
Tanzt auf blankem Gold und Stahl!

Wie die Veronesen jauchzten,
Als man diese Schaaren sah!
„Zu den Waffen! zu den Waffen!
Ritter Ezzelin ist da!“

Nach des Weges Fährlichkeiten,
Nach der grauenvollen Nacht,
Nach dem Kampf mit Eis und Felsen
Ist ein lustig Spiel die Schlacht.

Daß es nicht Gespenster waren,
Kann der Feind jetzt Zeuge seyn!
Ihre Schwerter, ihre Speere
Drangen tief in Mark und Bein.

Ihrem Ungestüme halten
Nicht der Guelfen Schaaren Stand;
Ezzelin! vor diesem Schlachtruf
Jeder Brust der Muth entschwand.

Sieger blieb er; seiner Wagniß
Kunde weit und breit erscholl;
Und wohl Mancher, sie vernehmend,
Prophezeite ahnungsvoll:

Stets wird diese stolze Seele
Den gebahnten Pfad verschmähn,
Aber selbst wird er am Ende
Rettungslos vor'm Abgrund stehn!

Der Kirschendiebstahl.

Wie im lieblichen Verona
Ezzelin Podesta war,
Stellt vor seinem Richterstuhle
Klagend sich ein Landmann dar.

Einen andern Bauern bracht' er
Vor das Tribunal herbei,
Ihn beschuld'gend, daß der Plündrer
Seines Kirschenbaums er sey.

„Ezzelin, den als Gerechten
Ganz Verona kennt und lobt,
Weil's in tausend Richtersprüchen
Deinen scharfen Geist erprobt:

„Wie im Großen so im Kleinen
Ehrst und schützest du das Recht,
Ob man Perlen einem Fürsten,
Ob man Kirschen raubt dem Knecht!

„Frisch ist das Vergehn; heut Morgen
Hat die Kirschen er verschluckt,
Und man siehts, der Kern der letzten
Ihn noch in der Kehle druckt!

„Ezzelin, auch dir zum Schaden
Ist der Diebstahl, der mich kränkt;
Denn von meinen Kirschen hätt' ich
Gern die schönsten dir geschenkt!"

Laut Gelächter weckt die Klage,
Aber ernst bleibt Ezzelin;
Prüfend wendet er die Blicke
Zu dem Angeklagten hin.

„Mög', o Ezzelin! mir wachsen
Aus dem Mund ein Kirschenbaum,
Wenn ich dieses Lügners Kirschen
Anders naschte als im Traum!

„Hat er Schlingen doch und Netze,
Scharfe Sensen rings gelegt,
Und mit bösen Dorngewinden
Seinen Kirschenbaum umhegt!

„Wer sich dem verwünschten Baume
Lüstern allzunahe traut,
Ließe, wie Bartholomäus,
Wohl dran hängen seine Haut.

„Eh ich Flügel wie ein Vogel
Oder wie ein Engel hab',
Pflück' ich wahrlich nicht ein Kirschlein
Ihm von seinem Baume ab!"

Strengen Blicks zum Kläger wieder
Kehret Ezzelin sich jetzt:
„Ist es so, daß du mit Dornwerk
Baum und Garten hast besetzt?

„Nun so leg' ich dir als Buße
Zwanzig Unzen Silbers auf,
Und den losen Kirschendiebstahl
Hast du obendrein in Kauf:

„Weil dein Eigenthum zu schützen,
Du der eignen List vertraut,
Nicht auf mich, des Unrechts Rächer,
Und des Rechtes Hort gebaut!

„Doch du merke dir die Warnung,
Sey fortan auf deiner Hut!
Ungestraft nicht werd' ich's lassen
Wenn man träumt von fremdem Gut!"

Cunizza und Sordello.

Weil die Fehde mit den Schwägern
Unversöhnt Rizzardo nährt,
Ist Cunizza zu den Brüdern
Nach Verona heimgekehrt.

Wie die Oleander glühten,
Wie der Himmel war so blau,
Als durch die geschmückten Thore
Zog die engelschöne Frau!

Nicht an Ehren es der Holden,
Nicht an süßer Lust gebrach:
An der Liebe Ketten zog sie
Einen edlen Sklaven nach.

Denn Sordello di Visconti,
Kränzereicher Troubadour,
Folgte glühend, unverdrossen
Der verehrten Herrin Spur.

Ezzelin gesagt ward Kunde
Die dem Ritter schlimm gefiel:
Daß der schönen Schwester Ehre
Sey bedroht durch böses Spiel;

Jeden Abend trag' ein Bettler
Durch die Gasse, die voll Koth,
Einen Jüngling, sammtgekleidet,
Der gar schön und frisch und roth —

Hin zu einer kleinen Pforte,
Welche seinem Stoße weicht,
Und durch die er in den Garten
Des verbotnen Glückes schleicht.

Ezzelin legt schlechte Kleider,
Wie der Abend anbricht, an,
Und um Gold erkauft den Dienst er,
Den ein Bettler sonst gethan.

Noch nicht lang hat er gewartet,
Als des Wegs Sordello kam,
Den der ritterliche Träger
Auf die Heldenarme nahm. —

Schade daß es so gekommen
Nur durch nächtlichen Betrug:
Daß Italiens stärkster Ritter
Seinen holdsten Sänger trug! —

„Vogelleicht macht mich die Liebe,
Und du fühlst kaum mein Gewicht!
Dorthin, dorthin, wo halb schüchtern
Und halb freudig glänzt ein Licht!"

Weh! Cunizza's Fenster ist es,
Wo er hin die Richtung gab!
Vor dem eignen Hause setzet
Ezzelin die Bürde ab.

„O Sordello, schau mein Antlitz!
Jetzt erkenne, wer dich trug!
Nicht verachte meine Warnung:
Laß das Spiel jetzt seyn genug

„Hütest du vor'm Koth die Kleider,
Weil sie Sammt und Seide ganz:
Mehr noch müssen solche Thaten
Trüben deiner Ehre Glanz!"

So mit ernsten Worten schalt er,
Und Sordello glüht vor Schaam;
Fort und fort die Lampe schmachtet,
Bis die Morgenröthe kam.

Der Friedenstag bei Paquara.

Weit und grün die Ebne dehnt sich
Der geschwollnen Etsch entlang;
Dorthin wälzen Völkerschaaren
Sich im ungestümen Drang.

Immer, immer wächst die Menge
Seit des Morgens frühstem Strahl;
Unermeßlich ist am Mittag
Der vereinten Völker Zahl.

Blieb in den lombard'schen Städten
Noch ein einz'ger Mann zu Haus?
Sendet ihre Ritter, Bürger
Allesammt die Mark heraus?

Von der alten Römer Zeiten
In Verona steht ein Bau,
Drin einst Leu'n und Tiger tobten,
Riesig, marmorn, röthlich-grau:

Füllte zehnmal man mit Menschen
Diesen traurig öden Raum:
Von der Menge bei Paquara
Wär' es noch die Hälfte kaum.

Doch sie tragen nicht des Krieges
Ehrne Waffen und Gewand;
In gefäll'gem Schmuck sie ziehen,
Friedenszweige in der Hand.

Die sich sonst im Kampf nur trafen,
Alle Ritter, alle Herr'n
Nahen waffenlos dem Felde,
Von der Nähe, von der Fern.

Barfuß wie zu einer Wallfahrt
Kommen Viele, andachtsvoll;
Nur von friedlichen Gesängen
Weit hinaus die Luft erscholl.

Festlich sind den Fahnenwagen
Weiße Rosse vorgespannt,
Die mit rother Seide zügelt
Blondgelockter Knaben Hand.

Tiefblau ob dem Volksgewühle
Ist der Himmel ausgespannt,
Der aus seiner goldnen Klarheit
Jedes Wölkchen hat verbannt.

So auch aus der Völker Herzen
Soll der Zwietracht Wolke fliehn
Und als unlöschbare Sonne
Ein die Bruderliebe ziehn!

Solches ist des Mönches Hoffen,
Der durch seiner Rede Macht
Die Verfeindeten zusammen
Hat auf diesem Feld gebracht.

Solches will Giovanni Schio,
Dessen Wort dem Balsam gleicht,
Wenn's der Leidenschaften Stachel
Aus ergrimmten Seelen zeucht.

Fürsten, Edle, Städter legten
Frei ihr Recht in seine Hand,
Daß ein Friedensfürst er werde,
Eintracht stift' im ganzen Land.

Alle hat er heut beschieden,
Heut beginnt des Glückes Reich!
Heute wird der Haß geächtet,
Zwietracht flieht, verhöhnt und bleich!

Von erhabner Rednerbühne
Sein gewichtig Wort erschallt;
Widerstehet eine Seele
Seiner siegenden Gewalt?

„Höret mich! ein Gott des Friedens,
Nicht des Kriegs, ist unser Gott!
Ein Gebet aus haßerfüllten
Seelen ist ihm Greul und Spott.

„Schaut auf eures Hasses Früchte!
Bracht' er euch Gewinn und Gut?
Nieder stampft der Krieg die Ernte,
In die Häuser wirft er Glut!

„Macht zu Waisen eure Kinder,
Bettlerinnen eure Frau'n!
Von dem traur'gen Siege wendet
Sich der Sieger selbst mit Grau'n.

„Treibt euch Wahnsinn, daß ihr wissend
Euer ird'sches Glück zerstört,
Und zum Untergang der Seelen
Mit dem Erzfeind euch verschwört?

„Weg den Groll, der Oel der Qualen
In der Hölle Flammen gießt!
Der des süßen Paradieses
Pforten ewig euch verschließt!

„Eure schartenvollen Schwerter
Schmiedet um zum frommen Pflug,
Spannt davor das wilde Schlachtroß,
Das zum Mord den Reiter trug.

„Tauscht im friedlichen Verkehre
Eure Waaren, euer Gut,
Statt daß ihr's mit Sünde raubet
Oder es bezahlt mit Blut!

„Sparet eurem Vaterlande
Steter Bürgerkriege Schmach!
Grabt nicht immer neu den Wurzeln
Lang verjährter Fehden nach!

„Stopft der Zwietracht bittre Quelle,
Die euch alle tödten muß,
Und begrabt die alte Feindschaft
Mit dem heil'gen Friedenskuß!

„Mit dem Beispiel der Versöhnung
Geht die Kirche selbst voran,
Die von allen Reuevollen
Wegnimmt den verhängten Bann!"

Drauf die Friedenspunkte nennt er,
Drin gewogen Recht und Pflicht,
Gibt den Segen, wer sie ehret,
Und den Fluch dem, der sie bricht.

Und, das Friedenswerk zu krönen,
Stellt ein jugendliches Paar,
Edlen Bluts, von Schönheit glänzend,
Er dem frohen Volke dar:

Adelaide von Romano
Und Rinaldo, Este's Sohn;
Die Verlobten rings begrüßet
Stürm'scher Freude Jubelton.

Und es stürzt der Feind dem Feinde
Jauchzend, weinend in den Arm;
Blut, von altem Haß gefroren,
Fließt, von junger Liebe warm.

Friedenszeichen, Bänder, Blumen,
Ringe tauscht man hastig aus,
Alte Feinde nimmt als Gäste
Freudig man zurück nach Haus.

Jeder preist Italiens Zukunft,
Von Prophetengeist durchglüht,
Das nur dann ein echter Garten,
Wenn des Friedens Blume blüht.

Heil, wem das Gewand des Mönches
Anzufassen ist geglückt!
Wer auf seine magern Hände
Einen brünst'gen Kuß gedrückt! –

Abend ward's und auseinander
Spaltet sich das Menschenmeer,
Und das Jauchzen ist verschollen,
Das zertretne Feld ist leer.

Einer nur vom ganzen Schwarme,
Ezzelin, verweilt noch dort;
Abgeprallt von seiner Seele
Ist des Mönchs versöhnend Wort.

Wenig rührt ihn, daß vom Haupte
Er des Bannes Last ihm nimmt;
Daß er ab ihm sprach die Güter —
Darob ist sein Herz ergrimmt.

„Blöde Kinder! blinde Thoren,
Die beschwätzt ein Pfaffenmund!
Wird sich Leidenschaft dran kehren,
Wenn die Lippe schloß den Bund?

„Heißes Blut zu Lust und Rache —
Hat der Mönch es euch gekühlt?
Hat er euch das Herz verwandelt,
Daß ihr nicht das Unrecht fühlt?

„Eine Löwentheilung gibt es,
Wenn das Recht ein Priester theilt!
Neu und gift'ger schwärt die Wunde,
Die der Kirche Hand geheilt!

„Eh mein Roß wird neu beschlagen,
— Ich auch fühle mich Prophet! —
Ahn' ich, daß des Krieges Banner
Feuerroth im Felde weht!

„Ab vom Pfaffen fällt Italien
Und dem Ritter fällt es zu;
Zwietracht, Krieg muß seyn auf Erden,
Und, vielleicht, im Himmel Ruh!" —

Wenig Monde sind verflossen,
Als das Friedensband erschlafft;
Neu geschliffen sind die Waffen,
Und der Mönch in schwerer Haft.

Der zur Reue, zur Versöhnung
Die Gemüther hat erweckt:
Lüstern hat nach ird'scher Herrschaft
Selbst die Hand er ausgestreckt.

Der die heil'ge Bruderliebe
Mit beredtem Mund empfahl:
In drei Tagen dreiundsechzig
Ketzer band er an den Pfahl!

Und zerrissen ist der Friede,
Den man bei Paquara schwor;
Hoch im Kampfe fliegt der schwarze
Helmbusch Ezzelins empor.

Friedrich und Ezzelin.

O wie war das Aug' des Knaben
Ezzelin voll Glut und Glanz,
Wenn er von dem alten Ruhme
Hörte seines Vaterlands!

Wenn er auf den höchsten Felsen
In der Abendsonne saß,
Wenn er, selber ein Romano,
Von der Römer Thaten las!

Wenn er hörte, wie sein Vater,
Der Lombarden Feldhauptmann,
Fechtend gegen Deutschlands Kaiser,
Sich Italiens Dank gewann!

Keinen schönern Traum er träumte,
Als: Italiens Schild zu seyn,
Daß kein fremder Dränger breche
In den Wundergarten ein.

Nimmer darf zurück er denken
An den schönen Knabentraum;
Selbst sein hartes Herz erwehrte
Sich der Reu', der Wehmuth kaum.

Ach, er hat Italiens Völker
Nicht zum heil'gen Bund vereint!
Ach! er hat nicht aus den Marken
Seines Lands verjagt den Feind!

Seiner Volksgenossen Blut war's,
Das in seinen Schlachten floß;
Ueber italiän'sche Leichen
Spornt' er sein gepanzert Roß.

Den Barbaren hat, den Feinden
Seines Lands er sich gesellt,
Und vom Bürgerkriege ruht er
In des deutschen Friedrichs Zelt.

„Streben muß man nach zwei Dingen
Ohne Unterlaß und Scheu:
Daß man stets mit Ehre lebe
Und den Freunden bleibe treu!"

Wich nicht Ezzelin vom Wahlspruch,
Wenn er zu dem Kaiser trat?
War's nicht seiner Ehre Makel,
Und am Vaterland Verrath?

Er, der mächtige Podesta,
Schloß sich an dem fremden Herrn,
Und er tröstet sich: „Geboren
Sind wir unter Einem Stern!

„Unglück bringt's, wenn man der Sterne
Wink sich nicht gehorsam fügt!“
So mit astrolog'schen Träumen
Er sein eignes Herz belügt.

Suchte man in ganz Italien
Und im weiten deutschen Reich:
Ja! es war kein Paar zu finden,
Diesen beiden Männern gleich!

Wie am Tag der Schlacht die Ersten
Durch des Armes Heldenkraft,
Waren eingeweiht vor Allen
Sie in Friedenswissenschaft.

Unter blüh'nden Mandelbäumen,
Bei der Laute süßem Hall
Saßen sie als Waffenbrüder,
Nicht mehr Kaiser und Vasall.

Oft im ernsten Schach sie maßen
Ihres klugen Geistes Macht;
Oft in seltsam fremden Schriften
Lasen sie die ganze Nacht.

Ausgebreitet wie ein Teppich,
Ihren Blicken offen lag,
Was der Orient an Schätzen,
Was das Abendland vermag.

Magier, Araber, Chaldäer
Ihre weisen Meister sind;
Lehrerin der Blumensprache
Ist ein schönes Türkenkind.

Was sie sprechen – nicht vernehmen
Darfs der Kirche lauernd Ohr;
Darum halten Saracenen
Immerdar die Wach' am Thor.

So wie diese keinen Dritten
Trug das weite Erdenrund;
Und es knüpfte das Geheimniß
Inniger noch ihren Bund.

Doch die Welt, der sie entwachsen,
Untergang den Helden schwor;
Weh, wer über sein Jahrhundert
Ragt mit ganzem Haupt hervor!

Der Kuß.

Lange spann sich fort des Krieges
Blutig ungewisses Spiel;
Da erringt der kühne Ritter
Seiner Kampfes-Minne Ziel.

Padua, der Städte Fürstin,
Die vor allen stark und reich,
Und um die er lang geworben,
Einem treuen Freier gleich;

Padua, die diesen Werber
Bisher stolz und streng verschmäht,
Hat sich endlich doch besonnen
Und ihr Trotz zu Ende geht.

Sie erhört den Ungestümen
Und sie sagt nicht länger: Nein!
Ihre Schlüssel übergab sie;
Stattlich zog der Sieger ein.

Fröhlich, wie am Hochzeittage,
Leuchtet ihm das Angesicht,
Und mit Jedem, der ihn grüßet,
Heut ein mildes Wort er spricht.

Wie ein Brautzug ist die Kette
Reichgeschmückter, schöner Frau'n,
Edler Herren, starker Bürger,
Die ihn eingeholt, zu schau'n.

Wie beim Thor von Torreselle
Angekommen ist der Zug:
Da hält Ezzelin sein Roß an,
Das ihn auf der Brautfahrt trug;

Nimmt den Helm von seinem Haupte,
Zu der Mauer er sich bückt,
Und darauf mit bärt'gem Munde
Hat er einen Kuß gedrückt.

Mancher sah's mit leichtem Herzen:
„Wer mit Liebkosung zieht ein,
Wird kein mürrischer Gebieter,
Wird, wie Gäste, freundlich seyn!"

Doch kopfschüttelnd hat auch Mancher,
Schlimmes ahnend, dieß bedacht:
Daß der Kuß oft übel endet,
Der die Braut zur Gattin macht!

Wird geduldig und versöhnlich
Dieser Ehherr seyn, und mild?
Wird er streicheln wohl und schmeicheln,
Der als Freier war so wild?

Groll, Verdruß und schlimme Launen
Uebertäubt der Hochzeit Braus;
Aber wenn verrauscht die Feste,
Triumphirt der Haß im Haus!

Ezzelin in Padua.

Wie so schnell der Honigmonde
Kurze Freudenzeit verstrich!
Wie so bald die helle Sonne
Schwarzem Sturmgewölke wich!

Ezzelin in finstern Stunden
Sich mit Unmuth drauf besinnt,
Wie so lange Zeit vergebens
Er um diese Stadt geminnt.

„Lange hat sie mich verhöhnet,
Nahm mich auf nur mit Verdruß;
Schwerlich wird sie meine Herrschaft
Länger dulden als sie muß.

„Darum gilt's, zuvorzukommen
Ihrer Launen Uebermuth,
Und, ein wacher Arzt, zu kühlen
Ihr entzündlich heißes Blut.“

Seiner Stirne Wolken drohen
Padua ein bös Geschick;
Groll und Haß sind seine Winke,
Glüh'nde Eifersucht sein Blick.

Rings wähnt er sich eingegarnet
Von Verschwörung, von Verrath,
Und der Keim des falschen Argwohns
Reift zur Frucht der blut'gen That.

Aus den Edeln nimmt er Geiseln;
Sichern will durch solches Pfand
Er die zweifelhafte Treue,
Und zerreißt der Liebe Band.

Kühnheit, die nach Freiheit dürstet,
Will ersticken er im Blut;
Doch mit seinen Henkerthaten
Gießt er Oel nur in die Glut.

Aufs Schaffot die Feinde schickt er,
Aber neue ruft er wach:
Jedem abgeschlagnen Haupte
Wuchs ein doppeltstarkes nach.

Glücklich sind, die sich geflüchtet!
Stiller wirds in Padua;
Auf des Zwingherrn Wink zertrümmert
Liegen die Paläste da.

Heiterkeit und Freude welken,
Das Vertrauen ist verdorrt;
Aengstlich auf den bleichen Lippen
Abgewogen wird das Wort.

Wenn vom Haß verfälscht das Auge,
Fehlt der Grund zum Argwohn nicht,
Und verdächtig ist ein frohes
Wie ein trübes Angesicht.

Nicht dem eignen Sohn der Vater,
Nicht der Mann der Gattin traut;
Tödtlich durch granitne Mauern
Des Verdachtes Auge schaut.

Wenn sich Freunde wo versammeln,
Wird geheimer Bund erspäht;
Ueber tück'schem Morde brütet,
Wer für sich und einsam geht.

An der Paduaner Simsen
Brütet keine Schwalbe mehr,
Und im Lenz von Nachtigallen
Bleiben alle Haine leer.

Wie Matrosen auf dem Schiffe,
Wenn es dem Versinken nah,
So berauscht in der Verzweiflung
Todeskelch sich Padua.

Von der Hoffnung abgeschnitten
Sind sie, wie auf ödem Meer;
An den Mauern steht, den Thoren,
Ezzelin's Barbarenheer.

Aber Er, wenn er die Kerker,
Wenn er sättigt das Schaffot,
Rühmt: die böse Welt zu strafen,
Sey er eingesetzt von Gott.

Jene frühern Worte machte
Wahr jetzt seine Tyrannei:
Daß im Traum begangne Thaten
Nicht von Strafe bleiben frei!

Friedrich im Bann.

An dem Tage, wo in Trauer
Sich die Christenheit verhüllt,
Wo des Menschensohnes Sterben
Jede Brust mit Wehmuth füllt:

Wo der Knecht der Knechte Gottes
Spricht den Segen über Rom:
Strömet alles Volk zusammen
In St. Peters weiten Dom.

Von des heil'gen Vaters Munde
Wird der Glaub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen
Sich des Fluches Schrecken reiht.

Alle Seelen, welche trotzig
Noch verschmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menschgewordnen
Kreuzigen mit ihrem Spott:

Alle, die entstammt dem Volke,
Das ans Kreuz den Heiland schlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält
Mahomet mit seinem Trug:

Alle, die der Kirche Einheit
Zu zertrennen sind bemüht,
Die die reine Lehre schänden
Mit böswilligem Gemüth:

Alles was da nicht im Namen
Christi sich ums Heil bewirbt,
Gibt er preis den ew'gen Flammen
Und dem Wurme, der nicht stirbt.

Sie zu hegen ist verpönet,
Sie zu tödten ist erlaubt;
Aller Zorn der Elemente
Wird beschworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer
So verdammt zur ew'gen Pein:
Stimmt das Volk mit lautem Amen
In die Maledeiung ein;

Doch als den gesalbten Kaiser
Den Verfluchten er gesellt —
Das erhabenste der Häupter —
Ihn, den höchsten Herrn der Welt —

Da durchrieselt alle Herzen
Ein geheimer Schauer tief,
Und die Zunge stockt im Munde,
Daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten satteln
Ihre Rosse unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde
Durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange,
Die zuvor war frisch und roth;
Mancher sang das Lied des Papstes,
Der gegessen Friedrichs Brod!

Da zersprang das Band der Treue
Wie ein morscher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters
Auslöscht des Gehorsams Pflicht.

Wie ein seltsam grausig Wunder
Stehet der Verfluchte da;
Wird sein Athem nicht vergiften,
Gleich der Pest, wer ihm tritt nah?

Ezzelin steht unerschrocken,
Als den Kaiser traf der Bann;
Keinen Schritt von seiner Seite
Tritt zurück der kühne Mann.

Theilt die Galle mit dem Freunde,
Wie des Glückes Honigseim,
Des Gebannten schöne Tochter
Führt als seine Braut er heim.

Lächelnd spricht er: „welch ein Abscheu
Mag ich jetzt den Pfaffen seyn,
Daß Selvaggia ich, der Liebe
Kind, mich unterstand zu frei'n!

„Aber wohl des Hasses kundig,
Der mir droht, hab' ich gewählt,
Und mit des verfluchten Vaters
Sündentochter mich vermählt."

Kaiser Friedrichs Tod.

Heitre Briefe sendet Friedrich
Seinem tapfern Eidam oft;
Ob beschwert vom Bann der Kirche,
Kecklich doch er kämpft und hofft.

Schrieb ihm mit gewandter Feder
Bald von seiner Falken Flug,
Bald wie er die Saracenen
In Siciliens Ebnen schlug;

Auch, wie er beim Saitenspiele
Von der Last der Krone ruht,
Und wie sanft des Friedens Labung
Kriegesmüden Gliedern thut.

Doch in seinem Königreiche
Hält der Kaiser immer sich,
Und er schrieb: „mit den Lombarden
Fecht' und siege du für mich!"

Eine Stadt ist's, der der Kaiser
Klug vermeidet je zu nahn,
Denn es zeigen an die Sterne,
Daß dort ende seine Bahn!

Vor Firenze sie ihn warnten,
Und ein Uebrig's thut er gern:
Weil sie oft mit Namen spielten,
Blieb er auch Faenza fern.

Doch in Firenzuola weilt er
Unvorsichtig eine Nacht,
Und hier hat den Hohenstaufen
Ueberrascht des Schicksals Macht.

In Jahrhunderten erbeutet
Nicht der Tod solch edeln Raub;
Doch der Ruhm, die Erbschaft fordernd,
Läßt dem Grabe nur den Staub.

Eine Stirn, von Bann und Kronen
Wund, der Zukunft Glorie schmückt;
Noch im Sarge wächst der Riese,
Welchen seine Zeit erdrückt.

Alle Ghibellinen wanden
Um den Helm den Trauerflor;
Doch die Guelfen hoben muthig
Ihr gebeugtes Haupt empor.

Ezzelin beseufzt im Herzen
Kaiser, Vater, Freund und Hort;
Aber von des Helden Lippe
Hörte man kein klagend Wort.

Jetzt nicht mehr des Kaisers Ritter,
Frei auf eigne Faust er kämpft,
Und den Uebermuth der Guelfen
Er mit neuen Siegen dämpft.

„Nicht ein gleiches Schicksal," spricht er,
„Rafft mich hin mit meinem Herrn,
Wie ich wähnte; nein! des seinen
Glanz verstärkt jetzt meinen Stern!"

Und gefürchteter als nimmer,
Glücklicher im Kriegesspiel,
Jagt er nach in raschem Laufe
Seinem langersehnten Ziel.

Mit inbrünstiger Begierde
Hält er Einen Wunsch umfaßt:
Seines Landes Herr zu werden,
Welches er zerstört und haßt!

Des Augustes durst'ge Sonne
Ist die Amme seiner Wuth;
Abendröthen, Morgenröthen
Dünken ihn ein Meer von Blut.

Aber Nachts, wenn Traum und Schlummer
Seine müde Schaar umzieht,
Wenn er rastet, wider Willen,
Weil ihn selbst die Ruhe flieht:

Da gedenkt er oft des Todten,
Und die Hand er nach ihm streckt,
Der in ihm die letzten Funken
Besserer Natur geweckt.

Dessen Aug' er, dessen Tadel
Mehr gescheut als Kirch' und Bann,
Der allein den Zoll der Ehrfurcht
Seinem Geist noch abgewann.

Einsam ist er jetzt geworden;
Legt den Panzer nimmer ab,
Sich an Freundesbrust zu stürzen —
Bis er steigen wird in's Grab.

Ja! mit Ezzelin's Pannieren
Fliegt des Kaisers Siegesglück,
Doch kein Strahl von Friedrichs Gnade
Blieb in seiner Brust zurück.

Ehmals war des Kaisers Spiegel
Seine herrliche Gestalt —
Jetzt ist er des Todten Schatten —
Schwarz, empfindungslos und kalt.

Der Weih.

Nach des Krieges Eisenklange
Wird es einmal wieder still;
Ezzelin heißt Rosse gürten,
Weil er heute jagen will.

März war's; alle Bäume blühen,
Köstlich blau der Himmel glänzt,
Und das Feld, das oft zertretne,
Sich mit neuen Saaten kränzt.

Allen dringt wie edler Balsam
In die Brust die warme Luft,
Die, gleich einer morgenländ'schen
Fürstin, aushaucht süßen Duft.

Muth'ger unter seinem Reiter
Sich das Roß, das freud'ge, bäumt;
Lebenskraft in jedem Herzen,
Wie der Wein im Becher, schäumt.

Ist auch Ezzelin der Panzer
Weggeschmolzen von der Brust?
Milder quillt vom Mund die Rede
Und im Auge dämmert Lust.

Manches Dichterwort ertönet,
Manch anmuthiger Gesang
Kräftig in die blaue Luft sich
Von der Ritter Lippen schwang.

Könnte man die Blumen sammeln,
Die sie fröhlich streuten aus:
Von den welschen Dichtergärten
Wär' es traun ein schöner Strauß!

Einen Weihen sah man schweben
In dem blauen Himmel tief,
Fast zum schwarzen Punkt geschwunden —
Und der Jäger Einer rief:

„Weh der Tauben schwachem Volke,
Wenn der Weih, der Wütherich,
Wie der Blitz aus einer Wolke
Stürzt auf ihre Flüge sich!

„Jäger! dießmal aus Erbarmen
Auf die Sehne leg' den Pfeil!
Denn du schaffest so den Armen,
Den Tyrannen tödtend, Heil!"

Kaum ist dieses Wort gesprochen,
Wendet Ezzelin sein Roß,
Heimwärts mit verhängten Zügeln
Eilt er, und ihm nach der Troß.

„Bleibt ihr Herr'n und nehmt ein Frühstück,
Eh' ihr von mir reitet fort!
Von dem Weihen und den Tauben
Spräch' ich gerne noch ein Wort!"

Schergen, Folterknechte kommen
Grinsend, bleich von Angesicht;
„Selbst erklärt jetzt euer Räthsel!
Langes Rathen lieb' ich nicht!"

Also Ezzelin und winket;
Und der Martern Eisenzahn
Zwingt den Jäger nachzulallen,
Was ihm vorsagt blinder Wahn:

Daß die Paduaner — Tauben,
Und daß Ezzelin — der Weih,
Daß er selbst der Schütz im Liede
Mit dem Todespfeile sey;

Zwingt ihn, daß er Mitverschworne
Neue, immer neue nennt,
Weil der Rachedurst des Wüthrichs
Unersättlich lechzt und brennt.

Aus dem Jagen ward ein Schlachten,
Aus dem Waidruf Schmerzgeschrei;
Ueber Männer, statt der Tauben,
Hat den Tod gebracht der Weih.

Schande dem Despotenmuthe,
Der so feig ist zum Verdacht,
Daß der Schatten eines Sängers
Ihn erbleichen, zittern macht!

Wehe der Despotenseele,
Der nicht Bild, nicht Wahrheit taugt!
Die aus heitern Dichterblumen
Gift nur des Verbrechens saugt!

Der Assasine.

„Jener Mann in fremder Kleidung,
Warum drängt mit solcher Hast
Er in dieser frühen Stunde
Sich in Ezzelins Palast?

„Ist's ein Bettler nur, der Hülfe
Von dem Mächtigen begehrt?
Ist's ein Stern= und Zeichendeuter,
Der vom Lügen sich ernährt?

„Oder hat vielleicht auf Kundschaft
Ezzelin ihn ausgeschickt?
Meldet er mit flinker Zunge,
Was sein kluges Aug' erblickt?"

So besprachen sich die Wachen,
Zweifelnd sehen sie ihm nach;
Mit entschloßnen Schritten trat er
Ein in Ezzelins Gemach.

Aber der Soldaten Einer
Sah, wie unter dem Gewand
An die Brust von Zeit zu Zeit er
Prüfend fühlte mit der Hand.

Plötzlich auf den Fremden stürzt er,
Wie er lauernd steht im Saal,
Und erbeutet, mit ihm ringend,
Einen scharfen, blanken Stahl.

Ezzelin die Waffe zeigt er,
Damascirt, mit goldnem Griff:
„Glaubst du, daß für deinen Busen
Diesen Dolch der Mörder schliff?"

Doch in einer fremden Sprache
Mit sich selbst der Fremde spricht,
Und der Folterkammer Qualen
Lösen ihm die Zunge nicht.

„Nun so laßt die Sphinx denn braten,"
Spottet Ezzelin — es flammt
Hoch der Holzstoß bald, wozu er
Diesen Stummen hat verdammt.

Doch im Volk entsteht ein Flüstern,
Als er mit getrostem Muth,
Nicht erblassend, trunknen Auges,
Aufrecht stehet in der Glut;

„Schaut wie er so zuversichtlich
Aufwärts in den Himmel blickt!
Diesen Mörder hat der Alte
Von dem Berge hergeschickt!"

Wie ward solches kund im Volke?
Ja, ein Assasine war's,
Der sich auf die Seligkeiten
Freut des himmlischen Bazar's,

Die er einmal nur auf Erden,
Aber allzukurz, geschmeckt,
Wie in einem Traum, daraus er
Ward zu Müh' und Noth erweckt.

Jener Traum hat ihn getragen
In ein zauberhaft Revier —
Leuchtender Smaragd die Erde,
Und der Himmel ein Sapphir —

Durch die Seele zogen Töne,
Wie durchs Abendroth der Schwan,
Seinen Geist Entzücken wiegte,
Wie die blaue Fluth den Kahn;

Schwarzgelockte Mädchen boten
Rosen ihm, Sorbet und Wein —
Und in ihren weichen Armen
Schlief berauscht von Lust er ein.

Und erwacht — da war verschwunden
All die Lust, die ihn entzückt,
Die ihn einst, der Welt entnommen,
Neu im Paradies beglückt.

Jetzt hüllt jener Traum in Honig
Ihm des Todes Wermuth ein,
Träufelt kühlen Balsam nieder
In die heiße Flammenpein.

Möchtst du, Ezzelin! nicht tauschen
Mit dem Mann, den du verdammt,
Du, dem eine Glut im Herzen
Zehrend wie der Holzstoß, flammt!

Du, dem bitter ward die Wahrheit,
Dem des Traums Gespinnst zerriß!
Der du mit des Hasses Fackel
Tobest durch die Finsterniß!

Die Verschwörung.

Oft, vom Geist des Weins geschmeichelt,
Leget sich Tyrannenwuth;
Ezzelin saß bei den Bechern,
Und er tafelt wohlgemuth,

Tafelt bei zwei reichen Brüdern,
Die im wohlbestellten Haus
Mit Musik und lust'gen Gauklern
Ihn vergnügen nach dem Schmaus.

Manchen wundert, daß ein Bissen
Ezzelin noch munden kann,
Denn nach ihrer sichern Rechnung
Ist er ein verlorner Mann.

Fester sie die Messer fassen
Als zum Fleisch zerschneiden noth,
Und sie harren auf das Zeichen,
Das für Ezzelin heißt: Tod!

Aber Pietro zögert immer,
Eh das weiße Tuch er zieht;
Eine Stunde um die andre,
Spottend ihrer Feigheit, flieht.

Den Genossen der Verschwörung
Wird es bang um ihre That;
Ahnen, daß in ihrer Mitte
Eingeschlichen der Verrath.

Jetzt tritt Ezzelin ans Fenster
Und den Brüdern ruft er: „schaut,
Wie, von eurem Thurme flüchtend,
Euer Storch dort drüben baut!

„Macht euch nicht das Zeichen bange?
Locket ihr ihn nicht zurück?
Wem der Storch vom Hause ziehet,
Auf die Neige geht deß Glück!“

Seltsam schau'n sich an die Gäste —
Da herein bricht eine Schaar:
„Herr, in Padua fliegt die Kunde,
Daß dein Leben in Gefahr!“

Ezzelin mißt Wirth' und Gäste
Mit dem fürchterlichen Blick,
Der aus sich, wie eine Spinne,
Webt ein tödtliches Geschick.

Greifen heißt er die Bestürzten; —
„Ha, wozu beim Freudenmahl
Unter euren Sammetkleidern
Trugt den Harnisch ihr von Stahl?

„Weiter nicht bedarf es Zeugniß!
Sparet jedes Lügenwort!
Ungesäumt zum Tod des Beiles
Führet die Banditen fort!“

Doch Giordano's, Pietro's Mutter
Stürzt verzweifelnd in den Saal:
„Ezzelin, verschone Pietro!
Bei des Heilands Wundenmal!

„Weh, des eignen Sohns Beginnen
Ruft der Mutter Sünde wach,
Und entreißt der bangen Seele
Das Geheimniß ihrer Schmach!

„Ezzelin! an welche Stunde
Mahnt dich dieser goldne Ring?
Was hat dir das Weib gegeben,
Das von dir den Reif empfing?

„Ezzelin, zur Fabel wirst du
Und zum Abscheu aller Welt,
Wenn das Haupt des eignen Sohnes
Jetzt von deinem Winke fällt!“

Und sich selbst im Jüngling suchet
Und erkennet der Tyrann,
Grimm'ger nur, daß er die Mutter
Nicht der Lüge zeihen kann.

„Er mein Sohn? Ha, einen Erben
Wünscht' ich schon so lange mir!
Und jetzt spottet mein die Hölle,
Daß ich ihn muß finden hier!

„Hier wo er des Dolches Spitze
Gegen seinen Vater kehrt,
Und mit einem Meuchelmorde
Sein erlauchtes Blut bewährt!

„Leben soll er! aber ruhmlos
Sey sein Arm! Die Seele feig!
Losgerissen von dem Stamme
Als ein unfruchtbarer Zweig!

„Fort von hier! und Fluch ihm, wenn er
Je sich als mein Sohn bekennt,
Fluch ihm, wenn das Haus Romano
Jemals seine Zunge nennt!"

Doppelt vaterlos, verstoßen,
Durch die Straßen, die getränkt
Seines Bruders Blut, zieht Pietro,
Tief von Schmach das Haupt gesenkt.

Was hielt seine Hand gefesselt,
Daß sie nicht das Zeichen gab?
Daß, des schlimmen Vaters schonend,
Er den Bruder stürzt' ins Grab?

In so böser Zeit verlieret
Auch des Geistes Aug' die Spur,
Und ein Räthsel bleibt: ob's Feigheit,
Ob's das Grau'n war der Natur?

Ansedisio in Padua.

Ezzelin kann nicht in Padua
Weilen mehr, vor'm Blutgeruch;
Ein zog er mit einem Kusse,
Aus zieht er mit einem Fluch.

Auf dem blutbespritzten Steinen
Oft der Fuß der Krieger glitt,
Die zertrümmerten Paläste
Hemmen seiner Rosse Schritt.

Als der Zwingherr fortgezogen,
Athmete die Stadt nicht leicht,
Wie ein aufgewachter Schläfer,
Wenn der blei'rne Alp entfleucht?

Weh! schier Wittwen ließ und Waisen,
Kinderlose nur er dort!
Tausende von Vätern, Brüdern,
Gatten, Söhnen schleppt er fort.

Und dort ließ er seinen Neffen
Ansedisio. — Wie mag,
Wenn der Fuchs bestallt den Marder,
Freude seyn im Taubenschlag!

Schlimm ist's, wenn mit eignen Händen
Ein Tyrann die Zügel lenkt;
Schlimmer, wenn dem Stellvertreter
Er vertrauend Vollmacht schenkt!

Denn, wen streng und eifersüchtig
Des Despoten Blick bewacht,
Muß mit fremdem Gold und Blute
Selbst sich lösen vom Verdacht.

Argwohn wecket jede Botschaft,
Die nicht neue Frevel klagt;
Treulos ist, wer mild mit Tinte
Statt mit Blut zu schreiben wagt.

Ha! wie trefflich Ansedisio
Seines Oheims Sinn errieth,
Wenn ein Todesloos ums andre
Er aus sichrer Urne zieht!

Wenn auf schwarzem Roß ein Bote
Weg von Padua's Thoren zog,
Wenn mit Ezzelins Befehlen
Heim er von Verona flog:

Immer war's ein Todesrabe;
Seine letzte Stunde schlug
Manchem mit den Blutbefehlen,
Die der Reiter bei sich trug.

Rechnen ließ sich's leicht, wie oft er
Fliegen noch muß hin und her,
Bis Verona und bis Padua
Zählen keinen Bürger mehr!

Der Kreuzzug.

Durch Italien ziehen Mönche,
Schlecht verhüllt von grobem Tuch;
Jammer ist in ihrer Seele
Und auf ihrer Lippe Fluch;

Ausgesendet sind die Männer
Von des heil'gen Vaters Stuhl,
Eine Seele zu verdammen
In der Hölle Schwefelpfuhl:

Ezzelin — auf ihn ergießet
Sich der Kirche bittrer Zorn —
Der den Seelen ist ein Greuel,
Und den Augen ist ein Dorn.

„Eines wilden Thieres Seele,"
So der Mund der Pred'ger spricht,
„Birgt sich unter dieses Scheusals
Menschengleichem Angesicht.

„Ausgelöscht aus seines Herzens
Tafeln hat er längst das Recht;
Seine Wildheit schont kein Alter,
Und er ehret kein Geschlecht!

„Aerger als Hyänen, mordet
Er nicht die Gebornen nur;
Er verfolgt mit seinem Hasse
Die erschaffende Natur.

„Unbegnügt mit der Lebend'gen
Blut, vernichtet und erwürgt
Selbst den Keim er, der die Dauer
Unseres Geschlechts verbürgt.

„Die verstockt der heil'gen Kirche
Süßem Locken bieten Trutz:
Den verdammten Ketzern läßt er
Angedeihen Schirm und Schutz.

„Und das Sacrament der Ehe,
Das geheiligt unser Gott,
Dem sich selbst die Heiden beugen:
Schändet und verschmäht sein Spott.

„Von der Erde weggetilget
Werde des Verruchten Spur!
Ihn bekämpfe mit dem Kreuze
Jede glaub'ge Creatur!

„Diesen Wüthrich zu bekriegen
Bringt dem Christen gleichen Lohn,
Als ob er das Grab gewonnen,
Drin geruht Maria's Sohn!

„Alle Ketzer nimmt die Kirche
Wieder auf in ihre Huld,
Wenn sie, Ezzelin bekämpfend,
Reuig büßen ihre Schuld!“

So in den ital'schen Städten
Schüren sie des Eifers Glut,
Und ein Kreuzheer rückt zu Felde
Mit der Fahne, roth wie Blut.

Philipp von Navona führet,
Der Legat, St. Peters Heer,
Ritter sammeln schnell und Krieger
Um's erhobne Kreuz sich her.

Und voran den Kriegern allen
Zieht von Mönchen eine Schaar,
Die mit unbeschützten Leibern
Sich den Waffen bieten dar.

Mit erhobner Stimme singet
Laut das Heer den Kreuzgesang,
Und es wird bei diesen Tönen
Allen, die sie hören, bang.

Unaufhaltsam los auf Padua
Wälzet sich des Krieges Sturm,
Laien fechten dort und Pfaffen
Bei den Thoren und am Thurm.

Die vom Orden Benedetto's,
Die geweiht dem heil'gen Franz,
Pred'germönche, Graue, Weiße,
Buhlen um den Martyrkranz.

Mit gewicht'gem Sturmbock schmettern
Jach die Stürmenden an's Thor;
Pech und Oel und Schwefel schleudern
Flammend die Bestürmten vor.

Und der Sturmbock steht in Flammen —
Doch das Thor auch plötzlich brennt,
Welches schützend noch die Städter
Von den Stürmenden getrennt.

Da entsank der Muth zum Kampfe
Plötzlich Ansedisio —
Eine Stadt, in Flammen stürzend,
Nahm er sich zum Schild und entfloh.

Siegreich durch gesprengte Thore
Ziehet ein St. Peters Heer;
Ihre Beute geben wieder
Die gefüllten Kerker her.

Aber sind dieß noch die Krieger,
Die für Gott zu Felde ziehn?
Sind es Räuber der Abbruzzen,
Welche vor dem Mammon knie'n?"

Fragen diese Streiter Christi
So entbrannt nach ird'schem Sold?
Wühlen auf den Grund der Gräber
Und der Kirchen sie — um Gold?

Macht nicht schamroth sie das rothe
Kreuz auf Schultern und auf Brust?
Büßen sie für ihre Sünden,
Wenn sie büßen ihre Lust?

Aermer ward in diesen Tagen
Durch die Plündrung Padua,
Denn sie war, wie sie verwüstet
Sank, vom Hunnen Attila;

Als das Volk vom Leichenplatze
Seiner Häuser wich zurück,
Und jenseits des Flusses Padua
Stieg verjüngt zu neuem Glück.

Doch sie freuen sich und jubeln,
Ihres Guts und Golds beraubt —
Schwebet doch das Schwert am Faden
Nicht mehr über ihrem Haupt!

Des Kreuzheeres Unglück.

Siegesfreudig bei Longara
Hält das Heer St. Peters Rast;
Und es lockt die reiche Beute
Noch herbei manch neuen Gast.

Alberich selbst von Romano
Kam auf des Legaten Wort;
Aber ungern sehen Viele
Des Verdammten Bruder dort.

Reichlich hier mit Trank und Speise
Sich das Kreuzesheer erquickt,
Denn es haben Städt' und Dörfer
Leckern Proviant geschickt.

Und im Berg ist eine Höhle,
Dehnt sich meilenweit hinein;
Darin bleibt, im Herbst verwahret,
Köstlich kühl der süße Wein.

Viele kühne Forscher drangen
In der Höhle dunkeln Bauch,
Und gehoben ward ans Tageslicht
Manches Faß und mancher Schlauch.

O wie mundet dem Legaten
Und den Kriegern dieser Trank!
O wie thauten auf die strengen
Herzen zu manch lust'gem Schwank!

Auch die frommen Ordensbrüder,
Die im Kampf' an Padua's Thor,
Mächtig mit dem Sturmbock schmetternd,
Leuchteten dem Heere vor:

Fröhlich nehmen jetzt die Kutten
Bei den Panzern ihren Sitz,
Und bestürmen mit gefüllten
Humpen ihren eignen Witz.

Aber plötzlich ward die Freude
Und die Zuversicht zerstört.
Eine Kunde, welche sauer
Ihren Wein macht, ward gehört:

„Ezzelin, der Fürst der Ketzer,
Mit gewalt'ger Kriegsmacht kommt,
Der Tyrann, dem zu begegnen
Keinem Streiter noch gefrommt!"

Nicht des Marschalls Winke galten,
Nicht mehr des Legaten Wort;
Gleich gescheuchten Tauben flattern
Alle noch halb trunken fort.

Schwer war's, Ezzelin bestehen!
Wie mit seinem Heer er naht
Ward St. Peters Truppe flüchtig,
Ward gefangen der Legat.

Ezzelin war guter Laune,
Weil das Glück des Siegs ihn krönt;
Er bewirthet den Gefangnen,
Den mit bitterm Spott' er höhnt:

„Löst doch meiner Seele Zweifel!
Ist es möglich, daß ein Christ,
Der des heiligen Petrus Streiter,
Ein habgier'ger Räuber ist?

„Warntet ihr nicht eure Leute,
Oder blieben sie euch taub,
Daß sie nicht den Paduanern
Wiedergaben ihren Raub?"

Der Legat darauf: „Verständig
Bist du, Ezzelin, und weißt,
Daß die Kirche Frevel meiden,
Und nicht rauben, plündern heißt;

„Weißt auch, daß das Wort der Strafe
Nicht muthwillig, ohne Grund
Ueber dich, den Widerspenst'gen,
Ausgesprochen hat ihr Mund.

„Jene Plündrer folgten böslich
Ihres Herzens schnöder Gier;
Sie auch trifft einst die Vergeltung,
Wie sie schwebet über dir!“

So besprachen sich in Brescia
Ezzelin und der Legat
Ueber Tisch; zum Kerker wieder
Führt den Priester sein Soldat.

Die Vorbedeutungen.

Auf und ab noch schritt im Saale
Ezzelin in jener Nacht,
Weil Bewegung nach der Mahlzeit
Ruhiger den Schlummer macht.

Auf die Purpurdecken nieder
Streckt er sich, vom weichsten Flaum;
Aber dennoch stört den Schlummer
Des Vorsichtigen ein Traum.

Auf der Jagd, so schien's ihm, war er
In der Trevisaner Mark;
War von Sonnenglut und Fasten
Schwach und müde bis in's Mark.

Da gebot der Schaar der Diener
Sein gefürchtet Herrscherwort:
Daß die Mahlzeit und das Lager
Sie bereiten sollten dort.

Doch wie haben sie erfüllet
Das Gebot des strengen Herrn!
Warum spannten sie das Zelt ihm,
Deckten ihm den Tisch so fern?

Soll er Tage lang noch reiten
Tief ins Herz der Lombardei
Bis Sonzino, fast verlechzend
Jetzt schon von der Jägerei?

Seine Seele noch im Traume
Ein unbänd'ger Zorn erfaßt,
Und er fährt mit Zähnenknirschen
Von dem Lager auf voll Hast;

Seine dunkeln Augen rollen,
Seine blasse Lippe bebt,
Und ein Blutbefehl auf seiner
Todesschwangern Zunge schwebt.

Doch vom Aug' wischt er den Schlummer,
Aus der Seele sich den Traum;
Er, deß Bibel sonst das Traumbuch,
Gibt jetzt keiner Ahnung Raum.

Doch des Zornes Feuer flackert
Neu empor beim Morgenbrod,
Als ein Diener zitternd meldet:
„Deine Elster, Herr, ist todt!"

Als er einst vor vielen Jahren
In den Kampf gen Feltri zog,
Dieser Vogel auf die Stange
Seiner Fahne niederflog.

Greifen ließ er sich mit Händen,
Wie schon lange kirr und zahm;
Ezzelin auf seinen Zügen
Immerdar ihn mit sich nahm.

Wie ein Donnerschlag die Kunde
Des Tyrannen Seele trifft:
„Ließt ihr," rief er, „ihn verhungern,
Oder gabet ihr ihm Gift?

„Aber die soll's wenig nützen,
Die dem Vogel nachgestellt!
Keines meiner grauen Haare
Darum meinem Haupt' entfällt!

„Stirbt ein Kaiser — ist's ein Jammer,
Stirbt ein Vogel — so ist's schad;
Doch nicht Kaiser und nicht Elster
Hemmen meines Schicksals Rad!"

Der Zug nach Mailand.

Seine Kriegsgenossen sammelt
Ezzelin zu neuem Zug;
Wagen will der graue Geier
Noch den allerkühnsten Flug.

Sorgsam er zuerst erkundet
Seiner Astrologen Rath,
Und sie deuten ihm die Stunde,
Welche günstig großer That.

Gerhard ist's, von Sabloneta,
Welcher auf des Himmels Stand,
Auf der Sterne Influenzen
Mehr als Alle sich verstand.

Alles hat er scharf erwogen:
Grad des Schützen Herrschaft war's;
In der Jungfrau stand die Sonne,
Und im Löwen stand der Mars.

Eins doch hat er nicht beachtet:
Daß im gift'gen Skorpion
Luna, die gewalt'ge, nahe,
Aufgeschlagen ihren Thron.

In die Lombardei hinunter
Wälzet sich der Schaaren Lauf;
Setzt Milano's ehrne Krone
Ezzelin vielleicht sich auf?

Aber die ihm Freund gewesen,
Boso und Pallavicin
Waffnen jetzt, gekränkt, mißtrauend,
Selbst sich wider Ezzelin.

Jene Tage sind vorüber,
Wo er Städte überrascht;
Ihm entflieht die laun'sche Göttin,
Die man nur am Stirnhaar hascht.

Wie er auf die Stadt will stürzen
Und verwegen vorwärts dringt,
Merkt er nicht, wie um ihn selber
Sich ein Netz zusammenschlingt.

Ihn umstellen wache Feinde,
Wie im Wald das borst'ge Schwein,
Jeden Ausweg ihm verlegend,
Schlaue Jäger kreisen ein.

Selbst die feste Addabrücke,
Welche seinen Rückzug schirmt,
Ward vom Ungestüm der Feinde,
Wie er sorglos schlief, erstürmt.

Aufgeweckt — die Todessichel
Schwingt er hoch mit starkem Arm,
Und er hat schon von der Brücke
Fast verdrängt den Feindesschwarm:

Als ein tück'scher Pfeil ihm plötzlich
In das Fleisch des Fußes fuhr;
Seine zitternd weiße Feder
Färbt des dunkeln Blutes Spur.

Nicht er selbst, der kühne Ritter,
Ob dem jähen Schmerze wankt,
Doch der Muth von seinen Völkern
Gleich als vom Scirocco krankt.

Bitter ist es seiner Seele,
Daß zurück er weichen muß;
Tiefer, als das Eisen eindrang,
Bohrt ins Herz ihm der Verdruß.

Doch nicht unterliegt dem Unfall
Seine Seele, fest gestählt;
Hoch zu Pferd am andern Morgen,
Gram und Wunden er verhehlt.

Und mit allen seinen Schaaren
Angesichts der Feinde, setzt
Er durch eine Furth des Flusses,
Ungehindert, unverletzt.

Auf dem reichgeschmückten Schlachtroß
Sah in sichrer, stolzer Ruh
Er dem Uebergang, den Feinden
Seinen Rücken kehrend, zu.

Aber wie vom Berg die Bäche
Stürzen regenschwer ins Thal,
Brechen der Lombarden Züge
Ein auf Ezzelin zumal.

Unverzagt, den Sieg verheißend,
Theilt er aus zum Streit das Feld,
Und Italien zittert, angstvoll
Harrend, wie der Würfel fällt.

Doch des Ritters Hoffnung knicket,
Wie die Schaar von Brescia
Mit gesenktem Speer hinüber
Er zum Feinde reiten sah.

Dichter stets wird das Gedränge
Nicht zum Fechten ist mehr Raum;
Lebe wohl, Italiens Herrschaft!
Fahre hin du stolzer Traum!

Von den Meisten schon verlassen,
Ganz von Waffen eingeengt,
Weicht er fechtend, mit dem Feinde
Schon in Einen Strom gemengt;

Bis von wiederholten Streichen
Auf das Haupt, des Helmes baar,
Er zur Erde niederstürzet,
Wie ein flügellahmer Aar.

Hoch auf jauchzten die Lombarden,
Als der wunde Ritter fiel;
Erst durch seinen Sturz gewonnen
Ist das ungewisse Spiel.

Am Gefallnen möchten stillen
Tausende der Rache Wuth,
Wie die Meute lechzend trinket
Des gefällten Wildes Blut;

Aber grausam gnädig schützen
Den gestürzten Ezzelin
Seine alten Bundsgenossen,
Boso und Pallavicin.

Wie sie Ezzelin gerettet
Einst aus Nöthen, eingedenk,
Lohnen sie ihm mit des Lebens
Unwillkommenem Geschenk.

Nach Sonzino sie ihn führen
Als Gefangnen in der Nacht;
Köstlich wird doch dem Erjagten
Mahl und Bett zurecht gemacht.

Nicht ein böser Traum mehr ist es,
Draus sein eigner Zorn ihn weckt!
Nicht die Diener — seine Sieger
Haben ihm den Tisch gedeckt!

Gerhard auch von Sabloneta
Heute seinen Ruhm verlor,
Weil den giftig tück'schen Stachel
Schoß der Skorpion hervor.

Ezzelins Tod.

Aerzte, tieferfahrne, stehen
Um des Wunden Bett herum;
Kohlen gleichen seine Augen,
Doch sein blasser Mund bleibt stumm.

Können kühle Tränke frommen,
Wenn der Grimm das Herz zerreißt?
Kann vernarben eine Wunde,
Wenn die Adern Gift durchfleußt?

Fruchtlos wird der Balsamkräuter,
Wird der Edelsteine Kraft,
Wenn die Lust am süßen Leben
Schmachtet schon in Todeshaft.

Sind die weichen Purpurkissen
Ein Ersatz für einen Thron?
Was dem üpp'gen Herrscher schmeichelt: —
Dem Gefangnen ist's ein Hohn!

Lieber hätt' Italiens Flüche
Er am Krankenbett gehört,
Als der Fürsten freundlich Flüstern,
Die ihm Flug und Glück zerstört.

Lieber säh' er die Gespenster
Aller, die er morden ließ,
Als die lächelnden Gesichter,
Die man seine Sieger hieß!

Ob er, wenn die Nacht zur Erde
Niederhängt ihr schwarzes Tuch,
Wohl durchblättert seines Lebens
Blutbemaltes Bilderbuch?

Mönche stehn an seinem Lager,
Lauschend durch die ganze Nacht:
Ob vielleicht noch in der Seele
Ihm ein fromm Gefühl erwacht?

Ob ein leises Fünkchen gloste,
Das, durch Priesterhauch entflammt,
Läuternd noch die Seele rette,
Die zur Hölle sonst verdammt.

Doch nie ließ ein Wort errathen,
Daß an Reu' er je gedacht;
Und nichts wünscht er ungeschehen —
Nichts — als seine letzte Schlacht.

Fruchtlos sie auf Seufzer harren
Von dem unerweichten Mann;
Schwerer lag die seidne Decke
Auf ihm, als der Kirche Bann.

Doch des Lebens Quellen stocken;
Zu sich selbst die Zuversicht
— Seines stolzverschloßnen Geistes
Einz'ger, starker Pfeiler — bricht!

Nicht auf Rächer darf er hoffen;
Nicht in Erben lebt er fort;
Von den Aesten bis zur Wurzel
Ist der Riesenstamm verdorrt.

Um ihn wird kein Herz sich grämen,
Und kein Aug' wird um ihn naß;
In die Chronik trägt die Thaten
Seines Lebens ein der Haß!

Grimmig lacht er beim Gedanken:
Daß sein Nam' einst zittern macht
Aus der Ammen Mund die Kinder —
Dann umzieht sein Auge Nacht.

Unterm Thurme von Sonzino
Ist sein ungeweihtes Grab,
Und ein königlich Geleite
Noch der Feind dem Leichnam gab.

Doch ein Pfaff', umdrängt vom Volke,
Mit entglühtem Angesicht,
Schildert: wie der Sohn Maria's
Hält mit Ezzelin Gericht. —

Als durch alle welsche Marken
Fuhr der Geißelbrüder Schwarm:
Mächtig über diesem Grabe
Rühret sich der Büßer Arm;

Hier auf die gequälten Leiber
Doppelt schwer die Geißel fällt;
Banger hier die Seelen zagen
Ob den Sünden dieser Welt.

Als durch alle weiße Pforten
Fuhr der [illegible] Schrecken,
Mächtig über [illegible] Grabe
Wölbet sich des [illegible];

Dies auf die gewaltigen Leiber
Doppelt immer die Gestalt [illegible];
Immer [illegible] die [illegible] zogen
Ob dem Schatten dieser Welt.

Um den Mann kein Herz sich [illegible],
Und kein Aug' wird um ihn naß;
In die Chronik trägt die Thaten
Seines Lebens ein der Haß.

[illegible] lacht er beim Gedanken,
Daß sein Name [illegible] macht
Aus der [illegible] Mund die Kinder
Dann verziehet sein Auge Nacht.

Unterm Thurme von [illegible]
Ist sein [illegible] Grab,
Und ein [illegible]
Noch der Feind dem Leichnam gab.

Doch ein Bild, umdrängt vom Volke,
Mit entglühtem Angesicht,
Schildert, wie der Sohn Maria's
Hält mit [illegible] Gericht. —

Die Tartarenschlacht
bei Wahlstatt.

Vorwort.

Wenn oft ich meines Volks Geschicken
In ferner Vorzeit, sinne nach,
Wenn bunte Bilder meinen Blicken
Vorüberziehn von Ruhm und Schmach,

Von Leid und Lust, von Stolz und Blöße,
Von Tugendblüthe, Sündenwurm,
Von siegesfreud'ger Heldengröße,
Die plötzlich brach des Schicksals Sturm:

Weilt lang mein Aug' auf jenen Zeiten,
Wo Glaube hart mit Glauben rang,
Wo dann des Kreuzes mächtig Schreiten
Zur Flucht des Nordens Götter zwang;

Wo, was ein markig Volk gedichtet,
Erfüllt von des Naturgeistes Macht,
Die Götterdämmerung sich gelichtet,
Zugleich mit ernster Wälder Nacht;

Wo sich vor dem Apostelstabe
Neigte der Speer, so schlachtenfroh,
Odins prophet'scher schwarzer Rabe
Vor der schneeweißen Taube floh.

Ein Bild vor allen drängt sich mächtig
In meines Geists bewegten Traum:
Ich sehe, wie sich hoch und prächtig
Im Forste wiegt ein Eichenbaum.

Er ist in seinem dunkeln Laube
Von muntern Thieren wie beseelt;
Es hat des Volkes alter Glaube
Sich seinem stillen Haupt vermählt.

Weit über alle Wipfel ragend
Prangt wie ein König er des Raums;
Die Wurzeln in den Abgrund schlagend
Steht er im Reich der Nacht, des Traums.

Den Todeszoll der welken Blätter
Dem Herbst er jährlich niederstreut,
Doch steht er stolz in Sturm und Wetter
Hoch über der ohnmächt'gen Zeit.

Die sich, von ihm umweht, versenken
In seines Seyns uralten Grund,
Die schaun, weit über Menschendenken,
In Fabelzeiten fern und bunt.

Hier ist es, wo in Dämmerungen
Der Gottheit heil'ger Athem rauscht,
Wo der Weissagung leisen Zungen
Die priesterliche Jungfrau lauscht.

Hier lodern Fackeln oft und Kerzen
In reiner, steter Glut empor;
Gelübde steigen aus den Herzen
Zum Geist, der diesen Hain erkor.

Der Helden riesenhafte Speere
Sind angelehnt am knorr'gen Stamm;
So wird geweiht, gefeit die Wehre —
Der Heimath Ruhm, dem Feind ein Damm.

Den treuen Eichbaum nimmt zum Zeugen
Der Jüngling der die Braut erkor;
Ihm führt der Held im Siegesreigen
Die trauernden Gefangnen vor.

In seines Schattens Dunkel tödtet
Das Roß der Priester, und das Blut
Der Menschenopfer netzt und röthet
Wurzeln und Moos mit trüber Flut.

Von seiner saft'gen Zweige Fülle
Brach nie ein Reis verwegne Hand;
Die herbstlich abgeworfne Hülle
Deckt Leichen als ein Grabgewand. — —

Da kommt, bestaubt, ein Mann gezogen,
Deß Stirn von heil'gem Eifer glüht,
Von dessen Mund wie Feuerwogen
Des Heils beredte Botschaft sprüht.

Sein Wort ist nicht wie Maienregen,
Der lind erweicht und kühlt den Grund —
Es rauscht mit Blitz und Donnerschlägen
Und schlägt die härtsten Herzen wund.

Er will nicht freundlich unterhandeln
Mit allem Götterdienst und Brauch;
Vernichten will er und verwandeln
Durch eines neuen Geistes Hauch.

Zum Haine rasch den Schritt er wendet;
Ihn faßt der heil'ge Schauer nicht,
Der, aus der Waldesnacht gesendet,
Den Trotz der kühnsten Helden bricht.

Die Axt, von seinem Arm geschwungen,
Wühlt tief sich in des Stammes Holz —
Der fromme Frevel ist gelungen!
Schwer stürzt des Walds ehrwürd'ger Stolz.

Wild kreischt des Vogelheers Geschmetter
Ob dem Verlust des luft'gen Bau's;
Im Sturz noch hauchen alle Blätter
Wehmüth'ge Sterbeklagen aus.

Des Glaubens bitterste Verwaisung
Durchzuckt des Volkes Brust mit Schmerz;
Das Alte sank — für die Verheißung
Des Neu'n ist noch nicht reif ihr Herz.

Der Pred'ger aber, stolz des Sieges,
Verbrennt der Scheiter mächt'gen Stoß;
Und pflanzen statt dem Baum des Krieges
Will er des Oelbaums frommen Sproß.

Sein Wort läßt Edens Palmen rauschen
Wo sonst die Eiche sang von Schlacht;
Das Blut heißt er für Oel sie tauschen
Und Wein, der froh die Herzen macht;

Den Seelen möcht' er gern, den harten,
Die Gottesminne gießen ein;
Zu einem heitern Rosengarten
Will wandeln er den düstern Hain — —

Mit Wehmuth halb und halb mit Freude
Verweilt mein Blick auf jener That;
Wohl ward gefällt der Baum, der Heide,
Wohl Früchte trug des Heilworts Saat;

Doch ist nicht unter'm Friedenszaume
Des Volkes Heldengeist erschlafft?
Ist mit dem Götterriesenbaume
Vertrocknet nicht sein bester Saft?

Wiegt auf der Geister rastlos Leben
Der rauhen Ahnentugend Schatz?
Sind Oelbaum, Rosenstrauch und Reben
Für eine Eichenkron' Ersatz?

Nein! nicht entwurzelt ward die Eiche,
Der deutschen Götterwelt Asyl,
Die unter Bonifacius' Streiche,
Bewehklagt von den Heiden, fiel!

Neu wuchs sie — doch nur Eingeweihten
Ist sichtbar ihr herzlabend Grün,
Durch dessen dämmerndes Verbreiten
Weinlaub, Oelblatt und Rosen blühn.

Ein Windhauch ihre Krone rührte
Ob meinem Haupt in stiller Nacht,
Als ich in mir die Sehnsucht spürte
Zu feiern die Tartarenschlacht,

In einem Lied, das fremd der Weise
Der Zeit, die, ihrer selber satt,
Und doch voll Selbstgier, sich im Kreise
Der kranken Leidenschaft rennt matt.

Doch Euch möcht' ich mich zugesellen
Ihr Sangsgenossen, deren Lied,
Ein Schwan, auf hohen, blauen Wellen
Des vaterländ'schen Ruhmes zieht!

Die mit des Heimathbaumes Kranze
Die freie Stirne kühn Ihr schmückt,
Die Ihr nicht vor dem falschen Glanze
Euch der eintäg'gen Götter bückt!

Die Ihr der Dichtung stillen Tempel
Zum Markt der Weltlust nicht entweiht!
Nur reinstem Gold aufprägt den Stempel
Der Schönheit und der Ewigkeit!

Ich nenn' Euch nicht! Ihr seyd die Richter,
An deren Mund erwartend hängt
Das Auge; deren Spruch der Dichter
Mit Scheue, doch getrost, empfängt;

Getrost, weil wahrhaft er empfunden,
Was in des Liedes Form er goß;
Scheu, ob er Wort und Bild gefunden,
Für's Tiefste, was sein Herz umschloß!

1. Die Mongolen.

Auf der Berge steilen Zinnen,
Ragend in des Himmels Höh',
In unübersehbarn Massen
Kalt und leblos liegt der Schnee.

Aber wenn der Hauch des Windes
Eine stärkre Flocke ballt,
Wälzt sich die Lawine nieder
Mit anwachsender Gewalt.

Das Gebirg, noch leblos eben,
Wird bewegt von lautem Kampf;
Aus zermalmten Eiskrystallen
Steigt der kalte, weiße Dampf.

Flocken, die im Friedensschlummer
Ruhten an des Felsen Brust,
Reißen jetzt sich los mordgierig,
Und Ruin ist ihre Lust.

Die dem Sturz' Entflohnen deuten
Nach dem Berg, voll Scheu und Gram,
Von deß schadenfrohen Gipfeln
Nieder die Lawine kam.

Doch woher der Wind gekommen,
Der zuerst den Ball gerollt? —
Niemand weiß es — und sie sagen,
Daß ein Dämon es gewollt. —

Tief in Asiens düstern Steppen,
Wo nie ging des Friedens Pflug,
Bis wohin kein Glaubensbote
Noch des Heiles Samen trug;

Wo nicht Grün und Gold alljährlich
Wechselnd überziehn die Flur,
Wo kein Lächeln schmückt die harten,
Finstern Züge der Natur;

Wo nicht Wälder Schatten streuen,
Nicht an Bäumen glüht die Frucht,
Wo das magre Roß die Nahrung
Auf verbrannter Haide sucht;

Wo die karge Milch der Stute
Kümmerlich den Reiter nährt,
Wo, statt Reben, Gift der Schwämme
Der Berauschung Meth gewährt:

Dort ist auch, der Ursprungsschöne
Ganz entartet, häßlich, wild,
Roh und erdenhaft das Wesen,
Welches seyn soll Gottes Bild.

Ausgelöscht an jenem Volke
Ist des Götteradels Zug,
Den der Flüchtling noch aus Eden
Auf der bleichern Stirne trug.

Sind sie Söhne des Verfluchten,
Der zuerst, vom Neid gehetzt,
Brudermördrisch Mutter Erde
Mit dem rothen Thau benetzt?

Statt dem Himmel zuzuwachsen
Mit des Geistes Trieb und Kraft,
Liegen sie, versunknen Herzens,
Knechtisch in des Staubes Haft.

Wie ihr Geist im feuchten Kerker
Fauler Blindheit ist verdumpft,
Sind zum grausen Zwergenmaß auch
Ihre Leiber eingeschrumpft.

Wie sich ihre düstern Seelen
Abgekehrt dem holden Licht:
Färbt, statt reiner Sonnenfarben,
Erd'ges Braun ihr Angesicht.

Jene Fabel von Centauren —
War sie nur ein hohler Traum?
Schaut dieß Volk! — von seinem Rosse
Trennt das Aug' den Reiter kaum.

Ganz erscheint in Eins verschmolzen
Leib und Leib — der Mensch, das Thier;
Edler ist des Pferdes Seele
Als die seines Reiters schier.

Keine milde Flamme lodert
Die den heim'schen Herd erhellt;
Eng und schmutzig kriecht die Bande
Nachts in das zerlumpte Zelt.

Kein Altar, voll Blumen, sendet
Opferrauch zum goldnen Blau;
Keine Tempel ziehn des Himmels
Ahnung in den ird'schen Bau.

In des Zaubrers Stab sie bannen
Die weltlenkende Gewalt;
Statt der ew'gen Schönheit huld'gen
Sie der Götzen Mißgestalt,

Deren häßlich Bild sie schöpfen
Aus des eignen Herzens Nacht,
Deren Laster sie verehren,
Weil sie fürchten ihre Macht.

Ohne Ziel und ohne Streben
Treiben, ein Ameisenheer,
Sich die unglücksel'gen Schwärme
In den Steppen hin und her.

Wie Gespenster, rastlos streifen
Sie durchs braune Haideland,
In dem breiten Maul die Zügel,
Pfeil und Bogen in der Hand.

Nie verfehlt ihr Pfeil des Zieles
Wenn er von der Sehne schwirrt;
Aber ohne Ziel, in Dämmrung
Ihre stumpfe Seele irrt.

Aus dem Heute keimt für Morgen
Ihnen nie der Einsicht Frucht;
Taub und blüthlos bleibt ihr Leben
In der Zeit gleichförm'ger Flucht.

In dem Buch der Weltgeschichte
Sind noch ihre Blätter leer,
Als schon ihre Zahl gewachsen
Endlos wie der Sand am Meer.

Doch als ob ein Heldenfunke
Hastig zündend auf sie sprang,
Regt sich plötzlich in den wilden
Banden kecker Thatendrang.

Durch die Steppen fliegen Boten —
Bald, wie ein Heuschreckenheer,
Fluthen braune, garst'ge Schwärme
Um die Fürstenfahne her.

Zittern macht beinah den Himmel
Ihr unholder Schlachtenruf;
Graslos stöhnt, zerstampft, die Erde
Unter ihrer Pferde Huf.

Niemand weiß es anzusagen:
Welches Geistes Hauch es war,
Der aus ihren öden Steppen
Wegriß diese rohe Schaar;

Der das Herz des Dschingis-Chanes
Mit Erobrungsgier geschwellt,
Und mit hohen Sturmesfluthen
Ueberströmt die halbe Welt.

Als der Dschingis-Chan, geboren
Eben, auf dem Roßfell ruht,
Sah man in der Hand des Kindes
Einen Klumpen schwarzes Blut.

Dieses Zeichens schlimme Drohung
Ward in ihm erschöpft noch nicht;
Fort auf Sohn und Enkel erbt sich,
Was das grause Pfand verspricht.

Schon zwei Menschenalter sind es
Daß, berauscht von Blut und Raub,
Durst'ger stets, die goldne Horde
Asiens Reiche malmt zu Staub.

Ists ein Wunder, wenn Europa,
Jetzt von diesem Schwall bedroht,
In der Berge Kern erzittert,
Wenn sein Himmel sich färbt roth?

Jener Klumpen ward zum Blutmeer,
Das den Erdkreis überschwemmt;
Ob wohl mit gefeiten Wehren
Frommer Heldenmuth es dämmt?

2. Das Meteor.

Bleiches Volk drängt zitternd, murmelnd
Sich in Liegnitz vor dem Schloß,
Männer, Weiber, Greise, Kinder,
Kecker, roher Knechte Troß.

Aufwärts starren sie zum Himmel,
Der wie Blut und Feuer roth;
In entsetzlichen Gestalten
Schreckenschwangre Zukunft droht.

Ganz erscheint von Flammenstreifen
Ueberströmt das Firmament,
Aber nirgends sichre Formen
Das erschrockne Aug' erkennt.

Sind es Männer die dort schlagen,
Schwingend feuerrothe Wehr?
Sind es Bestien, Ungeheuer,
Wimmelnd in dem Feuermeer?

Sind es Schwerter die so klirren?
Stampft den Himmel Rosseshuf?
Ist's von Sterbenden das Röcheln?
Ist's des Siegers wilder Ruf?

Seinem Nachbar deutet Jeder
Was am Himmel er entdeckt;
Jedem wächst die Angst, von fremder
Einbildung noch angesteckt.

Wie sich auch der Knecht, der rohe,
Zu manch derbem Scherze zwingt,
Schlecht nur den entfärbten Lippen
Der unheil'ge Spaß gelingt.

Weiber jammern: billig treffe
Gottes Zorn die arge Welt,
Wenn sich Menschenwitz verwegen
Gegen solche Zeichen stellt!

Greise murmeln: „seit der Schöpfung
Steht unwandelbar dieß fest,
Solche Himmelszeichen deuten
Kriege, Mißwachs oder Pest."

Kinder, froh des schönen Feuers,
Heben Mütter hoch empor:
„Betet! Eurem reinen Munde
Offener ist Gottes Ohr!"

Leiser wird es in dem Kreise
Als der Schloßpfaff tritt heran;
Tief vor ihm sich Alle bücken
Wie zuvor sie nie gethan.

Aller Blicke bang sich heften
Auf des greisen Priesters Mund,
Gleich als wär' er ein Prophete,
Dem die Zukunft sich gab kund.

Sein ergrautes Haupt entblößend
Schaut' er in das rothe Licht;
Dann, die magern Hände faltend,
Mit andächt'gem Ton er spricht:

„Wasser, Erde, Luft und Feuer,
Künden alle Gottes Spur;
Der die Welt aus Nichts erschaffen —
Sein ist jede Creatur!

„In dem Dornbusch', in der Wolke
Hat einst gnädig er geflammt;
Doch er hat in Feuerströmen
Sodoms Frevel auch verdammt.

Menschenaug' kann nicht erspähen,
Ob sein Strafgericht steht fest?
Ob er eine Warnung sendet?
Ob sein Zorn sich sühnen läßt?

„Aber weil er nur erst drohet,
Nehmt die Zeit der Buße wahr!
Heilsgewiß schwimmt dann die Seele
Aus dem Meere der Gefahr!

„Und es zieht der Menschenfischer
Die gerettete ans Land,
Und die schamhaft nackte schmückt er
Mit hochzeitlichem Gewand!“

Da bekreuzen sich die Weiber;
Es verstummt der Knechte Spott;
Und es stieg manch still Gelübde
Aus beklommner Brust zu Gott.

Keinen Fluch mehr stößt der Knappe
Diesen ganzen Abend aus;
Lehnend an die Wand den Jagdspieß
Bleibt der Jäger heut zu Haus.

In den Keller trägt der Schenke
Wieder den gestohlnen Wein;
Keine Dirne läßt den Buhlen
Heut in ihre Kammer ein.

Allgemach verschlingt die wüsten,
Rothen Bilder mattes Grau;
Bald die Sterne wieder glänzen,
Aber zitternd noch, im Blau.

3. Die Herzogin Hedwig.

Viel Geflüster ist im Schlosse;
Doch im einsam großen Saal
Sitzt die fromme Fürstin Hedwig
Bei des Herdes rothem Strahl.

O wie wär' so bleich die Fürstin,
Spielte nicht der Flamme Licht
Auf die feinen, weißen Finger,
Auf ihr ernstes Angesicht!

Vor ihr auf dem Eichentische
Liegt von Pergament ein Buch;
Purpurrothe Seide näht sie
In ein schimmernd weißes Tuch.

Ist wohl, was sie näht, ein Brautkleid
Für ein sittsam Töchterlein?
Oder solls ein Flügelkleidchen
Einem zarten Enkel seyn?

Nein! so ernst schaut nicht die Mutter,
Die des Kindes Brautkleid stickt,
Die Matrone, die im Geist sich
An des Enkels Spiel erquickt!

Matter wird die Glut des Herdes;
Sieger wird des Mondes Schein,
Der durch buntgemalte Fenster
Leuchtet in den Saal hinein.

Ihre Arbeit schließt die Fürstin,
Birgt im dunkeln Schrein das Tuch,
Und die Hand, die bleiche, magre,
Faßt ihr schwarz und silbern Buch.

Doch noch gönnt sich nicht die Greisin
Nach des Tages Last die Ruh,
Bringt in dämmernder Kapelle
Erst noch eine Stunde zu.

Und so brünstig ist der Andacht
Aufschwung in dem reinen Weib,
Daß es ist, als wollte lösen
Sich die Seele von dem Leib.

Dann — kein flaumenweiches Lager
Nimmt sie auf, nur hartes Stroh, —
Sie, die scheu vor allen Lüsten,
Als des Satans Schlingen, floh.

Weil der Weltlust üppig Lächeln
Trägt als Frucht oft Gottes Zorn,
Ließ sie stehn die süßen Rosen,
Brach sich nur den scharfen Dorn.

Selbst die Armuth nicht beneidet
Ihre Speisen, ihr Gewand;
Fürstin ist sie nur, wenn Gaben
Spendet ihre milde Hand.

Aber ihrer hohen Seele
Blieb die mürr'sche Strenge fern,
Und je härter ist die Schale,
Desto süßer reift der Kern.

Aus der Buße schwarzen Furchen
Keimt empor der Milde Saat;
Sie, im seel'gen Himmel heimisch,
Weiß der Erdennoth auch Rath.

Wo ist eine edle Dame,
Die nicht hegt ein köstlich Pfand,
Das ein Ritter, ihrer Schönheit
Huld'gend, legt' in ihre Hand?

Keine solche Pfänder mahnen
Sie an holdes Minneglück;
Eins nur — einen här'nen Gürtel —
Ließ ein Templer ihr zurück,

So bekennend, daß zu tragen
Seines Ordens strengen Schmuck
Sie sey würdig, wie ein Ritter,
Welcher trägt des Erzes Druck.

Dieser här'ne Gürtel mahnt sie,
Daß, so lang' im Leib sie lebt,
Der Gefangnen gleicht die Seele,
Welche nach Befreiung strebt.

4. Mutter und Sohn.

Der Kaplan, vor'm Herzog Heinrich
Stehend, liest ihm einen Brief,
Der nach Welschland zu des Kaisers
Flatterndem Pannier ihn rief.

Röthe färbt des Herzogs Antlitz,
Sein umbuschtes Auge flammt,
Wenn er denkt, wie schon so lang' er
Hier zu schnöder Ruh verdammt;

Wie sein Roß des Schlachtgetümmels,
Des Trommetenklangs vergißt,
Staub bedeckt des Schildes Wappen,
Und sein Schwert der Rost zerfrißt. —

Wieder saß die greise Fürstin
Früh im Saal; das schwarze Buch
Neben ihr, und emsig stickt sie
Rothe Seid' ins weiße Tuch.

Auf thut sich die Thür; der Herzog
Mit dem waffenschweren Schritt,
Doch mit tiefer, frommer Ehrfurcht
Vor die greise Mutter tritt.

Ihm, der sündenlos erblaßte
Für die sünd'ge Welt am Holz,
Hat die Herzogin geopfert
Allen eiteln ird'schen Stolz;

Aber wenn den Sohn sie anblickt,
Welchen sie gebar mit Schmerz,
Schmilzt in weicheren Gefühlen —
Schlägt in stolzer Lust ihr Herz.

Zu ihr spricht er: „Meine Mutter!
Deinen Sohn sieh vor dir knie'n!
Laß, wo Pflicht und Ehre rufen,
Mich in Krieg nach Welschland ziehn!

„Gerne folg' ich deinem Willen
Mutter, wenn ich darf und kann;
Doch jetzt wehre nicht den Zug mir,
Nimm von mir der Ruhe Bann!"

Hedwig sprach: „O Sohn, du ehrtest
Mich als deine Mutter stets,
Und in deiner Tugend reiften
Mir die Früchte des Gebets.

„Folgsam warst du meinem Wunsche,
Als ich ernsten Rath dir gab,
Nicht ins welsche Land zu ziehen,
Nicht an des Erlösers Grab.

„Wähnst du, daß das Herz des Weibes
Nicht des Mannes Sinn begreift,
Wenn er, edler Ehre durstig,
Nach dem Feld der Thaten schweift;

„Wenn er nach dem Lorber trachtet,
Der in jenem Lande sprießt,
Wo der lautern Gnaden Quelle
Aus dem Blut der Märtyrer fließt;

„Wenn er nach den Palmen lechzet
Wo der Gottmensch hat gelebt,
Wo des Heiligsten Erinnrung
Ueber See'n und Bergen schwebt?

„Mutterliebe ist Entsagen!
Selbstlos, mit dem Kinde eins,
Kann sie bringen jedes Opfer,
Aber fordern will sie keins.

„Heinrich, nicht aus zager Sorge, —
Die dem Herzen nicht gebührt,
Das sich glaubig Ihm ergeben,
Der die Menschenkinder führt —

„Hieß ich dich im Lande bleiben,
Ferne von dem blut'gen Streit;
Nein! weil ahnend meine Seele
Größrer That dich sah geweiht.

„Höre mich! schon wenn als Knabe
Du oft triebst ein fröhlich Spiel,
Und mit rüstigen Genossen
Liefertest der Schlachten viel:

„Brachst du plötzlich ab dein Spielen,
Und mit umgewandtem Sinn
Tratst mit feuchten, glühnden Wangen
Ernst und still zur Mutter hin,

„Die, der Knaben Spiel behütend,
In des Saales Ecke saß,
Und die heiligen Geschichten
Aus dem schwarzen Buch las;

„Und du sahst mich an, wie ahnend
Schon den Ernst, vor dem das Spiel
Dieser Welt ein flücht'ger Schatten,
Der das Wesen und das Ziel.

„Da aus meines Herzens Tiefen
Scholl's schon wie ein leiser Ruf:
Daß zu einem heil'gen Werke
Gott der Gnädige dich schuf!

„Doch demüthig blieb ich immer,
Hab' gerungen im Gebet,
Daß sich meiner Seele Hoffen
Nie zu eitlem Stolz gebläht.

„Wenn der Geist auf Andachtsfitt'gen
Ueber's Zeitliche sich hebt,
Und nur wie ein Gast, ein Pilger,
Irdisch mit den Ird'schen lebt;

„Ists oft, daß der Strome der Tage
Sich zum breiten Meer vereint,
Drin Vergangnes gegenwärtig,
Künft'ges als geschehn erscheint.

„Wie der Berg vom Sonnenaufgang
Ein Prophet ist für das Thal:
So erhascht der Andacht Auge
Künft'ger Tage Schicksalsstrahl.

„Lang, wie dichte Nebel, wogte
Von dem angestrengten Blick
Mir ein ernstes und gewalt'ges,
Doch noch dämmerndes Geschick.

„Dich, o Heinrich, sah ich immer,
Wenn mich überkam das Schaun,
Herrlich kämpfen, und die Tropfen
Schweißes von der Stirn dir thau'n.

„Bringen wollt' ich einen Becher
Weins dem Kämpfer müd' und heiß,
Und dem blut'gen Schnitter wischen
Von der weißen Stirn den Schweiß;

„Aber eine Hand von Oben
Führte mich aus dem Gewühl;
Tröstend flüstert' eine Stimme:
S o r g e n i c h t! i h m w i r d b a l d k ü h l!

„Fern sah deinen Helm ich schimmern –
Aber plötzlich – wars die Glut
Die das Abendroth drauf sprühte?
Oder war's ein Strahl von Blut?

„Laß, mein Sohn, dir dieß genügen!
Sey dir meiner Worte Pfand
Dieß Pannier, das ich dir wirke
Mit der altersschwachen Hand;

„Drauf des fasterloschnen Auges
Heiße, letzte Thräne floß,
Aber das in deine Hand ich
Drücken werde thränenlos,

„Ohne Seufzer, ohne Klage,
Wenn die große Stund' ist da,
Die ich, wie durch einen Vorhang,
Der halb Nacht, halb Thränen, sah!“

5. Die Länderkarte.

Abend war's; des Winters Schlossen
Prallen dicht am Fenster an;
Vor dem Eichentisch sitzt Hedwig;
Neben ihr steht der Kaplan.

Vor den Beiden ausgebreitet
Ist ein großes Pergament,
Welches Länder zeigt und Meere,
Inseln, Flüsse, Städte nennt.

Unverdrossen von dem Priester
Forscht die greise Schülerin;
Seines Fingers Deuten folgt sie
Ueber Meer und Berge hin;

Sinnend mit wehmüth'gen Lächeln
Weilet auf Meran ihr Blick,
Aus deß blühendem Garten nordwärts
Früh sie fortriß das Geschick,

Das, zu ihrer Seele dringend
Wie mit gotteskräft'gem Ruf,
Aus des schönen Südens Tochter
Eine nord'sche Heldin schuf.

Karge Augenblicke gönnt sie
Der Erinnerung leisem Schmerz,
Um der Menschheit Heil die Sorge
Drängt sich in ihr großes Herz.

Und sie faßt gewalt'ger Jammer.
Wie ihr deutet der Kaplan:
Welche Völker noch die Botschaft
Der Erlösung nicht empfahn;

Wie er ihr die schwarzgefärbten
Länderstrecken, Inseln, nennt,
Die vom Glauben und vom Himmel
Noch der Seelen Blindheit trennt;

Wie er von den Zauberbräuchen,
Von den Götzen ihr erzählt,
Unter deren Schild die Hölle
Die verführten Völker quält.

„Schau!“ so deutet er der Fürstin
Auf dem großen Pergament,
„Diese Linie, die die Glaub'gen
Vn den Ungetauften trennt!

„Sieh, es hat der fromme Maler
Schöne Engel hier gemalt,
Deren Schwert wie das des Cherubs
Vor dem Paradiese strahlt.

„Aber sieh! der Heidenteufel
Grause Larven drängen wild,
Grimmig vorwärts auf die Engel
Die des Glaubens Hort und Schild!

„Gott verhängt, daß in stets engerm
Kreise wird gedrängt das Licht,
Daß die Finsterniß verwegner
Es umzingelt und durchbricht.

„Ueber Moskowiter, Polen
Bricht herein der Heiden Sturm,
Und die Christenheit wird täglich
Aermer um Bollwerk und Thurm.

„Wenn der Himmel nicht schenkt Gnade,
Fürcht' ich, daß in deutschem Land
Der Tartar dem Saracenen
Reicht die blutigrothe Hand.

„Oder daß sie, sich begegnend,
Ueber dem ersiegten Raub
Selber hadernd, haßentzündet,
Sich hinwürgen in den Staub,

„So wie Tigerkatz' und Panther,
Die gefällt ein frommes Thier,
Selbst sich packen und zerfleischen
In des Neides grimmer Gier.

„Würgen dann die Ungeheuer
Sich auch hin in blinder Wuth:
Nicht ersteht darum das arme
Opfer mehr aus seinem Blut.“

„Ja! es werden Opfer fallen!“
Ruft die Herzogin; es flammt
Ihr vergeistigt frommes Auge,
„Aber merk' des Opfers Amt:

„Dieß ists, daß es Andre rettet,
Wenn es leidet selbst und stirbt,
Und, was es verliert, Geliebten
Größer, glänzender erwirbt.“

Nicht mehr wirft der Sturm ans Fenster
Schlossen mit feindsel'ger Macht;
Milder Mondschein ist ergossen
Durch die klare Winternacht.

6. Das Aufgebot.

Durch die Gaue Deutschlands reiten
Viel Herolde Tag und Nacht;
Ihre müden Rosse keuchen,
Staub deckt ihrer Wappen Pracht.

An den Höfen, in den Städten
Schallt so laut ihr Mahnungsruf:
„Wo sind Männer, stark von Armen,
Rosse mit gewalt'gem Huf!

„Eingebrochen in Europa
Ist ein Volk mit Mord und Brand,
Welches Untergang dem Kreuze,
Und Verwüstung droht dem Land;

„Das kaum menschlich ist an Bildung,
Dessen Ohr ist taub dem Flehn,
Und sein Herz von Stein; deß Pferde
Bis ans Knie im Blute gehn.

„Auf zum Oderstrom, Ihr Streiter!
Dort, dort blüht der Ehre Baum!
Eilet! sparet nicht die Sporen,
Aber Zügel spart und Zaum!

„Laßt nicht ungenutzt die Gnade
Die des Himmels Huld Euch gönnt,
Daß des Kreuzzugs Ruhm auf deutschem
Boden Ihr erwerben könnt!

„Herzog Heinrich läßt Euch laden!
Nicht zu fordern hat er Macht —
Doch nicht fruchtlos wird er bitten,
Wenn es gilt des Glaubens Schlacht!"

Aber sparsam sind die Züge,
Die, so heil'gem Ruf bereit,
Sich aus Deutschlands weiten Gauen
Zu des Herzogs Bann gereiht.

Deutschlands Edle — Brüderfehden
Fraßen derer Mark und Blut,
Die nicht, über'n Schnee der Alpen,
Hinzog welscher Kämpfe Wuth.

Kaiser Friedrich! sieben Kronen
Schmückten dich mit goldnen Glanz!
Doch des Schlesiers Haupte lassen
Mußtest du den schönsten Kranz.

Die dem Vaterland gebührte —
Welschland zehrte deine Kraft;
Ach! am Vatikan zerbrachst du
Hohenstaufe! deinen Schaft.

Stets warst Held du, ob dein Banner
Wehte, ob es sank in Staub;
Doch was du gewannst im Kampfe —
Wieder ward's dem Kampf zum Raub.

Kühner Ringer, der am Abend
Eines Lebens, schwer von Last,
Reich an Glück und Glanz und Sorgen,
Keine Frucht geerntet hast,

Als den Namen, der die Herzen
Mit dem Schicksalston durchzückt,
Weil der Wucht von einer Welt du
Dich, wie Atlas, nicht gebückt!

Dem bescheidenen Vasallen
Blieb der Ruhm der stolzsten That:
Abwehr der Barbarenhorden
Die sich deutscher Mark genaht.

Großer Kaiser! hast dein Haupt du
In der Lorberschatten Kühl,
Je so sanft, so gottesheiter
Anvertraut dem Schlummerpfühl?

Wenn du mit gewalt'ger Rechte
Niederzwangst den starren Pabst,
Wenn, am Tag nach goldnen Siegen,
Kronen, Bräute du vergabst;

Wenn du allen ird'schen Schimmer
Um dein sterblich Haupt beschworst,
Wenn von allen Erdenfreuden
Du die süß'sten dir erkorst;

Träumt'st du je so sanfte Träume
Als dein schlesischer Vasall,
Der mit seinem tapfern Volke
Ward dem Reich' ein Eisenwall;

Dem nur Eine Pflicht die Seele
Wie ein stilles Meer erfüllt;
Dem der Himmelsstreiter Glorie
Nachts sich im Gesicht' enthüllt;

Dem vertrauend seine Zukunft
Uebertrug das Vaterland;
Den zum Kampf begeisternd weihte
Einer Mutter welke Hand!

Dem der Tod nicht unter Blumen,
Schmeichelnd wie zum Schlafe, winkt,
Aber auf deß blut'ge Stirne
Eichenlaub und Palme sinkt!

7. Der Mongolen Anzug.

Lange schlich im Volke Schlesiens
Eine dumpfe Sage schon:
Eine grause Kriegesplage
Soll herein von Osten drohn!

Ein Gerücht, das unstet wechselt,
Bald entschlummert, bald erwacht;
Jetzt geglaubt von bangen Seelen,
Jetzt mit keckem Mund verlacht.

Eben hat nach längrer Stille
Sicher sich das Volk geglaubt;
Plötzlich Schlag auf Schlag die Donner
Rollen über seinem Haupt.

Nicht mehr schwankende Gerüchte —
Sichre Kunden kommen an,
Zuverlässige Sturmvögel,
Aufgescheucht von dem Orkan.

Mancher Flüchtling kommt gezogen,
Noch im tiefsten Elend froh,
Daß er mit dem nackten Leben
Doch dem nahnden Greul entfloh.

Um die Ankömmlinge sammelt
Sich ein hörbegier'ger Kreis;
Hoch der Kühnen Pulse schlagen,
Und der Feigen Blut wird Eis.

Einer meldet diese Mähre:
„Wohlbekannt ist jedem Kind,
Daß der Moskowiter Fürsten
Reiche, mächt'ge Leute sind.

„Und ich sah: ein schlechter Bote,
Von den Tartarn abgesandt,
Kam auf einem strupp'gen Pferde
Ohne Sattel in das Land.

„Nicht ein Herold, friedlich, kam er —
Kam, zu fordern den Tribut,
Den zu zahlen sich bequemet
Moskowit'scher Uebermuth.

„Fürsten ritten ihm entgegen,
Ihre Pferde goldgeschmückt;
Doch vor dem Barbaren haben
Tief die Häupter sie gebückt!

„Pferdemilch in goldnem Becher
Reichten sie ihm dar zum Trank;
Mit dem Katzenaug' sie messend
Nahm er's trotzig, ohne Dank;

„So nachläſſig in den breiten
Mund die Pferdemilch er goß,
Daß ein Theil auf ſeines Pferdes
Mähnenhaar herunterfloß;

„Und die Moskowiter leckten,
Wie ein durſt'ger Fliegentroß,
Was verſchüttet der Barbare,
Ab von ſeinem falben Roß.

„Zobel breiteten ſie unter
Eh' er auf den Boden trat;
Wie den Brief er ſeines Herrn zog,
Sind ſie knieend ihm genaht;

„Haben knieend zugehöret,
Gleich als ob ſein Odem wär'
Sturm und Blitz, als ſtände hinter
Seinem Wort des Chanes Heer.“ — —

Neue Wogen Flücht'ger kommen,
Hoch und Niedrig, Greis und Kind,
Bange Weiber, die nicht wiſſen
Ob ſie Wittwen nicht ſchon ſind.

Der Wehrloſen Trauerzügen
Folgen bald, in ſtürmiſcher Nacht,
Die zerſprengten Kriegerſchaaren,
Reſte von der Polenſchlacht;

Bleiche Leichenangesichter,
Denn es floß ihr bestes Blut
Schon bei Chmelik, wo erschlagen
Wladimir der Tapfre ruht. —

Bald von neuen Schaaren wimmelt's;
Fliehender Oberschlesier Heer
Führt der Herzog Miceclaus,
Kündend diese schlimme Mähr:

„An der Oderbrücke hielt ich
Mit der Ritter bestem Kern;
Lodern sah ich der Tartaren
Feuer durch die Nacht von fern.

„Morgens an der Brücke prallten
Wüthend die Geschwader an;
Aber unter unsern Schwertern
Sank in Haufen Roß und Mann.

„Und schon priesen wir die Oder
Retterin des Vaterlands,
Dem den Feind sie abgewehret
Mit dem breiten Wellenkranz;

„Abends sahn in ihrem Lager
Wir die Feuer wieder lohn,
Und wir hofften: mit dem Morgen
Zögen muthlos sie davon.

„Aber Morgens sprengt' ein Bote
Auf beschäumtem Roß herbei,
Meldend, daß halb über'm Flusse
Der Tartaren Heer schon sey.

„Durch der zorn'gen Oder Wellen
Die mit Lehm ihr Wasser mengt,
Setzten die verruchten Räuber,
Zugweis, Roß an Roß gedrängt.

„Andre, aus den Sätteln springend,
Stürzten in die Fluth sich jach,
Und an Mähn' und Zügel zogen
Schwimmend sie die Pferde nach.

„Und weil Kobold nicht und Hexe
Sinken unter in der Fluth,
Kam auch unversehrt durchs Wasser
Diese braune Höllenbrut.

„Zahllos ist ihr Schwarm; wenn Jeder
Eine Handvoll Erde nur
Wärf' auf uns: von den Begrabnen
Bliebe sichtbar keine Spur.

„Und entzogen ihren Rossen
Hätt' uns nicht die schnellste Flucht,
Hätten Breslaus' reiche Schätze
Ihre Habgier nicht versucht.

„Weh der Stadt! die Kirchen schändet
Schon vielleicht der Götzen Greu'l;
Statt Gebeten ächzt der Mörder
Und der Sterbenden Geheul!“

Sieh da! ostwärts wirbeln schwere
Wolken Rauches himmelan!
Flammen lodern! und die Schlesier
Rufen laut: das ist der Chan!

Doch die Stadt nur sank in Trümmer,
Die verlaßne; aber hoch
Von der Inselfeste Zinnen
Weht der Christen Fahne noch.

Und es wälzt die goldne Horde,
Zorn'ger, weit geworfen dort,
Mit Europas traur'ger Sonne
Weiter sich nach Westen fort.

8. Der Vorabend.

Wie ein Bienenkorb am schwülen
Sommertage dröhnt und lärmt,
Eh mit seiner jungen Kön'gin
Eine Colonie entschwärmt:

So in Liegnitz dröhnt und lärmt es;
Doch nicht friedlich ist der Ton;
Schwerter rasseln, Rosse scharren,
Hellebarden, Speere drohn.

Angenommen eines Lagers
Wesen hat die Stadt; zu schaun
Sind nicht Kinder mehr und Greise,
Sind kaum Knaben noch und Fraun.

Vieles Kriegsvolk ist versammelt,
Das verschiedne Zungen spricht,
Aber das für Eine Sache,
Für den Einen Glauben ficht.

Was trägts aus ob Polen, Deutsche,
Schlesier, Böhmen sich verstehn?
Sehn ja im Pannier Ein Zeichen,
Ihnen allen heilig, wehn!

Was trägts aus, von welchem Stamme
Sie entsprossen, welchem Blut?
Wird ja doch auf Einem Felde
Strömen ihrer Adern Fluth!

Welcher Boden sie ernährte —
Welche Sonne sie beschien —
Eines Brods theilhaftig werden
Sie in Einen Himmel ziehn! —

Dunkel brütet in den Gassen,
Nur der Schmiede Essen glühn;
Von Hufeisen und von Helmen
Kriegerische Funken sprühn.

Und zu nieten und zu löthen
Durch die Luft der Hammer saust —
Morgen, was er heute festet,
Löst vielleicht des Todes Faust!

Noch beim Becher schließen manche
Krieger Waffenbrüderschaft;
Am Gedächtniß großer Thaten
Stärkt sich ihre Heldenkraft.

Lange Prozessionen winden
Durch die Stadt sich in der Nacht,
Fleh'nd in Kirchen zu dem König
Dessen Auge immer wacht.

Mönche, Priester, Kerzen tragend,
Stimmen an den ernsten Chor;
Zwischen Kutt' und Chorkleid blitzen
Blanke Rüstungen hervor.

Zeit der Noth macht Pfaff und Laien
Ihres Unterschiedes quitt;
Laien singen heut und beten —
Morgen kämpft der Pfaffe mit.

Fort und fort ertönt das Glöcklein,
Und in jedem Gotteshaus
Theilt der Seelen Reisezehrung,
Theilt man Christi Leichnam aus.

Und der mächt'gen Stunde Weihe
Hat die Seelen so erfaßt,
Daß sie dürsten, abzuwerfen
Dieses ird'schen Lebens Last;

Daß sie dürsten, zu erwachen
Aus dem zeitlich wirren Traum,
Und dem Grab entgegenlächeln
Als dem Pfad zum Lebensbaum.

Aber auf dem Schlosse sitzen
Tief bis in die Nacht hinein
Des gesammten Kriegsvolks Führer
Bei der Fackeln düstrem Schein.

Auf den Eichentisch, von Silber
Ist gestellt ein Crucifix,
Und daneben eine Sanduhr —
Meſſ'rin menschlichen Geschicks!

Eine weiße Fahne flattert,
Eingebohrt des Saales Wand —
Drein gestickt mit rother Seide
Eine kunsterfahrne Hand

Kreuz und Anker, Schwert und Palme
Und die Krone, die auf's Grab
Frommem Schläfer legt ein Engel,
Bis den Traum er schüttelt ab.

Den Gehorsam in die Hände
Heinrichs jeder Führer schwor;
Drauf den Schlachtplan trug der Feldherr
Kurz, in klaren Worten vor;

Und dann schloß er: „Edle Herren!
Stolzer war ich nie als heut,
Wo mein Wort solch tapfern Führern
Und so frommem Volk gebeut;

„Einem Heer, das nicht gesammelt
Eines Kaisers Machtgebot,
Das sich frei wehrt um des Glaubens
Um des Vaterlandes Noth;

„Das ein Stern, auf den das Auge
Von Millionen harrend schaut;
Das ein Fels, auf welchem Deutschlands
Hoffnung sich ihr Bollwerk baut.

„Doch unselig will ich sterben,
Wenn mein Stolz ist eitler Art!
Gern mit jedem Reiter tauscht' ich
Der sich um die Fahne schaart!

„Nicht'ger heut als je bedünkt mich
Goldne Kron' und Fürstenhut;
In mir ruft es: wir sind Brüder
Durch die Tauf' nnd Christi Blut! —

„Waffenbrüder! wenn wir morgen
Reiten auf des Kampfes Feld,
Dann bedenket, daß für Zahlen
Kein Gedächtniß hat ein Held!

„Laßt nicht Euer Aug' verwirren
Der Barbaren Mißgestalt!
Brünst'ge Andacht sey im Sturme
Ihres Schlachtgeheuls Eur Halt!

„Schützt Euch mit des Kreuzes Zeichen
Gegen ihren bösen Spuk!
Und Wer fällt — zum Paradiese
Schweb' er in der Märtyrer Schmuck!"

Wie das letzte Wort er redet,
Geht die Thür' auf — in den Saal
Tritt die greise Fürstin — röthend
Fällt auf sie der Fackeln Strahl.

Staunend schaun auf sie die Gäste;
Die ehrwürdige Gestalt
Ist nicht mehr vom schlechten Kleide,
Ist von dunklem Sammt umwallt;

Ihrer Jahre Bürde trägt sie
Wie die Braut am Brauttag leicht;
Ihre strengen Marmorzüge
Sind zu mildem Fleisch erweicht;

Mit den magern, weißen Händen
Ihren Segen spendet sie,
Und die ehrnen Männer senken
Vor der greisen Frau die Knie.

Ihrem Sohne näher tretend
Legt sie ihm aufs Haupt die Hand:
„Hier will ich dich, Heinrich, segnen
Zu dem Streit fürs Vaterland!

„Hier, wo Scheue vor den Zeugen
Schranken setzt des Fleisches Schmerz,
Wo die Mutter nicht erweichen
Darf des Sohnes Heldenherz!

„Leb' und stirb als Gottes Streiter!
Dieß sey meines Segens Gruß!"
Auf des Sohnes hohe Stirne
Drückt sie sanft den Scheidekuß.

Zu den Führern dann gewendet
Spricht sie: „Glücklich preis' ich Euch,
Daß Euch Kraft und Ehre rufen
In den Kampf für Christi Reich!

„Glücklich daß Ihr nicht von ferne
Wie wehrlose, blasse Frau'n,
Müsset mit gequälten Augen
Euer Loos abwägen schaun!

„Dürft' ich folgen meiner Seele —
Ich vergäß', daß ich ein Weib!
Marklos ist mein Arm, doch wäre
Meinem Kind ein Schild mein Leib!

„Doch die Frau die Christo dienet —
Zucht ist und nicht Trutz, ihr Schatz;
Nicht des Kampffelds blut'ger Rasen —
Die Betkammer ist ihr Platz!

„Ringen will ich im Gebete,
Ob vielleicht ein Hauch der Kraft
Sich ergießt in Eure Arme,
Wenn sie schwingen Schwert und Schaft:

„Ob vielleicht auf Augenblicke
Los mein Geist vom Körperband,
Anziehn darf verzückter Sehnsucht
Lichtgewobenes Gewand!

„Edle Herrn! vor Eurer Seele
Steh der Frau'n, der Mütter Harm!
Der unmünd'gen Kinder Schwachheit
Werd' zur Kraft in Eurem Arm!

„Die Heerschaar der Heil'gen fülle
Eurer Streiter Lücken aus,
Und der Palme Glanz verhülle
Euch des blassen Todes Graus!"

Ihre Hände segnend breitet
Feierlich sie noch einmal;
Schreitet dann, dem Herzog Einen
Blick noch sendend, aus dem Saal. –

Eine Jungfrau war's, Welleda,
Furchtbar schön und riesig groß,
Welche Schlachtmuth in die Seelen
Trotziger Germanen goß,

Wenn gehüllt in falt'ge Schleier
Und in Locken, goldig lang,
Sie den Römern, wuthbegeistert
Untergang entgegensang;

Die, wenn in geheimnißvoller
Waldesnacht ihr Geist erlauscht
Künft'ger Stürme Wehn, vom Wahne
Eigner Göttlichkeit berauscht,

Die unbändigen Germanen
Ihrem Willen machte zahm,
Und, als Spenderin des Sieges,
Huldigung und Opfer nahm.

Eine greise Mutter ist es,
Welche das Prophetenamt
Uebend, jetzt zum Kampf für Glauben
Und für heimschen Herd entflammt;

Aber die vom eignen Haupte
Ablehnt jeder Ehre Zoll,
Und die Huldigung der Kämpfer
Weist zum Himmel, demuthsvoll;

Ahnungslos, daß ihr Gedächtniß
Aufglüht einst zum Heil'genschein,
Die des Weibes Pflichten üben
Aber Gottes Magd will seyn! —

Rosseshufen hört man dröhnen;
Stumm zu Pferd die Fürstin saß,
Und wenn Pein litt ihre Seele —
Ihre Wimper ward nicht naß.

Mit der Gattin, mit den Kindern
Schickt nach Crossen sie der Sohn,
Daß sie harre dort, so lange
Hier des Krieges Schrecken drohn.

Seinem Wunsch nicht widerstrebt sie –
Blutete vielleicht ihr Schmerz
Doch nach innen, als im letzten
Blicke sich riß los ihr Herz?

9. Der Auszug.

Sonne, die mit rother Scheibe
Aus des Morgens Nebeln tritt —
Welches Bild von diesem Tage
Nimmt dein leuchtend Auge mit?

Wallt als Purpursiegesmantel
Von des Westens Thor dein Licht?
Birgst in schwarzen Trauerschleiern
Du dein scheidend Angesicht? —

Während noch die Sterne blinkten,
Seit dem ersten Hahnenschrei
Zogen vor des Herzogs Schlosse
Die Gewaffneten vorbei.

Erst erdröhnt des Fußvolks Taktschritt
Durch die Straßen ernst und hohl;
Alle Glocken, die in Liegnitz,
Dröhnen hallend ihr Lebwohl!

Und voran den Andern allen
Zieht von Männern eine Schaar
In seltsamer Rüstung; schwarzes
Leder deckt sie ganz und gar.

Nicht das Kriegsschwert, doch den Hammer
Sind zu schwingen sie gewohnt,
Zu bekämpfen einen König
Der tief in der Erde thront.

Knappen sind es vom Gebirge
Das sich nach den Riesen nennt,
Welche des Metallfürsts Burgen
Oft im Sturme schon berennt.

Auf der Heerposaune Rufen
Stiegen sie aus ihrem Schacht;
Schützen woll'n sie ihre Berge
Vor der fremden Räuber Macht.

Das Gebirg haucht seinen Söhnen
Freiheit, Treue, Kraft ins Herz!
Gleicht ihr Wuchs granitnen Säulen,
Ihre Brust nicht ihrem Erz?

Für den theuern Grund und Boden,
Der ihr Grab ist und ihr Haus,
Drin sie, wie die Tannen, wurzeln,
Zogen d i e zu fechten aus.

Ihnen folgen Reiterhaufen,
Blanke Schwerter in der Hand,
Kämpfend nicht für E i n e Scholle —
Nein, fürs g a n z e Vaterland!

Für das Volk, das in Europa's
Mitte seinen Sitz erbaut,
Welches mit der höchsten Krone
Seiner Herren Herrn betraut;

Das der Weisheit Quellen öffnet,
Der Geschichte Rad bewegt,
Das im Schoos der Künste Blüthen
Und des Glaubens Perlen hegt;

Für den Namen, der ein Bürge
Bleibt der innern Lebenskraft,
Dessen Zauber einen Riesen
Neu aus Völkertrümmern schafft.

Dann auf andrer Krieger Schultern
Flammt das Kreuzeszeichen roth,
Kündend, daß sie Dem sich weihen.
Der für sie erlitt den Tod;

Daß vom ird'schen Vaterlande
Auf zum ewigen sie schau'n,
Daß zur Paradieses-Heimath
Sich ihr Schwert die Bahn will hau'n.

Als das Heer hinausgezogen
Unter Glockenhall durchs Thor,
Führen sein gewappnet Schlachtroß
Reisige dem Herzog vor.

Wie das Pferd vorbei der Kirche
Unsrer lieben Frau ihn trug,
Da ein schwerer Stein vom Dache
Plötzlich vor ihm niederschlug.

Der Begleiter Einer hastig
Faßt des Pferdes prächt'gen Zaum:
„Dieses Zeichen stärkt die Warnung,
Die heut Nacht mir gab ein Traum.

„Gib, ich fleh' dich, gib Befehle,
Daß die Schaaren ziehn zurück!
Morgen leicht mag dir gewähren,
Was dir's heut versagt, das Glück!"

Doch ernst lächelnd schiebt der Herzog
Ihm die Hand zurück vom Zaum:
„Wenn vom Dach die Steine fallen,
Wenn in dir aufsteigt ein Traum,

„Nicht verwehr' ich's, daß du deutest
Solche Zeichen, wie du willst;
Doch nicht hoffe, daß mit Zweifeln
Mein entschloßnes Herz du füllst!

„Morgen oder heut — derselbe
Gott hat uns in seiner Hut;
Keinen Unterschied der Tage
Kenn' ich, wenn das Werk ist gut!

„Sieh, wie dieser tapfern Völker
Frommer Kampfmuth überschäumt!
Einen Unglückstag nenn' den ich,
Den man ungenützt versäumt!"

Auf dem Feld Trommeten schmettern;
Harrend stehn — bis das Gebot
Ihres Fürsten winkt — die Krieger,
Und entfesselt rast der Tod!

10. Das zweite Gesicht.

Wo durch das gewölbte Thor sich
Drängten blanker Krieger Reihn,
Da, der Männer Antlitz musternd,
Saß ein Greis auf einem Stein.

Vom Gebirg war er gekommen,
Wo zu Kohlen sonst das Holz
Er gebrannt hat, und dem Wilde
In das Herz geschnellt den Bolz.

Achtzigmal den Schnee schon sah er
Schmelzen um des Meilers Glut;
Achtzigmal im Sommer flattern
Um den Fels des Reihers Brut.

Nicht so scharf ist mehr sein Auge
Wildes Spuren zu erspähn;
Kann nicht mehr auf tausend Schritte
Einer Feder Zittern sehn!

Kennt nicht mehr den Strauch, den fernen,
Aus dem Schatten eines Blatts;
Doch dafür war ihm geworden
Gar ein seltsamer Ersatz.

Selten hält zum Schuß dem alten
Jägersmann das Wild mehr still;
Doch die Beut' erspäht er, die ein
Aeltrer Jäger fällen will;

Sein gesunknes Aug' erkennet
Sicher Jeden, dem der Tod,
Lauernd in dem eignen Leibe,
Oder aus der Ferne, droht.

Wie des flücht'gen Rehes Spuren
Sonst im leichtgetretnen Gras,
So des Würgers sichern Schritt jetzt
Er im Menschenantlitz las.

Seine Söhne, rüst'ge Männer,
Drei, im Christenheere ziehn,
Und zwei Enkel, rosenwangig,
Hält er zwischen seinen Knie'n.

Welch' Entzücken faßt die Knaben
Als das Heer vorüberzog!
Welch ein Schauer faßt den Alten,
Als sein Blick die Reihn durchflog!

Freudig stolz die Knaben schauten
Ihren tapfern Vätern nach;
Doch vor Wehmuth und vor Jammer
Fast das Herz des Greises brach.

Schaudernd will er von den Schaaren
Wenden oft den starren Blick;
Immer kehrt er drauf, gezwungen
Von geheimer Macht, zurück.

Jetzt, der Letzte, sprengt geharnischt
Herzog Heinrich durch das Thor;
Jammernd hebt der Greis gefaltet
Beide Hände hoch empor.

Mißverstehend die Geberde,
Wirft der Fürst in mildem Sinn
Im Vorüberflug ein Goldstück
Dem vermeinten Bettler hin.

„Armer Greis, im Feld des Todes
Wie so lange säumest du?
— Ruft er — Flieh der Städte Mauern,
Des Gebirges Wällen zu!“

Da verhüllt der Greis sein Antlitz;
Hängt nach einer Weile, stumm,
Als Reliquie das Goldstück
Seinem jüngern Enkel um;

Und vom Steine sich erhebend
Er beim Arm die Enkel faßt,
Deren Väter hoch zu Roß er
Schon zu Leichen sah erblaßt.

Dem Gebirg zueilend murmelt
Leis er in den Silberbart:
„Todt das ganze Heer! der Würger
Keinen meiner Söhne spart!

„Altes Hirn, faßt dich nicht Wahnsinn?
Hältst du dieses Schreckniß aus?
Ist vorbei der Knochen Rasseln,
Der lebend'gen Schädel Graus?

„Fort! fort! fort!“ — In dieser Stunde
Ward des Greises Auge blind;
Zu drückt Abends das erloschne
Ihm sein ältstes Enkelkind.

Zwei Geschlechter, weh! an Einem
Tag vom Würger hingerafft!
Aber Knospen, Blüthen, Zweige
Treibt der Jugend ewiger Schaft!

11. Die Schlacht.

Ohrzerreißend stieg das Jauchzen
Der Mongolen himmelan,
Als, der Christen Anzug schauend
Seinen Horden winkt der Chan.

Eh es tagt, stehn sie gerüstet,
Roß an Roß und Speer an Speer;
Graue Morgennebel flattern
Wie gespenstisch um das Heer.

Eine greulich rohe Freude,
Thierisch halb, halb teuflisch, zückt
In Gesichtern wie des Tigers,
Wenn er steht zum Sprung gebückt.

Welch Gebrüll, als jetzt der Sonne
Ball den Rand des Ostens küßt,
Die sie sonst in ihren Steppen
Oft mit Jubelschrei begrüßt!

Mancher wohl im Christenheere
Rechnet, trüber Ahnung voll,
Aus wie vielen tausend Kehlen
Diese Morgenandacht scholl!

Bald ist nun der Raum verschlungen
Der die beiden Heere trennt;
Wild Geschwader auf Geschwader,
Rotte wider Rotte rennt.

Klug jedoch hält Schlesiens Herzog
Seines Heers zurück ein Theil,
Daß noch für die ersten Treffen
Bleib' ein Rückenhalt und Heil.

Die Bekreuzten und die Knappen
Sind die Ersten im Gefecht,
Wie ein Waldstrom, den der Felsen
Widerstand nur spornt, nicht schwächt;

Doch zu weit riß sie des Sieges
Lust ins Feindes Heer hinein;
Plötzlich hinter ihrem Rücken
Wimmeln der Tartaren Reihn.

Tapfre Kämpfer! ringsumstürmte!
Dem des Bergmanns gleicht Eu'r Loos,
Den ein Erdsturz abgeschnitten
In der finstern Stollen Schoos!

Ach! aus diesem Todesrachen
Bahnt kein Retter Euch die Flucht,
Und Ihr sinkt erdrückt, zerschmettert
Von der Speer' und Pfeile Wucht.

Aber während eng und enger
Euch des Todes Bann umgrenzt,
Hat ein Kreuz von Gold am Himmel
Ueber Eurem Haupt geglänzt!

Spät zur Hülfe, doch nach Rache
Lechzend, rückt ein Haufe nach;
O wie der so blut'ge Früchte
Von dem Baum des Todes brach!

Wie ins Holz der Keil von Eisen,
Also Schaar in Schaar sich drängt;
Bald zu Einem blut'gen Knäuel
Sind die Streitenden vermengt.

Wüster Schlachtruf, eherner Kessel
Klang entflammt der Tartarn Wuth;
Ihrer Glocken heilig Dröhnen
Stärkt der Christenstreiter Muth.

Lange, wie zwei starke Ringer,
Die sich gleichen Griffs gefaßt,
Stritten so die beiden Heere
Ohne Labung, ohne Rast.

Und nicht Pfeil war's oder Lanze
Was der Christen Muth bezwang —
Eines einz'gen Unglückswortes
Täuschend mißverstandner Klang,

Das der Polen Einer, mahnend
Zu entschloßnem Fechten, rief,
Ward entstellt, daß es als Losung
Wilder Flucht das Heer durchlief.

Die Tartaren sahn mit Staunen,
Wie der Christen Mau'r sich löst,
Wie der Vordern jäher Schrecken
Angst durch alle Glieder flößt.

Miceslaus, was einem Herzog
Ansteht, wenig du erwogst,
Als dir nach, der Erste fliehend,
In die Flucht das Heer du zogst!

Jubelnd würgen die Tartaren,
Doch vom Sieg sind sie noch fern;
An rückt Heinrich mit der Schlesier,
Mit der deutschen Ritter Kern.

Diesen bleibt kein Rückhalt übrig
Wider der Verfolger Trutz,
Wo sie könnten, wenn den Rücken
Sie gewendet, suchen Schutz.

Dessen hat der fromme Herzog
Sie mit kräft'gem Wort gemahnt,
Eh mit blankem Schwert den Weg er
Sich durch die Mongolen bahnt.

Langsam, wie die halberstarrte
Lava sich bergabwärts ringt,
Doch wie sie auch sicher tödtend,
Diese Kernschaar vorwärts dringt.

Ihre dicken Panzer sprechen
Dem beschwingten Rohrpfeil Hohn;
Ihre breiten Schwerter mähen
Tartarnköpfe weg wie Mohn;

Auf das Volk von braunen Zwergen,
Auf die Pferde dürr und klein,
Stürmen auf Burgunderhengsten
Schwer wie Riesen sie herein.

Aber zahllos sind die Feinde,
Daß sich jede Lücke füllt,
Daß des Mordens Lichtung neue
Lanzenwälder nur enthüllt.

Auf der Tapfern Helm und Panzer
Prallt der Sonne Mittagsglut;
Kühlte doch der Schnee sie, der noch
Dort in Bergesschluchten ruht!

Aber Hitz' und Durst und Hunger
Dulden muthig Mann und Roß,
Rückwärts drängt der Heldenhaufe
Der Tartaren wüsten Troß.

Und sie haben ab den Horden
So viel Feld gewonnen schon,
Daß von Liegnitz fernen Glocken
In der Luft verhallt der Ton.

Plötzlich aber wird erhoben
Der Mongolen Reichspanier,
Auf gewalt'gem Schaft ein grauser
Kopf, der Mensch halb und halb Thier!

Weit sperrt auf der Kopf den Rachen,
Laut, wie eine Schlang', er zischt,
Speit dem deutschen Heer entgegen
Steine, Feuer, Dampf gemischt;

Aus dem flammensprühnden Boden
Qualmt es wie Verwesungsduft;
Eine dicke Schwefelwolke
Hemmt den Athem, schwärzt die Luft.

Graunvoll ist zu sehn, zu hören
Wie es kracht und zischt und loht,
Und auf manchen Streiter schleudert
Unsichtbare Hand den Tod.

Mit den Augen, schreckgeblendet,
Sehn sie Wesen, ungestalt,
Graß, mit blut'gen Augen, drohen
Durch der Dampfeswolken Spalt.

Viele wenden um die Rosse,
Sinnverwirrt und wahnbetäubt,
Andre reißt mit fort die Strömung,
Deren Stolz zu fliehn sich sträubt.

Vorher — eine starre Mauer
War der Christen blanke Schaar,
Glatt und dichtgefugt, die nirgends
Bot ein Thor dem Angriff dar;

Jetzt — nur da und dort ein Haufe,
Abgeschnitten, einsam, ficht,
Wie granitne Säulen, stehend,
Wenn ein Bau zusammenbricht.

Starke Brückenpfeiler, trotzend
Noch der hochgeschwollnen Fluth,
Während schon die Brückenjoche
Mit sich riß des Eisgangs Wuth.

Viele Flücht'ge, sich ermannend,
Machen einzeln wieder Halt;
Wenig kann ein Schwert, ein einzles,
Wider eines Heers Gewalt;

Doch der Ehre Makel waschen
Ab sie mit Tartarenblut;
Ihres Schreckens Schwäche machen
Sie durch tapfres Sterben gut.

Unerschüttert kämpfen Jene
Die dort furchtlos hielten Stand,
Deren klare Heldenseelen
Höllenkunst nicht überwand.

Zwar in Dunkel ist versunken
Siegestraum und Hoffnung fern,
Aber golden aufgegangen
Frommer Gottergebung Stern.

Tödtlich ist den Steppenhorden
Dieser tapfern Trümmer Wall;
Aber Feder neigt um Feder
Von den Helmen sich zum Fall.

Herzog Heinrich — er, der Feldherr,
Sieht des Tags Verlust; — sein Herz
Fühlt, den Andre einfach fühlen,
Tausendfach und ganz — den Schmerz.

Aber vor Verzweiflung schirmet
Ihn des Glaubens Demantschild;
Trost gießt ein der matten Seele
Seiner Mutter dämmernd Bild.

Aus dem Dampf, daraus den Andern
Teufelslarven schuf ihr Wahn,
Schaut, sanft winkend, seiner Mutter
Antlitz, wie im Flug, ihn an.

Und im tiefsten Jammer plötzlich
Hat ihn ein Gefühl erfaßt,
Als wenn seiner Seel' entsänke
Eine ungeheure Last;

Als ob schon er von der Bürde
Seiner Sterblichkeit getrennt,
Schwämm' in unverlorner Freiheit,
In der Seelen Element.

Keinen Augenblick gerastet
Hat des Neugestärkten Arm;
Um ihn bieten nur vier Ritter
Trotz noch dem Barbarenschwarm.

Der Deutschmeister liegt erschlagen,
Poppo, auf dem Leichenfeld;
Besser als der flücht'ge Herzog
Hielt aufs Meisterrecht der Held!

Auf das kleine Häuflein stürmen
Die Mongolen, wuthentbrannt,
Weil in jenem Todesschnitter
Sie den Feldhauptmann erkannt.

Retten ihres Herzogs Leben
Ist der treuen Ritter Ziel —
Einer — Zwei — und schon der Dritte
Unter tausend Pfeilen fiel;

Junker Johann nur, den Vierten,
Riß die Kampffluth weg vom Ort;
Blutend aus zwölf Wunden führt' er
Noch Gefangne mit sich fort!

Einsam fiel, der aus am Morgen
Zog mit solchem Heeresbann,
Herzog Heinrich mit der Fahne,
Fechtend als der letzte Mann.

12. Der Mongolen Rückzug.

Bis erstorben war das letzte
Zucken der geschlagnen Schlacht,
Ist der Sonne Strahl verglommen,
Eingedunkelt ist die Nacht.

Auf das weite, blut'ge Blachfeld
Fällt des fahlen Mondes Licht;
Bleicher noch ist vor Entsetzen
Heut, als sonst, sein Angesicht.

Neugier ringet mit dem Grausen —
Seine Strahlen zittern; — bald
Birgt er seine Silberscheibe
Hinter'm dunkeln Föhrenwald.

Doch nicht lichtlos wird das Schlachtfeld;
Fackeln zünden an von Kien
Die Tartaren, und auf Plündrung
Sie durchs Leichenchaos ziehn.

Ringe, Ketten, Helme, Sporen,
Silber, Gold lockt sie und Stahl;
Manchem ihres Volks, der röchelt,
Kürzen sie des Sterbens Qual.

Stets warst Held du, ob dein Banner
Wehte, ob es sank in Staub;
Doch was du gewannst im Kampfe —
Wieder ward's dem Kampf zum Raub.

Kühner Ringer, der am Abend
Eines Lebens, schwer von Last,
Reich an Glück und Glanz und Sorgen,
Keine Frucht geerntet hast,

Als den Namen, der die Herzen
Mit dem Schicksalston durchzückt,
Weil der Wucht von einer Welt du
Dich, wie Atlas, nicht gebückt!

Dem bescheidenen Vasallen
Blieb der Ruhm der stolzsten That:
Abwehr der Barbarenhorden
Die sich deutscher Mark genaht.

Großer Kaiser! hast dein Haupt du
In der Lorberschatten Kühl,
Je so sanft, so gottesheiter
Anvertraut dem Schlummerpfühl?

Wenn du mit gewalt'ger Rechte
Niederzwangst den starren Pabst,
Wenn, am Tag nach goldnen Siegen,
Kronen, Bräute du vergabst;

Wenn du allen ird'schen Schimmer
Um dein sterblich Haupt beschworst,
Wenn von allen Erdenfreuden
Du die süß'sten dir erkorst;

Träumt'st du je so sanfte Träume
Als dein schlesischer Vasall,
Der mit seinem tapfern Volke
Ward dem Reich' ein Eisenwall;

Dem nur Eine Pflicht die Seele
Wie ein stilles Meer erfüllt;
Dem der Himmelsstreiter Glorie
Nachts sich im Gesicht' enthüllt;

Dem vertrauend seine Zukunft
Uebertrug das Vaterland;
Den zum Kampf begeisternd weihte
Einer Mutter welke Hand!

Dem der Tod nicht unter Blumen,
Schmeichelnd wie zum Schlafe, winkt,
Aber auf deß blut'ge Stirne
Eichenlaub und Palme sinkt!

7. Der Mongolen Anzug.

Lange schlich im Volke Schlesiens
Eine dumpfe Sage schon:
Eine grause Kriegesplage
Soll herein von Osten drohn!

Ein Gerücht, das unstet wechselt,
Bald entschlummert, bald erwacht;
Jetzt geglaubt von bangen Seelen,
Jetzt mit keckem Mund verlacht.

Eben hat nach längrer Stille
Sicher sich das Volk geglaubt;
Plötzlich Schlag auf Schlag die Donner
Rollen über seinem Haupt.

Nicht mehr schwankende Gerüchte —
Sichre Kunden kommen an,
Zuverlässige Sturmvögel,
Aufgescheucht von dem Orkan.

Mancher Flüchtling kommt gezogen,
Noch im tiefsten Elend froh,
Daß er mit dem nackten Leben
Doch dem nahnden Greul entfloh.

An der Krieger Brust und Stirne
Fürchterlich die Wunde klafft;
Ihre Pferde sind verstümmelt,
Und zerbrochen Schwert und Schaft.

Zwar von kaltem Schau'r durchrieselt,
Faßt bald wieder Muth der Chan:
„Einem Heere von Gespenstern
Bietet Trotz ein einz'ger Mann!

„Nehmet mit was Ihr vergessen!
Gnädig sey es Euch vergönnt,
Wenn Ihr aus den Säcken wieder
Eure Ohren holen könnt!"

Aber auf des kecken Fürsten
Frevelmund erstirbt der Ton,
Wie die Schaar der blut'gen Schatten
Dicht sein Zelt umlagert schon!

Rosse, Spukes Nähe witternd,
Fangen laut zu wiehern an,
Und es stößt, vom Schreck gefesselt,
Einen Hülfruf aus der Chan.

Von den aufgeschreckten Schläfern
Stürzt ein brauner Schwarm herbei —
Das Gespensterheer — zerstoben
Ist es mit des Chanes Schrei.

Bleich, mit ausgestrecktem Finger
Deutend auf das leere Feld,
Finden staunend die Mongolen
Ihren Herrn im dunkeln Zelt.

Blitze schleudern seine Blicke,
Schrecken spiegelnd, Zorn und Schaam —
Erst allmälig dem verstörten
Geist die Fassung wieder kam.

Bange starrt ihn an die Horde;
Floh, verfluchend, ihn sein Glück?
Hastig weist der Chan nach Osten —
Murmelt nur Ein Wort: Zurück!

Eh das Morgenroth den Himmel
Mit dem blut'gen Rand gesäumt,
Hat die Wahlstatt, Flücht'gen ähnlich,
Der Mongolen Schwarm geräumt —

Krieger, deren Stirn des Fluches
Maal nur, statt des Lorbeers, drückt —
Sieger, über deren Häuptern
Stets der Knechtschaft Geißel zückt!

Leichenvögel, deren düstrer
Schwarm sich über Moder wiegt,
Dumpfes Volk, aus dem kein Adler
In die goldne Sonne fliegt!

13. Die Trauerbotschaft.

Angelangt in Krossen ruhten
In des Klosters größtem Saal
Beide Fürstinnen, ermüdet
Von der Reise Müh und Qual;

Von der Reise, wo die Rückkehr
In die Heimath ungewiß,
Deren Abschied ihre Herzen
Los von Sohn und Gatten riß.

Lange kämpft die Uebermüdung
Mit der Seelen Angst und Gram,
Bis zuletzt doch die Erschöpften
Linder Schlummer überkam.

Mitternacht war's, als Desmunde,
Eine Dien'rin, treu bewährt,
Höret, wie die alte Fürstin
Auf aus Schlaf und Träumen fährt.

Schweigend lauscht sie; brünstig, leise
Quillt Gebet aus Hedwigs Mund,
Welche vor der Gottesmutter
Knieend liegt auf kaltem Grund:

„Höre du mich, heil'ge Mutter,
Der ein Schwert einst ging durchs Herz,
Gieß du deiner Siegesfreude
Trost auf einer Mutter Schmerz!

„Höre mich, Gebenedeite,
Seligste von allen Fraun,
Mußtest gleich am Kreuz erblassen
Dein geliebtes Kind du schaun!

„Unter sank dein Weh in Glorie
Weil dein Sohn, als dir er starb,
Leben einer Welt der Sünde,
Dir und Allen Heil erwarb!

„Himmelsjungfrau! nicht vermessen
Ist, du weißt es wohl, mein Sinn;
Und du zürnst nicht, wenn getröstet
Ich in dem Gedanken bin:

„Sterbend hat dein Sohn uns Alle
Einst erlöst vom Fluchgebot;
Jetzt zu deines Sohnes Ehre
Beut mein Sohn die Brust dem Tod!

„Mindert nicht sein Blut die Summe
Einer grenzenlosen Schuld:
Blickt doch auf so treuen Streiter
Lächelnd seines Hauptmanns Huld!

„Weh der Stadt! die Kirchen schändet
Schon vielleicht der Götzen Greu'l;
Statt Gebeten ächzt der Mörder
Und der Sterbenden Geheul!"

Sieh da! ostwärts wirbeln schwere
Wolken Rauches himmelan!
Flammen lodern! und die Schlesier
Rufen laut: das ist der Chan!

Doch die Stadt nur sank in Trümmer,
Die verlaßne; aber hoch
Von der Inselfeste Zinnen
Weht der Christen Fahne noch.

Und es wälzt die goldne Horde,
Zorn'ger, weit geworfen dort,
Mit Europas traur'ger Sonne
Weiter sich nach Westen fort.

8. Der Vorabend.

Wie ein Bienenkorb am schwülen
Sommertage dröhnt und lärmt,
Eh mit seiner jungen Kön'gin
Eine Colonie entschwärmt:

So in Liegnitz dröhnt und lärmt es;
Doch nicht friedlich ist der Ton;
Schwerter rasseln, Rosse scharren,
Hellebarden, Speere drohn.

Angenommen eines Lagers
Wesen hat die Stadt; zu schaun
Sind nicht Kinder mehr und Greise,
Sind kaum Knaben noch und Fraun.

Vieles Kriegsvolk ist versammelt,
Das verschiedne Zungen spricht,
Aber das für Eine Sache,
Für den Einen Glauben ficht.

Was trägts aus ob Polen, Deutsche,
Schlesier, Böhmen sich verstehn?
Sehn ja im Pannier Ein Zeichen,
Ihnen allen heilig, wehn!

„Gott! dein Rath muß uns gefallen!
Einen Sohn, der mich geliebt
Immerdar, gabst du mir, Güt'ger!
Und deß Tod mich nicht betrübt!"

Staunend sahn die Klosterfrauen,
Wie sie stark den Schmerz bezwingt,
Wie ihr Geist vom Thränendunstkreis
In des Glaubens Blau sich schwingt.

14. Der gefundene Leichnam.

Jenem sonn'gen Frühlingstage
Wo geschlagen ward die Schlacht,
Folgen trübe Tage, rauhe,
Wo es stürmt und heult mit Macht.

Von des Himmels grauer Wölbung
Fällt der Schnee ohn' Unterlaß;
Des Gebirges Tannen schütteln
Ihre Wipfel schaurig naß.

Für die Todten auf dem Schlachtfeld,
Welchen noch kein Grab man gräbt,
Wird aus Flocken Schnee's ein kaltes,
Weißes Leichentuch gewebt.

Tausend frevelhafte Raben
Scharren aber wieder aus
Die Verschneiten; mit der Wälder
Bestien theilen sie den Schmaus.

Plötzlich flattert von dem Mahle
Auf der Vögel Schwarm in Hast,
Missethätern gleich, die schreckend
Des Gewissens Angst erfaßt.

Auf den Eichentisch, von Silber
Ist gestellt ein Crucifix,
Und daneben eine Sanduhr —
Mess'rin menschlichen Geschicks!

Eine weiße Fahne flattert,
Eingebohrt des Saales Wand —
Drein gestickt mit rother Seide
Eine kunsterfahrne Hand

Kreuz und Anker, Schwert und Palme
Und die Krone, die auf's Grab
Frommem Schläfer legt ein Engel,
Bis den Traum er schüttelt ab.

Den Gehorsam in die Hände
Heinrichs jeder Führer schwor;
Drauf den Schlachtplan trug der Feldherr
Kurz, in klaren Worten vor;

Und dann schloß er: „Edle Herren!
Stolzer war ich nie als heut,
Wo mein Wort solch tapfern Führern
Und so frommem Volk gebeut;

„Einem Heer, das nicht gesammelt
Eines Kaisers Machtgebot,
Das sich frei wehrt um des Glaubens
Um des Vaterlandes Noth;

Aber seltsam! des Mongolen
Gelblich braunes Angesicht
Wechselt wenig nur die Farben,
Wenn sein Fahl der Tod drein flicht;

Und der hellgelockten Deutschen
Lichte Farben, klar und rein,
Löscht die graue Leichenblässe
Zu so fremd gespenst'schem Schein:

Und doch — auf der Christen Antlitz
Hat so schreckenlos, so mild,
Der Verzerrung Spuren lösend,
Ausgeprägt der Tod sein Bild;

In der Tartarn Angesichtern
Grinst so wild des Todes Zug!
Felder sinds, worüber hinfuhr
Der Verzweiflung irrer Pflug;

Wie wenn, von des langen Schlummers
Mohnsaft trunken und betäubt,
Doch sich noch der letzte Muskel
Gegen seine Macht gesträubt.

Auf der Christen bleichen Mienen
Der Erschöpfung Friede ruht,
Wie die Dämmerkühle, labend
Nach des Tages schwüler Glut.

Vom andächt'gen Sterbeseufzer
Noch die blaue Lippe spricht;
Auf der klaren Stirne schweben
Heldenmuth und Zuversicht.

Wer die Todten nur drum fragte,
Wahrlich der erriethe schwer,
Welches das triumphgekrönte,
Welches das geschlagne Heer!

Aus der Siegern düstern Larven
Grinst die trostlos dumpfe Nacht;
Durch der Deutschen Todesschlummer
Leiser Hoffnung Schimmer lacht.

Lang noch sucht man — plötzlich Anna's
Aug' auf einen Leichnam fällt,
Dessen Angesicht von Wunden
Zur Unkenntlichkeit entstellt.

Abgerissen sind die Waffen
Von dem schönen Heldenleib;
Aber ahnender Erkennung
Schauer faßt das treue Weib.

Sprachlos winkt sie — von den Dienern
Wird des Todten Fuß entblößt,
Und des Herzogs sechste Zehe
Bangen Zweifels Spannung lößt.

Drob am neugebornen Kinde
Sich der Mutter Herz entsetzt,
Das ist der Erkennung Zeichen
Am erschlagnen Helden jetzt!

Und in Hedwigs Leidensdunkel
Taucht ein tröstend Licht empor:
Daß von Fern der Vorsicht Wille
Seine Spur sich zeichnet vor!

Dieser Stunde Schmerzensblume
Wuchs von Ewigkeit, geheim;
Und im Kind, dem Schoos entwunden,
Trat hervor ihr bittrer Keim.

Wenn dereinst der Schmerzensblume
Letztes Blatt gewelkt entsinkt:
Dann die Frucht, die ewigsüße,
An des Leides Stamme blinkt!

Wild stürzt Anna auf ihn nieder;
Schaudernd strengt ihr Aug' sich an,
Ob es wieder in dem Leichnam
Finde den geliebten Mann.

Seine fühllos eis'ge Wange
Ihre glühnden Thränen trinkt;
Auf des Todten andrer Seite
Hedwig kniend niedersinkt.

Bei den kalten Händen faßt jetzt
Die den Gatten, die den Sohn;
Da, von Liegnitz fernen Thürmen,
Weht der Wind den Glockenton.

Und die Mutter flüstert leise
Der verzagten Wittwe zu:
„Horch, die Abendglocke läutet!
Gönn' ihm seine Vesperruh!"

Die, wenn in geheimnißvoller
Waldesnacht ihr Geist erlauscht
Künft'ger Stürme Wehn, vom Wahne
Eigner Göttlichkeit berauscht,

Die unbändigen Germanen
Ihrem Willen machte zahm,
Und, als Spenderin des Sieges,
Huldigung und Opfer nahm.

Eine greise Mutter ist es,
Welche das Prophetenamt
Uebend, jetzt zum Kampf für Glauben
Und für heimschen Herd entflammt;

Aber die vom eignen Haupte
Ablehnt jeder Ehre Zoll,
Und die Huldigung der Kämpfer
Weist zum Himmel, demuthsvoll;

Ahnungslos, daß ihr Gedächtniß
Aufglüht einst zum Heil'genschein,
Die des Weibes Pflichten üben
Aber Gottes Magd will seyn! —

Rosseshufen hört man dröhnen;
Stumm zu Pferd die Fürstin saß,
Und wenn Pein litt ihre Seele —
Ihre Wimper ward nicht naß.

Mit der Gattin, mit den Kindern
Schickt nach Crossen sie der Sohn,
Daß sie harre dort, so lange
Hier des Krieges Schrecken drohn.

Seinem Wunsch nicht widerstrebt sie –
Blutete vielleicht ihr Schmerz
Doch nach innen, als im letzten
Blicke sich riß los ihr Herz?

9. Der Auszug.

Sonne, die mit rother Scheibe
Aus des Morgens Nebeln tritt —
Welches Bild von diesem Tage
Nimmt dein leuchtend Auge mit?

Wallt als Purpursiegesmantel
Von des Westens Thor dein Licht?
Birgst in schwarzen Trauerschleiern
Du dein scheidend Angesicht? —

Während noch die Sterne blinkten,
Seit dem ersten Hahnenschrei
Zogen vor des Herzogs Schlosse
Die Gewaffneten vorbei.

Erst erdröhnt des Fußvolks Taktschritt
Durch die Straßen ernst und hohl;
Alle Glocken, die in Liegnitz,
Dröhnen hallend ihr Lebwohl!

Und voran den Andern allen
Zieht von Männern eine Schaar
In seltsamer Rüstung; schwarzes
Leder deckt sie ganz und gar.

Und den Mönch zu hören kamen
Oft die Fürstinnen heraus,
Und, gestumpft des Leides Stachel,
Kehrten sie von ihm nach Haus.

Aber ihm auch hat des Todes
Keim die Schlacht ins Herz gestreut;
Bald ist er vom Ordenskleide
Wie vom Eisenrock befreit.

Ausgestellt ist eine Leiche;
Bei dem weißen Skapulier
Ruht das schart'ge Schwert, der Lorbeer
Bei des Lilienkranzes Zier.

Und in einer goldnen Kapsel
Wird verwahrt das Testament,
Drin des kampfesmüden Streiters
Siegesahnung man erkennt:

„Der ich lang das Kleid von Eisen,
Kurz die braune Kutte trug,
Glücklich will den Tag ich preisen
Der mir schließt den Pilgerzug.

„Der den letzten fastvergeßnen
Kämpfer von der großen Schlacht,
Nach dem nur zu Lehn beseßnen
Seyn zum Himmelserben macht.

„O mein Herzog! aus der Wolke
Schwingst du mir die Fahne zu,
Die du, sterbend mit dem Volke,
Hieltst voll Heldenseelenruh!

„Mit dem Schwerte Michaels rührst du
Meine Seel' an Edens Thor,
Und dem Hauptmann, Christo, führst du
Frischgeworbenen mich vor.

„Seines Aug's ein Blick dann lichtet
Meiner Seele Nachtrevier;
Seiner Gnade Strahl vernichtet,
Was noch irdisch ist an mir.

„Heller wird dem Neugesunden
Frommer That Erinn'rung glühn;
Aus den Narben dunkler Wunden
Werden lichte Rosen blühn.

„Und, in dankbarem Gedenken,
Wird zum fernen Erdenthal
Sich des Siegers Auge lenken
Aus den Räumen ohne Qual;

„Und dem Land, das ihn geboren,
Und dem Volk, zu dessen Bann
Er, im Kleid aus Staub, geschworen,
Bleibt der Geist noch zugethan.

„Deutschland! theurer wird dort oben
Noch dein Nam' geachtet seyn,
Seit, mit ihrer Treue Proben,
Deine Helden zogen ein!

„Reicher, Deutschland, bist du worden,
Ob auch deiner Kinder Saat
Hingemäht in wüstem Morden
Der Barbaren Fuß zertrat.

„Schützend zieht um deine Gränzen,
Wie ein ehrner Ring, das Grau'n;
In den Nächten wird man glänzen
Deiner Todten Speere schaun!

„Jenes Opfers große Kunde,
Ungerühmt von Erz und Stein,
Wird in später Enkel Munde
Noch des Ruhmes Losung seyn.

„Wenn je wieder deinen Marken
Fremder Völker Kriegszug naht:
Soll dir Stolz und Muth erstarken
Am Gedächtniß jener That!

„Wecke sie, als Hauch der Ehre,
Deiner Söhne heil'gen Zorn!
Sey den Zweiflern eine Lehre!
Sey den Wankenden ein Sporn!

„Sieh, wie dieser tapfern Völker
Frommer Kampfmuth überschäumt!
Einen Unglückstag nenn' den ich,
Den man ungenützt versäumt!"

Auf dem Feld Trommeten schmettern;
Harrend stehn — bis das Gebot
Ihres Fürsten winkt — die Krieger,
Und entfesselt rast der Tod!

16. Allerseelentag.

Rasch erliegt der Aexte Streichen,
Der so lange wuchs, der Wald!
Jahre heilen kaum die Wunde,
Die geschlagen ist so bald!

Lange währt's bis aus den Trümmern,
Aus der heißen Asche Glühn,
Ein gezehntet Volk die Städte
Seiner Väter neu macht blühn!

Die den Jammer miterlebten —
Sie verwinden schwer den Gram
Ob dem Unheil, das die Blüthen
Ihres Glücks vom Stengel nahm.

Doch zu freuen wagt sich wieder
Das nachwachsende Geschlecht,
Dem zur schönen Heldensage
Sich des Leids Erinnrung schwächt.

Längst des Friedens goldner Segen
Wieder über Schlesien lag;
Ernst metallne Glockenzungen
Künden Allerseelentag.

Nirgends wie in Wahlstatts Kloster
Wird gefeiert dieses Fest,
Das die Lebenden und Todten
Als Ein Reich erscheinen läßt;

Das der frommen Ahnung aufschließt
Theurer Todten Himmelsglück,
Das in der Erinn'rung Dufte
Sie dem Herzen führt zurück;

Wo des Himmels Blau dem Glaub'gen
Sich erfüllt zum Geistermeer,
Wo er spürt in süßer Nähe
Seel'ge schweben um sich her;

Wo des Paradieses Brücke
Sichtbar fast herab sich senkt,
Wo den durst'gen Wüstenpilger
Mannathau des Geistes tränkt.

Der sonst als ein Liebestörer
Gräßlich und gefürchtet droht,
Heut erscheint als güt'ger Mittler
Zwischen dort und hier, der Tod.

Und im Kloster wird alljährlich
Gottes Streitern Dank gebracht;
Manche Stiftung hat mit Messen
Ihre Seelen fromm bedacht.

Alle Mönche sind geschäftig
Von dem großen Beinerhaus
Schmückt mit Schädeln und mit Knochen
Man Kapell' und Kreuzgang aus.

Und daß schreckhaft nicht der Anblick
Möge scheuem Auge seyn,
Flechten in des Grabes Bilder
Laubwerk sie und Blumen ein;

So durch Blumen, Todtenbeine,
Wird dem Herzen kund gemacht:
Daß, was lebt und blüht, muß sterben,
Und, was starb, einst neu erwacht.

Von der großen Schlacht die Kunde
Hört das Volk alljährlich an;
Und der hörbegier'gen Menge
Kaum die Kirche fassen kann.

Dieser Tag ward auserkoren,
Wo man alle Todten ehrt,
Weil so doppelt das Gedächtniß
Der Gefallnen wird verklärt.

Plötzlich gab die größte Glocke,
Deren köstliches Metall
Hedwig stiftete dem Kloster,
Ungezogen, einen Hall.

Die andächt'ge Menge staunet;
Freudeglut im Angesicht
Ruft der Prior: „Bist du's, Heil'ge,
Die in diesen Klängen spricht?"

Heil'ge nannt' er sie, nicht ahnend
Daß zur selben Stund' in Rom
Sie der Knecht der Knechte Gottes
Nannte so in Peters Dom.

Erst nach Monden kam die Botschaft,
Wie des Kirchenfürsten Sinn
Ward erleuchtet, daß die Tugend
Er erkannt der Herzogin;

Wie er würdig sie geachtet,
Daß, Wer scheu, des Ewigen Ohr
Selbst mit Bitten zu ermüden,
Sein Gebet ihr trage vor;

Daß, wie hülfreich sie auf Erden
Tröstrin war in Noth und Wehn,
Sie im Himmel noch zum Throne
Gottes trag' der Armen Flehn! — —

Deutsche Frau! im Zeitenwechsel
Ist verbleicht der Heil'genschein,
Drein der Kirche Wohlgefallen
Hüllte deine Menschheit ein!

Doch vertrauter nur und näher
Tritt dein eignes Bild hervor,
Das die mildgediegnen Farben
Seiner Schönheit nicht verlor.

Eintracht, Treu' und Opfer pred'gend
Schreite durch die Zukunft hin,
Heinrichs Mutter! deutschen Bodens
Christliche Gränzwächterin!

Und wie einst du ird'sche Gaben
Trugest in der Armen Haus:
Spende Kön'gen jetzt und Bürgern
Deines Geistes Segen aus!

Schluß.

Nun ich zu End' ein Lied gesungen
In das ich liebend mich versenkt,
Das wunderbar, ein Born, entsprungen
Dem eignen Wesen, mich getränkt:

Nun will die Wehmuth mich beschleichen
Daß ich von ihm mich trennen soll;
Ach, was wird jenen Stunden gleichen
Wo's frisch mir aus der Seele quoll?

Wo ich zum inn'gen Glaubensmuthe
Vergangner Tage mich verjüngt,
Wo ich im Geist mit Heldenblute
Ein Opferschlachtfeld sah gedüngt;

Wo mir aus frommer Augen Glänzen
Der Himmel gegenwärtig sprach,
Wo, mit verzückt, ich kühn die Gränzen
Der engen Sichtbarkeit durchbrach

Wo ich mich Held mit Helden fühlte,
Wo zweifellose Zuversicht
Mit blauen Engelsflügeln kühlte
Mein inbrunstflammend Angesicht!

Vollendet hab' ich's und ich trete
Aus meines Schaffens stillem Kreis;
Der Geist der mild mich dort umwehte,
Umflüstert noch die Seele leis.

Schwer find' ich nach so tiefen Träumen
Mich wieder in die Welt von Jetzt;
Zu fernen Zeiten, fremden Räumen
Wähn' ich noch immer mich versetzt.

So wie ein Geist, ein abgeschiedner
Längst von dem Leib, zusammenschrickt,
Wenn, nächtlich wandelnd, er gemiedner
Lebend'ger Angesicht erblickt;

So faßt mich plötzlich Scheu, zu bringen
Der Welt von heute mein Gedicht,
Die hören mag von solchen Dingen,
Wie Vaterland und Himmel, nicht;

Die in dem Labyrinth am Faden
Ureigner Weisheit irrt herum,
Die sich im reinen Geist will baden,
Und sich verehrt im Heiligthum.

Die, gierig Ird'sches zu erraffen,
Vor tausend Mammonslarven kniet,
Oder mit spitzen, gift'gen Waffen
Zum Bürgerkrieg des Geistes zieht;

Die mit vermeßner Parzenscheere
Schont selbst des Herzens Herzblatt nicht,
Und ums Gespenst der öden Leere
Des Wortes bunt Gewebe flicht;

Die, was die Ahnen stärkt' im Kampfe
Mit lebenskräftiger Inbrunst,
Erst gelten läßt, wenn es zum Dampfe
Ist aufgelöst und hohlem Dunst. — —

Doch weg Ihr Zweifel! — Unterm Baume
Im Eichenschatten such' ich Ruh;
Da flüstert mir im tiefen Traume
Versöhnend eine Stimme zu:

„Sey ohne Furcht! wenn du getroffen
Der ächten Wahrheit vollen Ton,
So stehn dir tausend Herzen offen
Und schadet dir kein Zorn und Hohn!

Wenn Kaltsinn wachsend und Verblendung
Die Herzen schnürt, den Blick umhüllt:
Wird heil'ger nur des Dichters Sendung,
Die er, wenn es ihn drängt, erfüllt!

„Und wenn das eingesunkne Feuer
Dein Odem auch nicht mehr entfacht,
So glaub', es kommt ein Hauch, ein neuer,
Der todte Kohlen sprühen macht!

„Und wenn die Alten und die Klugen
Nicht wollten deine Hörer seyn:
Vielleicht in junge Herzen schlugen
Die Wurzeln deines Lieds sich ein;

„Vielleicht ein Sänger, dessen Namen
Der Zukunft Genius haucht im Traum,
Zieht, aus dem fast verlornen Samen,
Der deutschen Dichtung Riesenbaum,

„In dessen Schatten fröhlich sitzen
Die Helden, Bürger, Künstler, Fraun;
Und keiner Art erzürntes Blitzen
Vermag den Riesen umzuhaun!“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Und sie haben ab den Horden
So viel Feld gewonnen schon,
Daß von Liegnitz fernen Glocken
In der Luft verhallt der Ton.

Plötzlich aber wird erhoben
Der Mongolen Reichspanier,
Auf gewalt'gem Schaft ein grauser
Kopf, der Mensch halb und halb Thier!

Weit sperrt auf der Kopf den Rachen,
Laut, wie eine Schlang', er zischt,
Speit dem deutschen Heer entgegen
Steine, Feuer, Dampf gemischt;

Aus dem flammensprühnden Boden
Qualmt es wie Verwesungsduft;
Eine dicke Schwefelwolke
Hemmt den Athem, schwärzt die Luft.

Graunvoll ist zu sehn, zu hören
Wie es kracht und zischt und loht,
Und auf manchen Streiter schleudert
Unsichtbare Hand den Tod.

Mit den Augen, schreckgeblendet,
Sehn sie Wesen, ungestalt,
Graß, mit blut'gen Augen, drohen
Durch der Dampfeswolken Spalt.

Viele wenden um die Rosse,
Sinnverwirrt und wahnbetäubt,
Andre reißt mit fort die Strömung,
Deren Stolz zu fliehn sich sträubt.

Vorher — eine starre Mauer
War der Christen blanke Schaar,
Glatt und dichtgefugt, die nirgends
Bot ein Thor dem Angriff dar;

Jetzt — nur da und dort ein Haufe,
Abgeschnitten, einsam, ficht,
Wie granitne Säulen, stehend,
Wenn ein Bau zusammenbricht.

Starke Brückenpfeiler, trotzend
Noch der hochgeschwollnen Fluth,
Während schon die Brückenjoche
Mit sich riß des Eisgangs Wuth.

Viele Flücht'ge, sich ermannend,
Machen einzeln wieder Halt;
Wenig kann ein Schwert, ein einzles,
Wider eines Heers Gewalt;

Doch der Ehre Makel waschen
Ab sie mit Tartarenblut;
Ihres Schreckens Schwäche machen
Sie durch tapfres Sterben gut.

Unerschüttert kämpfen Jene
Die dort furchtlos hielten Stand,
Deren klare Heldenseelen
Höllenkunst nicht überwand.

Zwar in Dunkel ist versunken
Siegestraum und Hoffnung fern,
Aber golden aufgegangen
Frommer Gottergebung Stern.

Tödtlich ist den Steppenhorden
Dieser tapfern Trümmer Wall;
Aber Feder neigt um Feder
Von den Helmen sich zum Fall.

Herzog Heinrich — er, der Feldherr,
Sieht des Tags Verlust; — sein Herz
Fühlt, den Andre einfach fühlen,
Tausendfach und ganz — den Schmerz.

Aber vor Verzweiflung schirmet
Ihn des Glaubens Demantschild;
Trost gießt ein der matten Seele
Seiner Mutter dämmernd Bild.

Aus dem Dampf, daraus den Andern
Teufelslarven schuf ihr Wahn,
Schaut, sanft winkend, seiner Mutter
Antlitz, wie im Flug, ihn an.

Und im tiefsten Jammer plötzlich
Hat ihn ein Gefühl erfaßt,
Als wenn seiner Seel' entsänke
Eine ungeheure Last;

Als ob schon er von der Bürde
Seiner Sterblichkeit getrennt,
Schwämm' in unverlorner Freiheit,
In der Seelen Element.

Keinen Augenblick gerastet
Hat des Neugestärkten Arm;
Um ihn bieten nur vier Ritter
Trotz noch dem Barbarenschwarm.

Der Deutschmeister liegt erschlagen,
Poppo, auf dem Leichenfeld;
Besser als der flücht'ge Herzog
Hielt aufs Meisterrecht der Held!

Auf das kleine Häuflein stürmen
Die Mongolen, wuthentbrannt,
Weil in jenem Todesschnitter
Sie den Feldhauptmann erkannt.

Retten ihres Herzogs Leben
Ist der treuen Ritter Ziel —
Einer — Zwei — und schon der Dritte
Unter tausend Pfeilen fiel;

Junker Johann nur, den Vierten,
Riß die Kampffluth weg vom Ort;
Blutend aus zwölf Wunden führt' er
Noch Gefangne mit sich fort!

Einsam fiel, der aus am Morgen
Zog mit solchem Heeresbann,
Herzog Heinrich mit der Fahne,
Fechtend als der letzte Mann.

12. Der Mongolen Rückzug.

Bis erstorben war das letzte
Zucken der geschlagnen Schlacht,
Ist der Sonne Strahl verglommen,
Eingedunkelt ist die Nacht.

Auf das weite, blut'ge Blachfeld
Fällt des fahlen Mondes Licht;
Bleicher noch ist vor Entsetzen
Heut, als sonst, sein Angesicht.

Neugier ringet mit dem Grausen —
Seine Strahlen zittern; — bald
Birgt er seine Silberscheibe
Hinter'm dunkeln Föhrenwald.

Doch nicht lichtlos wird das Schlachtfeld;
Fackeln zünden an von Kien
Die Tartaren, und auf Plündrung
Sie durchs Leichenchaos ziehn.

Ringe, Ketten, Helme, Sporen,
Silber, Gold lockt sie und Stahl;
Manchem ihres Volks, der röchelt,
Kürzen sie des Sterbens Qual.

Aber finster brütend, ungleich
Einem der den Sieg gewann,
Sitzt, die Brust dem Nachtwind öffnend,
Im halboffnen Zelt der Chan.

Buntgewirkte prächt'ge Teppiche
Breiten sich vor seinem Fuß;
Werthlos macht, so scheint's, die Steine,
Macht das Gold der Ueberfluß.

Voll von aller Länder Beute
Strotzt sein Zelt, wie ein Bazar;
Aber auf drückt allem Glanze
Seinen Stempel der Barbar.

Feine Leinwand, Purpurseide
Sind zerfetzt und starr von Schmutz;
Und das Köstlichste — entadelt
Wirds zu kindisch eitlem Putz.

Einsam sitzt auf abgeschnalltem
Rohem Sattel da der Chan,
Und das Aug' erhebend starrt er
Auf den nächtlich blut'gen Plan.

Ward ob dem Verlust der Treuen,
Die das Schwert fraß, krank sein Herz?
Machen ihm die Leichenhügel,
Die sein todtes Volk thürmt, Schmerz?

Nein! des Menschenblutes Waare
Ist nicht hoch von ihm geschätzt —
Werthlos, wie des Stromes Wasser,
Das allstündlich sich ersetzt.

Die Gefallnen — sind gewesen,
Sind ein wesenloser Traum;
Für die Namen hat von Todten
Sein Gedächtniß keinen Raum.

Doch er rechnet, ob zu viel nicht
Er vom Kern des Volks verlor,
Um ins Land der ehrnen Männer
Weiter noch zu rücken vor?

Ihm zu Füßen legt man sieben
Volle Säcke — feucht von Blut,
Und sein Auge, grimmig lächelnd,
Auf den Siegstrophäen ruht.

Aufgeschreckt vom heut'gen Kampfe,
Ringt in des Tartaren Brust
Zweifel, bisher fremd der Seele,
Mit des Ruhmes heißer Lust.

Ihn verdrießt es, daß das Schlachtglück,
Das sonst folgsam mit ihm zog,
Heut so zweifelhaft, so lange
Der Entscheidung Loose wog.

Mitternacht kam — seine Horde
Schnarcht um ihn — dem Chan allein
In die überwachte Seele
Zog der milde Schlaf nicht ein.

Hat, aus heißem Hirne quellend,
Ihn ein wacher Traum geneckt?
Hat die Geisterwelt dem schärfern
Sinn ihr heimlich Reich entdeckt?

Einen weißen Nebel wallen
Auf dem Schlachtfeld sieht der Chan,
Den sein Auge nicht durchdringet,
Strengt er's noch so mächtig an.

Plötzlich reißt entzwei der Nebel
Und in Ordnung rückt daher,
Goldne Kreuze vorgetragen,
Ein gewaffnet Christenheer.

Seine Hand zuckt nach dem Säbel,
Doch als wieder hin er sah,
Merkt' er: nicht lebend'ge Feinde,
Ein Gespensterheer ist da!

Schweben sieht er sie, nicht schreiten,
Kein Befehlswort tönt, kein Ruf,
Keine Waffen hört man klirren,
Stampfen keines Rosses Huf.

An der Krieger Brust und Stirne
Fürchterlich die Wunde klafft;
Ihre Pferde sind verstümmelt,
Und zerbrochen Schwert und Schaft.

Zwar von kaltem Schau'r durchrieselt,
Faßt bald wieder Muth der Chan:
„Einem Heere von Gespenstern
Bietet Trotz ein einz'ger Mann!

„Nehmet mit was Ihr vergessen!
Gnädig sey es Euch vergönnt,
Wenn Ihr aus den Säcken wieder
Eure Ohren holen könnt!"

Aber auf des kecken Fürsten
Frevelmund erstirbt der Ton,
Wie die Schaar der blut'gen Schatten
Dicht sein Zelt umlagert schon!

Rosse, Spukes Nähe witternd,
Fangen laut zu wiehern an,
Und es stößt, vom Schreck gefesselt,
Einen Hülfruf aus der Chan.

Von den aufgeschreckten Schläfern
Stürzt ein brauner Schwarm herbei —
Das Gespensterheer — zerstoben
Ist es mit des Chanes Schrei.

Bleich, mit ausgestrecktem Finger
Deutend auf das leere Feld,
Finden staunend die Mongolen
Ihren Herrn im dunkeln Zelt.

Blitze schleudern seine Blicke,
Schrecken spiegelnd, Zorn und Schaam —
Erst allmälig dem verstörten
Geist die Fassung wieder kam.

Bange starrt ihn an die Horde;
Floh, verfluchend, ihn sein Glück?
Hastig weist der Chan nach Osten —
Murmelt nur Ein Wort: Zurück!

Eh das Morgenroth den Himmel
Mit dem blut'gen Rand gesäumt,
Hat die Wahlstatt, Flücht'gen ähnlich,
Der Mongolen Schwarm geräumt —

Krieger, deren Stirn des Fluches
Maal nur, statt des Lorbeers, drückt —
Sieger, über deren Häuptern
Stets der Knechtschaft Geißel zückt!

Leichenvögel, deren düstrer
Schwarm sich über Moder wiegt,
Dumpfes Volk, aus dem kein Adler
In die goldne Sonne fliegt!

13. Die Trauerbotschaft.

Angelangt in Krossen ruhten
In des Klosters größtem Saal
Beide Fürstinnen, ermüdet
Von der Reise Müh und Qual;

Von der Reise, wo die Rückkehr
In die Heimath ungewiß,
Deren Abschied ihre Herzen
Los von Sohn und Gatten riß.

Lange kämpft die Uebermüdung
Mit der Seelen Angst und Gram,
Bis zuletzt doch die Erschöpften
Linder Schlummer überkam.

Mitternacht war's, als Desmunde,
Eine Dien'rin, treu bewährt,
Höret, wie die alte Fürstin
Auf aus Schlaf und Träumen fährt.

Schweigend lauscht sie; brünstig, leise
Quillt Gebet aus Hedwigs Mund,
Welche vor der Gottesmutter
Knieend liegt auf kaltem Grund:

„Höre du mich, heil'ge Mutter,
Der ein Schwert einst ging durchs Herz,
Gieß du deiner Siegesfreude
Trost auf einer Mutter Schmerz!

„Höre mich, Gebenedeite,
Seligste von allen Fraun,
Mußtest gleich am Kreuz erblassen
Dein geliebtes Kind du schaun!

„Unter sank dein Weh in Glorie
Weil dein Sohn, als dir er starb,
Leben einer Welt der Sünde,
Dir und Allen Heil erwarb!

„Himmelsjungfrau! nicht vermessen
Ist, du weißt es wohl, mein Sinn;
Und du zürnst nicht, wenn getröstet
Ich in dem Gedanken bin:

„Sterbend hat dein Sohn uns Alle
Einst erlöst vom Fluchgebot;
Jetzt zu deines Sohnes Ehre
Beut mein Sohn die Brust dem Tod!

„Mindert nicht sein Blut die Summe
Einer grenzenlosen Schuld:
Blickt doch auf so treuen Streiter
Lächelnd seines Hauptmanns Huld!

„Gottesmutter! mild im Herzen
Wirkt mir deine Tröstung schon,
Und ich schau' im Geist, wie droben
Meinem Kinde winkt dein Sohn!"

Jetzt nicht länger kann Desmunde
Hemmen ihrer Thränen Macht;
Schluchzend fragt sie: ob ein Bote
Kunde schon vom Kampf gebracht?

Und die Herzogin drauf milde:
„Nein! auf flücht'gem Roß noch nicht
Kam die Botschaft — aber Kunde,
Sichre, gab mir ein Gesicht.

„Wiß! mein Sohn ist mir verloren!
Dem gescheuchten Vogel gleich
Sah ich ihn vorbei im Traume
An mir schweben, blutend, bleich;

„Nach ihm aus streckt' ich die Arme,
Doch ihn haschen konnt' ich nicht;
Er ist hin; ich sehe nimmer
Sein geliebtes Angesicht!"

Tröstend drauf begann Desmunde:
„Falsch ist oft des Traums Erfund —"
Doch mit trübem Ernst legt Hedwig
Ihr den Finger auf den Mund.

„Zweifellos ist meine Seele;
Ich beklag' ihn schon als todt;
Doch verschwiegen noch der Gattin
Bleibe, welches Leid ihr droht!

„In der Hoffnung Regenbogen
Spiel' ein Weilchen noch ihr Herz,
Bis die heitern Farben alle
Löscht der schwarze, sichre Schmerz."

Morgen wards und Abend wieder,
Und der zweite Tag verstrich;
An der Mutter milder Ruhe
Stärkt der Gattin Hoffnung sich.

Trügerisch durch Anna's Seele
Froher Ahnung Strahl oft zückt,
Daß sie zum Empfang des Vaters
Die vier zarten — Waisen schmückt.

An vor'm Kloster sprengt ein Reiter,
Als die zweite Sonne sinkt,
Und die ganze Unglückskunde
Schon der Blick des Boten winkt.

Während laut die Kinder jammern,
Schmerz die Gattin fast versteint,
Hät, verklärt, nicht Eine Thräne
Hedwigs frommes Aug geweint.

„Gott! dein Rath muß uns gefallen!
Einen Sohn, der mich geliebt
Immerdar, gabst du mir, Güt'ger!
Und deß Tod mich nicht betrübt!"

Staunend sahn die Klosterfrauen,
Wie sie stark den Schmerz bezwingt,
Wie ihr Geist vom Thränendunstkreis
In des Glaubens Blau sich schwingt.

Denn aufs Schlachtfeld kommt gewandelt
Schwarzverhüllter Frauen Zug,
Trotz dem Schauspiel bietend, welches
Kaum ein männlich Herz ertrug.

Tausende von Leichen liegen,
Halb vom weißen Schnee bedeckt,
Halb von Strömen Bluts geröthet
Auf dem Blachfeld ausgestreckt.

Gern wohl schlöße sich das Auge
Vor dem grausen Anblick zu;
Doch den theuern Leib zu suchen
Läßt das Herz sie nicht in Ruh.

Mutter! Gattin! trägt der Fuß Euch
Bei dem Gang so bittrer Pflicht?
Zieht nicht zu den schweren Todten
Euch des Grames Bleigewicht?

Und das Leichenfeld durchstreifen
Schon die Frauen Stunden lang;
Trauernd ob fruchtlosem Suchen,
Und vor'm Schreck des Findens bang.

In wie tausendfält'gen Zügen,
In welch grausem Wechsel bot
Ihrem ängstlich spähnden Blick sich,
Der doch Einer ist, — der Tod!

Aber seltsam! des Mongolen
Gelblich braunes Angesicht
Wechselt wenig nur die Farben,
Wenn sein Fahl der Tod drein flicht;

Und der hellgelockten Deutschen
Lichte Farben, klar und rein,
Löscht die graue Leichenblässe
Zu so fremd gespenst'schem Schein:

Und doch — auf der Christen Antlitz
Hat so schreckenlos, so mild,
Der Verzerrung Spuren lösend,
Ausgeprägt der Tod sein Bild;

In der Tartarn Angesichtern
Grinst so wild des Todes Zug!
Felder sinds, worüber hinfuhr
Der Verzweiflung irrer Pflug;

Wie wenn, von des langen Schlummers
Mohnsaft trunken und betäubt,
Doch sich noch der letzte Muskel
Gegen seine Macht gesträubt.

Auf der Christen bleichen Mienen
Der Erschöpfung Friede ruht,
Wie die Dämmerkühle, labend
Nach des Tages schwüler Glut.

Vom andächt'gen Sterbeseufzer
Noch die blaue Lippe spricht;
Auf der klaren Stirne schweben
Heldenmuth und Zuversicht.

Wer die Todten nur drum fragte,
Wahrlich der erriethe schwer,
Welches das triumphgekrönte,
Welches das geschlagne Heer!

Aus der Siegern düstern Larven
Grinst die trostlos dumpfe Nacht;
Durch der Deutschen Todesschlummer
Leiser Hoffnung Schimmer lacht.

Lang noch sucht man — plötzlich Anna's
Aug' auf einen Leichnam fällt,
Dessen Angesicht von Wunden
Zur Unkenntlichkeit entstellt.

Abgerissen sind die Waffen
Von dem schönen Heldenleib;
Aber ahnender Erkennung
Schauer faßt das treue Weib.

Sprachlos winkt sie — von den Dienern
Wird des Todten Fuß entblößt,
Und des Herzogs sechste Zehe
Bangen Zweifels Spannung löst.

Drob am neugebornen Kinde
Sich der Mutter Herz entsetzt,
Das ist der Erkennung Zeichen
Am erschlagnen Helden jetzt!

Und in Hedwigs Leidensdunkel
Taucht ein tröstend Licht empor:
Daß von Fern der Vorsicht Wille
Seine Spur sich zeichnet vor!

Dieser Stunde Schmerzensblume
Wuchs von Ewigkeit, geheim;
Und im Kind, dem Schoos entwunden,
Trat hervor ihr bittrer Keim.

Wenn dereinst der Schmerzensblume
Letztes Blatt gewelkt entsinkt:
Dann die Frucht, die ewigsüße,
An des Leides Stamme blinkt!

Wild stürzt Anna auf ihn nieder;
Schaudernd strengt ihr Aug' sich an,
Ob es wieder in dem Leichnam
Finde den geliebten Mann.

Seine fühllos eis'ge Wange
Ihre glühnden Thränen trinkt;
Auf des Todten andrer Seite
Hedwig kniend niedersinkt.

Bei den kalten Händen faßt jetzt
D i e den Gatten, d i e den Sohn;
Da, von Liegnitz fernen Thürmen,
Weht der Wind den Glockenton.

Und die Mutter flüstert leise
Der verzagten Wittwe zu:
„Horch, die Abendglocke läutet!
Gönn' ihm seine Vesperruh!"

15. Das Kloster bei Wahlstatt.

Auf dem Felde, wo im Kampfe
Ehern starrte Speer an Speer,
Wogt, zum zweitenmal sich röthend,
Goldner Halme friedlich Heer.

Wo der Nachtwind Todeswunden
Angeweht mit eis'gem Hauch,
Wiegen jetzt die Sommerlüfte
Manche blüh'nde Ros' am Strauch.

Wo die Fahne mit dem rothen
Kreuz zertraten Heiden wild,
Ragt die Kirche mit dem Kloster,
Ahmt in Stein des Kreuzes Bild.

Wo auf der erschlagnen Glaub'gen
Bleichem Mund erstarb das Wort,
Setzt die ernste Todtenmesse
Ihren Ruf um Gnade fort.

Wo der Pauken Lärm, der Becken
Klirren in die Wolken drang,
Da beherrschen Glock' und Orgel
Jetzt die Luft mit heil'gem Klang.

Wo zwei Völker aneinander
Im Entscheidungskampf geprallt:
Mit dem Rosenkranz, dem Rauchfaß
Jetzt ein Häuflein Mönche wallt.

An dem lauen Sommermorgen
Tritt jetzt aus dem Gotteshaus
Einer in den Blumengarten,
Der mit Blut gedüngt, heraus.

Junker Johann war's, der Letzte
Der an Heinrichs Seite focht,
Dessen Lebensmark zwölf Wunden
Zu erschöpfen nicht vermocht.

Er war's, der vom Kampf der Letzte
Siegreich mit Gefangnen kam,
Und der Erste der die Kutte
In dem jungen Kloster nahm.

Aber tauscht' er auch den bunten
Waffenrock für braun Gewand,
Führt beim Graben doch das Schwert er
Statt des Spatens in der Hand.

Pflegen andre Mönche Lilien,
Sterne, Rosen, roth und weiß:
Er hat in des Gartens Ecke
Auch gepflanzt ein Lorbeerreis.

In den Stunden, wo des Ordens
Satzung ihn nicht bannt im Chor,
Schreibt auf Pergament er nieder,
Oder trug's den Hörern vor,

Wie an jenem Tag des Mordens
Ihm des Himmels Beistand nah,
Was von deutschem Heldenmuthe,
Von Barbarengrimm er sah.

„Eine Stimme bin ich," rief er,
„Die von großen Wundern zeugt,
Eine Zunge, welche redet,
Weil der Mund der Todten schweigt!"

Unermüdet wiederholt er
Jedem, der drum an ihn spricht,
In gedämpften, leisen Worten
Der gewalt'gen Schlacht Bericht.

Feur'ger wird nur seine Rede
Wenn beschließend er erzählt,
Welche Glut der frommen Weihe
Herzog Heinrichs Aug' beseelt.

„Nicht besiegt ist er gefallen,"
Rief er; „noch im Tode klar
Wurd' ihm, daß sein köstlich Opfer
Angenehm dem Himmel war!"

Und den Mönch zu hören kamen
Oft die Fürstinnen heraus,
Und, gestumpft des Leides Stachel,
Kehrten sie von ihm nach Haus.

Aber ihm auch hat des Todes
Keim die Schlacht ins Herz gestreut;
Bald ist er vom Ordenskleide
Wie vom Eisenrock befreit.

Ausgestellt ist eine Leiche;
Bei dem weißen Skapulier
Ruht das schart'ge Schwert, der Lorbeer
Bei des Lilienkranzes Zier.

Und in einer goldnen Kapsel
Wird verwahrt das Testament,
Drin des kampfesmüden Streiters
Siegesahnung man erkennt:

„Der ich lang das Kleid von Eisen,
Kurz die braune Kutte trug,
Glücklich will den Tag ich preisen
Der mir schließt den Pilgerzug.

„Der den letzten fastvergeßnen
Kämpfer von der großen Schlacht,
Nach dem nur zu Lehn beseßnen
Seyn zum Himmelserben macht.

„O mein Herzog! aus der Wolke
Schwingst du mir die Fahne zu,
Die du, sterbend mit dem Volke,
Hieltst voll Heldenseelenruh!

„Mit dem Schwerte Michaels rührst du
Meine Seel' an Edens Thor,
Und dem Hauptmann, Christo, führst du
Frischgeworbenen mich vor.

„Seines Aug's ein Blick dann lichtet
Meiner Seele Nachtrevier;
Seiner Gnade Strahl vernichtet,
Was noch irdisch ist an mir.

„Heller wird dem Neugesunden
Frommer That Erinn'rung glühn;
Aus den Narben dunkler Wunden
Werden lichte Rosen blühn.

„Und, in dankbarem Gedenken,
Wird zum fernen Erdenthal
Sich des Siegers Auge lenken
Aus den Räumen ohne Qual;

„Und dem Land, das ihn geboren,
Und dem Volk, zu dessen Bann
Er, im Kleid aus Staub, geschworen,
Bleibt der Geist noch zugethan.

„Deutschland! theurer wird dort oben
Noch dein Nam' geachtet seyn,
Seit, mit ihrer Treue Proben,
Deine Helden zogen ein!

„Reicher, Deutschland, bist du worden,
Ob auch deiner Kinder Saat
Hingemäht in wüstem Morden
Der Barbaren Fuß zertrat.

„Schützend zieht um deine Gränzen,
Wie ein ehrner Ring, das Grau'n;
In den Nächten wird man glänzen
Deiner Todten Speere schaun!

„Jenes Opfers große Kunde,
Ungerühmt von Erz und Stein,
Wird in später Enkel Munde
Noch des Ruhmes Losung seyn.

„Wenn je wieder deinen Marken
Fremder Völker Kriegszug naht:
Soll dir Stolz und Muth erstarken
Am Gedächtniß jener That!

„Wecke sie, als Hauch der Ehre,
Deiner Söhne heil'gen Zorn!
Sey den Zweiflern eine Lehre!
Sey den Wankenden ein Sporn!

„Funkle durch der Zwietracht Nächte
Als ein heller Bundesstern,
Rette künftigem Geschlechte
Treuer Stammverbrüdrung Kern!

„Der in Blut gesäte Same
Wuchre, Völker bindend, fort;
Fernsten Zeiten sey der Name
Wahlstatt ein sieghafter Hort!

„Bleibe sie, ein glorreich Siegel
Deutschlands Freibrief aufgedrückt,
Und ein Blatt im Fürstenspiegel
Sey mit Heinrichs Bild geschmückt!

„Ach! wie ich an deiner Seite
In der Schlacht, treu fechtend, stand,
So reich' du im letzten Streite,
O mein Herzog, mir die Hand.

„Her mein Schwert! die schwarze Rotte
Drängt — ich hau' zu dir mir Bahn!
Vor dem Stahl, vorm Kreuzesgotte
Fliehn sie — und ich darf dir nahn! —

„Du empfängst mich — diesen letzten
Gruß dem deutschen Vaterland — —"
Doch hier nahm der Tod den Griffel
Dem Befreiten aus der Hand.

16. Allerseelentag.

Rasch erliegt der Aexte Streichen,
Der so lange wuchs, der Wald!
Jahre heilen kaum die Wunde,
Die geschlagen ist so bald!

Lange währt's bis aus den Trümmern,
Aus der heißen Asche Glühn,
Ein gezehntet Volk die Städte
Seiner Väter neu macht blühn!

Die den Jammer miterlebten —
Sie verwinden schwer den Gram
Ob dem Unheil, das die Blüthen
Ihres Glücks vom Stengel nahm.

Doch zu freuen wagt sich wieder
Das nachwachsende Geschlecht,
Dem zur schönen Heldensage
Sich des Leids Erinnrung schwächt.

Längst des Friedens goldner Segen
Wieder über Schlesien lag;
Ernst metallne Glockenzungen
Künden Allerseelentag.

Nirgends wie in Wahlstatts Kloster
Wird gefeiert dieses Fest,
Das die Lebenden und Todten
Als Ein Reich erscheinen läßt;

Das der frommen Ahnung aufschließt
Theurer Todten Himmelsglück,
Das in der Erinn'rung Dufte
Sie dem Herzen führt zurück;

Wo des Himmels Blau dem Glaub'gen
Sich erfüllt zum Geistermeer,
Wo er spürt in süßer Nähe
Seel'ge schweben um sich her;

Wo des Paradieses Brücke
Sichtbar fast herab sich senkt,
Wo den durst'gen Wüstenpilger
Mannathau des Geistes tränkt.

Der sonst als ein Liebestörer
Gräßlich und gefürchtet droht,
Heut erscheint als güt'ger Mittler
Zwischen dort und hier, der Tod.

Und im Kloster wird alljährlich
Gottes Streitern Dank gebracht;
Manche Stiftung hat mit Messen
Ihre Seelen fromm bedacht.

Alle Mönche sind geschäftig
Von dem großen Beinerhaus
Schmückt mit Schädeln und mit Knochen
Man Kapell' und Kreuzgang aus.

Und daß schreckhaft nicht der Anblick
Möge scheuem Auge seyn,
Flechten in des Grabes Bilder
Laubwerk sie und Blumen ein;

So durch Blumen, Todtenbeine,
Wird dem Herzen kund gemacht:
Daß, was lebt und blüht, muß sterben,
Und, was starb, einst neu erwacht.

Von der großen Schlacht die Kunde
Hört das Volk alljährlich an;
Und der hörbegier'gen Menge
Kaum die Kirche fassen kann.

Dieser Tag ward auserkoren,
Wo man alle Todten ehrt,
Weil so doppelt das Gedächtniß
Der Gefallnen wird verklärt.

Plötzlich gab die größte Glocke,
Deren köstliches Metall
Hedwig stiftete dem Kloster,
Ungezogen, einen Hall.

Die andächt'ge Menge staunet;
Freudeglut im Angesicht
Ruft der Prior: „Bist du's, Heil'ge,
Die in diesen Klängen spricht?"

Heil'ge nannt' er sie, nicht ahnend
Daß zur selben Stund' in Rom
Sie der Knecht der Knechte Gottes
Nannte so in Peters Dom.

Erst nach Monden kam die Botschaft,
Wie des Kirchenfürsten Sinn
Ward erleuchtet, daß die Tugend
Er erkannt der Herzogin;

Wie er würdig sie geachtet,
Daß, Wer scheu, des Ewigen Ohr
Selbst mit Bitten zu ermüden,
Sein Gebet ihr trage vor;

Daß, wie hülfreich sie auf Erden
Tröstrin war in Noth und Wehn,
Sie im Himmel noch zum Throne
Gottes trag' der Armen Flehn! — —

Deutsche Frau! im Zeitenwechsel
Ist verbleicht der Heil'genschein,
Drein der Kirche Wohlgefallen
Hüllte deine Menschheit ein!

Doch vertrauter nur und näher
Tritt dein eignes Bild hervor,
Das die mildgediegnen Farben
Seiner Schönheit nicht verlor.

Eintracht, Treu' und Opfer pred'gend
Schreite durch die Zukunft hin,
Heinrichs Mutter! deutschen Bodens
Christliche Gränzwächterin!

Und wie einst du ird'sche Gaben
Trugest in der Armen Haus:
Spende Kön'gen jetzt und Bürgern
Deines Geistes Segen aus!

Schluß.

Nun ich zu End' ein Lied gesungen
In das ich liebend mich versenkt,
Das wunderbar, ein Born, entsprungen
Dem eignen Wesen, mich getränkt:

Nun will die Wehmuth mich beschleichen
Daß ich von ihm mich trennen soll;
Ach, was wird jenen Stunden gleichen
Wo's frisch mir aus der Seele quoll?

Wo ich zum inn'gen Glaubensmuthe
Vergangner Tage mich verjüngt,
Wo ich im Geist mit Heldenblute
Ein Opferschlachtfeld sah gedüngt;

Wo mir aus frommer Augen Glänzen
Der Himmel gegenwärtig sprach,
Wo, mit verzückt, ich kühn die Gränzen
Der engen Sichtbarkeit durchbrach

Wo ich mich Held mit Helden fühlte,
Wo zweifellose Zuversicht
Mit blauen Engelsflügeln kühlte
Mein inbrunstflammend Angesicht!

Vollendet hab' ich's und ich trete
Aus meines Schaffens stillem Kreis;
Der Geist der mild mich dort umwehte,
Umflüstert noch die Seele leis.

Schwer find' ich nach so tiefen Träumen
Mich wieder in die Welt von Jetzt;
Zu fernen Zeiten, fremden Räumen
Wähn' ich noch immer mich versetzt.

So wie ein Geist, ein abgeschiedner
Längst von dem Leib, zusammenschrickt,
Wenn, nächtlich wandelnd, er gemiedner
Lebend'ger Angesicht erblickt;

So faßt mich plötzlich Scheu, zu bringen
Der Welt von heute mein Gedicht,
Die hören mag von solchen Dingen,
Wie Vaterland und Himmel, nicht;

Die in dem Labyrinth am Faden
Ureigner Weisheit irrt herum,
Die sich im reinen Geist will baden,
Und sich verehrt im Heiligthum.

Die, gierig Ird'sches zu erraffen,
Vor tausend Mammonslarven kniet,
Oder mit spitzen, gift'gen Waffen
Zum Bürgerkrieg des Geistes zieht;

Die mit vermeßner Parzenscheere
Schont selbst des Herzens Herzblatt nicht,
Und ums Gespenst der öden Leere
Des Wortes bunt Gewebe flicht;

Die, was die Ahnen stärkt' im Kampfe
Mit lebenskräftiger Inbrunst,
Erst gelten läßt, wenn es zum Dampfe
Ist aufgelöst und hohlem Dunst. — —

Doch weg Ihr Zweifel! — Unterm Baume
Im Eichenschatten such' ich Ruh;
Da flüstert mir im tiefen Traume
Versöhnend eine Stimme zu:

„Sey ohne Furcht! wenn du getroffen
Der ächten Wahrheit vollen Ton,
So stehn dir tausend Herzen offen
Und schadet dir kein Zorn und Hohn!

Wenn Kaltsinn wachsend und Verblendung
Die Herzen schnürt, den Blick umhüllt:
Wird heil'ger nur des Dichters Sendung,
Die er, wenn es ihn drängt, erfüllt!

„Und wenn das eingesunkne Feuer
Dein Odem auch nicht mehr entfacht,
So glaub', es kommt ein Hauch, ein neuer,
Der todte Kohlen sprühen macht!

„Und wenn die Alten und die Klugen
Nicht wollten deine Hörer seyn:
Vielleicht in junge Herzen schlugen
Die Wurzeln deines Lieds sich ein;

„Vielleicht ein Sänger, dessen Namen
Der Zukunft Genius haucht im Traum,
Zieht, aus dem fast verlornen Samen,
Der deutschen Dichtung Riesenbaum,

„In dessen Schatten fröhlich sitzen
Die Helden, Bürger, Künstler, Fraun;
Und keiner Art erzürntes Blitzen
Vermag den Riesen umzuhaun!“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verlags-Werke
der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Gedichte Sr. M. des Königs **Ludwig von Bayern.** 3 Theile. 8. Dritte Auflage. Rthlr. 4. oder fl. 7.

Arnd, Ed., Israelitische Gedichte. gr. 8. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

Balladen, Mährchen und Schwänke, altschwedische, übersetzt von **Mohnike.** Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3.

Blomberg, W. Freiherr von, Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Byron, Ritter Harolds Pilgerfahrt. Aus dem Englischen von **Zedlitz.** gr. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

Eckermann, J. P., Beiträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Feuchtersleben, E. Freiherr von, Gedichte. 8. broch. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 30 kr.

Flemming, Paul, erlesene Gedichte. Ausgewählt von **Gust. Schwab.** gr. 8. broch. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Gedichte. 5 Bände. gr. 8.
Velinpapier Rthlr. 7. 12 gr. oder fl. 12.
Schreibpapier Rthlr. 6. oder fl. 10.
Druckpapier Rthlr. 3. 18 gr. oder fl. 6.

— — Sängerliebe. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 36 kr.

Freiligrath, F., Gedichte. Zweite verm. Auflage. 8. In englischem Einband. Rthlr. 2. 6 gr. oder fl. 3. 36 kr.

Gedichte, auserlesene, altdeutsche. Neudeutsch umgearbeitet von **J. Grafen Mailáth.** gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

— — magyarische, übersetzt von **J. Grafen Mailáth.** gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

Goethe, J. W. von, poetische und prosaische Werke. Zwei Bände mit Stahlstichen und einem Facsimile. Rthlr. 18. 12 gr. oder fl. 32.

— — west-östlicher Divan. 8. Rthlr. 3. 16 gr. oder fl. 6. 45 kr.

— — Faust, eine Tragödie. Beide Theile in Einem Bande. 16. Rthlr. 2. 16 gr. oder fl. 4. 48 kr.

— — Gedichte. Neue Auflage. 2 Theile. gr. 8. Velinpapier Rthlr. 3. oder fl. 5.

Grüneisen, Karl, Lieder. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Gutzkow, Karl, Nero. Eine Tragödie. 8. broch. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2.

Hafis, (Mohamed-Schemsed-din), der Divan. Aus dem Persischen von **Jos. v. Hammer.** 2 Thle. Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Hebel's allemannische Gedichte. Aus der allemannischen Mundart übersetzt von **Adrian.** 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Herder, J. G. von, Gedichte. Herausgegeben von **J. G. Müller.** Neue Ausgabe. 8. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

— — sämmtliche Werke, herausgegeben durch **Joh. G. Müller.** Taschen-Ausgabe in 60 Bändchen. Rthlr. 14. oder fl. 24.

— — der Cid. Nach spanischen Romanzen. Rthlr. 1. 6 gr. oder fl. 2. 15 kr.

— — — — illustrirte Ausgabe mit 70 Holzschnitten. Rthlr. 4. oder fl. 6. 24 kr.

Hölderlin, Fried., Gedichte. 8. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 1. 48 kr.

— — Hyperion oder der Eremit in Griechenland. Zweite Auflage. 2 Bändchen. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Homer's Werke von **J. H. Voß.** 2 Bände. 12. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Horazen's Oden, in deutschen Reimversen von **Dr. J. Nürnberger.** 2 Bändchen. 12. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

Immermann, Karl, Gedichte. Neue Folge. 8. Rthlr. 1. 12 gr. oder 2. 24 kr.

Jovialis, Atellanen. Eine kleine Sammlung dramatischer Dichtungen. 12 broch. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2

Kerner, Dr. J., Dichtungen in Einem Bande. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3.

Kleist, H. von, Penthesilia. Ein Trauerspiel. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Klingemann, A., Theater. 3 Bände. gr. 8. Rthlr. 4. 12 gr. oder fl. 8. 15 kr.

Knapp, A., Geistlicher Liederschatz in 2 Abtheilungen.
Druckpapier Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3.
Velinpapier Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. 4.

— — Hohenstaufen. Ein Cyklus von Liedern und Gedichten. Mit 6 Abbildungen. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

Lamartine, Alph. de, auserlesene Gedichte. Metrisch übersetzt von **G. Schwab.** Mit beigefügtem französischem Texte. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2.

Langbein's neuere Gedichte. 2 Thle. gr. 8. Herabgesetzter Preis: Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.

Lenau, N., Faust. Ein Gedicht. 8. broch. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 12 kr.

— — Gedichte. 3te vermehrte Auflage. 8. broch. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3.

— — Savonarola. Ein Gedicht. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Lichtenstein, Ulr. von, Frauendienst. Bearbeitet und herausgegeben von **L. Tieck.** gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Liederchronik, schwäbische, für Schule und Haus. 8. geb. 8 gr. oder 30 kr.

Loreye, J., Theorie der Dichtkunst. 2 Theile. Zweite, umgearbeitete Auflage. gr. 8. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Matthisson, F. von, Gedichte. Vollständige Ausgabe. 2 Theile. gr. 8.
Schreibpapier Rthlr. 3. oder fl. 5. 24 kr.
Druckpapier Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Matzerath, C. J., Gedichte. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 12 kr.

Mayer, C., Lieder. 8. Velinp. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 42 kr.
Druckp. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

Menzel, W., Narcissus, ein dramatisches Mährchen. 8. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.

— — Rübezahl, ein dramatisches Mährchen. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Müller, Fr., Kalledonische Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 45 kr.

Müller, Niklas, Lieder. Eingeleitet von **Gust. Schwab.** 8. broch. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 1. 48 kr.

Müllner, A., die Schuld. Trauerspiel in 4 Akten. 4te Auflage. 8. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Nicander, K. A., Runen. Aus dem Schwedischen von **Mohnike.** 8. 12 gr. oder 54 kr.

Oehlenschläger, Correggio. Ein Trauerspiel. 3te Auflage. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

— — Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

— — Mährchen und Erzählungen. 2 Bde. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

— — die Inseln im Südmeer. Ein Roman. 4 Theile. Rthlr. 6. 16 gr. oder fl. 10. 48 kr.

— — König Hroar in Leire. Eine altnordische Erzählung. Rthlr. 2. 4 gr. oder fl. 3. 36 kr.

Pfeffel, G. C., poetische Versuche. 10 Theile.
Velinpapier Rthlr. 10. oder fl. 18.
Druckpapier Rthlr. 5. oder fl. 9.

Platen-Hallermünde, A. Graf, die Abassiden. Ein Gedicht in 9 Gesängen. 8. broch. 20 gr. oder fl. 1. 30 kr.

— — die verhängnißvolle Gabel. Ein Lustspiel. 8. 12 gr. oder 48 kr.

— — Gedichte. 2te Auflage. 8. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 3. 48 kr.

— — Schauspiele. 8. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2.

— — der romantische Oedipus. Ein Lustspiel in 5 Acten. 18 gr. oder fl. 1. 15 kr.

— — gesammelte Werke in Einem Band. Mit des Verfassers Porträt in Stahl gestochen und einem Facsimile seiner Handschrift. Subscriptionspreis Rthlr. 3. 16 gr. oder fl. 6.

Pyrker, J. L., sämmtliche Werke, Pracht-Ausgabe in Einem Band. Mit dem Bildniß des Verfassers. Rthlr. 4. oder fl. 7.

Robert, L, die Macht der Verhältnisse. Ein Trauerspiel. gr. 8. 20 gr. oder fl. 1. 21 kr.

— — Kämpfe der Zeit. 12 Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

— — die Tochter Jephtha's. Ein Trauerspiel. gr. 8. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rosenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes. 2 Bände.
Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 3. 36 kr.

Rückert, Fr., Kranz der Zeit. 2r Band. gr. 8.
Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 45 kr.

— — die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri. In freier Nachbildung. 2te vervollständigte Ausgabe. 2 Bändchen. 8. broch. Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. 4.

— — Leben Jesu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede.
Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Runen, finnische. Finnisch und deutsch von Dr. **H. R. v. Schröter.** 8.
18 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Schenk, Ed. von, Schauspiele. 3 Theile. 8. broch.
Rthlr. 4. 12 gr. oder fl. 7. 24 kr.

Schiller, Fr. v., sämmtliche Werke mit 13 Stahlstichen. 12 Bände. gr. 8. Velinpapier Rthlr. 13. 12 gr. oder fl. 22.

— — — — 12 Bände. 12. Mit Schiller's Porträt.
Rthlr. 4. oder fl. 7.

Schlegel, Fr., Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.

Schwab, G., Gedichte. In Einem Band.
Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. 3. 36 kr.

— — Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg. gr. 8. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

Shakespeare, vier Schauspiele. Uebersetzt von **Ludw. Tieck.** gr. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3.

Stöber, Ehrenfr., Gedichte. 3te Auflage. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Tegner, Es., Axel, eine Romanze. Aus dem Schwedischen von **Mohnike.** 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — die Frithiofsage. Aus dem Schwedischen von *A. v. Helvig,* geborne *Freiin v. Imhoff.* 2te Ausgabe. gr. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

Theocritos, Bion und Moschos. Von *J. H. Voss.* 8.
Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.

Uhland, Ludwig, Gedichte. 13te Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. 8. broch. Velinp. Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. 3. 36 kr.

Uhland und Rückert, von **G. Pfizer.** 12 gr. oder 45 kr.

Wessenberg, J. H. von, sämmtliche Dichtungen. 1s—5s Bändchen. 12. broch. Subscriptionspreis Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. 3. 45 kr.

— — Julius, Pilgerfahrt eines Jünglings. Gedicht in 7 Gesängen. 8. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Wieland, C. M., Menander und Glycerion. 12 gr. oder 54 kr.

— — Krates und Hipparchia, ein Seitenstück zum Menander und Glycerion. 14 gr. oder 54 kr.

Wolff, Dr. *O. L. B.,* Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen. gr. 8. Rthlr. 2. 20 gr. oder fl. 4. 48 kr.

Zedlitz, J. Ch. Frhr. von, Gedichte. 8. Neue Auflage.

— — dramatische Werke. 1r—4r Theil. 8. broch.
Rthlr. 6. 8 gr. oder fl. 10.

Einzeln: Velinp. 1r Theil Rthlr. 1. — gr. oder fl. 1. 36 kr.
2r Theil Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 42 kr.
3r Theil Rthlr. 2. — gr. oder fl. 3. — kr.
4r Theil Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenbu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfizer, Gustav,

Dichtungen epischer und epischlyrischer Gattung

Stuttgart u.a. 1840

P.o.germ. 1070 wb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116205-6